# F. W. Hackländer's Werke.

59. Band.

# F. W. Hackländer's

# Werke.

Erste Gesammt-Ausgabe.

Neunundfünfzigster Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1873.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

# Das Geheimniß der Stadt.

---

Zweiter Band.

# Zehntes Kapitel.

---

Es mochten vielleicht vierzehn Tage nach diesen Vorfällen verflossen sein, um die bewegteste Zeit des gesellschaftlichen Lebens der Residenz, wo Abendgesellschaften aller Art, mit und ohne Spiel und Souperrouts, kleine und große Bälle im üppigsten Flor standen, als die Frau Staats-Hauptcassen-Schuldentilgungs-Revisorin Welkermann Einladungen zu einer Kaffeegesellschaft ergehen ließ, um auch das Ihrige zum allgemeinen Vergnügen beizutragen und sich für Genossenes zu revanchiren.

Sie that es gerade an einem Tage, von dem sie wußte, daß ihre Schwägerin, die Frau Stadtschultheißin Welkermann, schon anderweitig gebeten war, um alsdann mit Achselzucken sagen zu können: Die Frau ist vornehm und hochmüthig geworden und findet es unter ihrer Würde, bei armen Revisorsleuten, die nicht so mit Teppichen und Silbergeschirr dienen können, ein harmloses Schälchen Kaffee anzunehmen!

Deßhalb fehlte es der Gastgeberin aber nicht an Namen von gutem Klange, deren Trägerinnen sich um den runden Tisch versammelten; doch bemerkte man hier meistens Gattinnen solcher Männer, welche der Regierung und dem Stadtschultheißen — letzterem besonders in den gemeinderäthlichen Sitzungen — Opposition

zu machen pflegten. War doch auch der Revisor selbst ein Mann des Fortschritts und kämpfte wacker mit für das Beste des Volkes, für Freiheit und Aufklärung, wobei wir indessen nicht unterlassen können, zu bemerken, daß er in seinem eigenen Hauswesen diese glänzenden Ziele noch bei Weitem nicht erreicht hatte. Madame Welkermann wollte von persönlicher Freiheit in gewisser Beziehung nichts wissen, und was das Andere anbelangte, so war sie allerdings eifrig darauf aus, über alles, was ihr vorkam, gründlich aufgeklärt zu werden, dagegen sehr parteiisch und einseitig in Aufklärungen, die sie zu geben hatte.

Die armen Revisorsleute, wie Madame Welkermann sich und ihren Gatten in ironischer Weise gern zu bezeichnen pflegte, hatten übrigens eine sehr behaglich aussehende Wohnung. Wenn da auch kein Luxus war in Teppichen, Portieren, kostbaren Bildern, Kronleuchtern und dergleichen, so war doch Alles sehr wohnlich und behaglich eingerichtet und von einer Pünktlichkeit und Reinlichkeit, welche der Stolz der Hausfrau und der Schreck ihrer Dienstmädchen war, denn sie liebte es, wenigstens an jedem Tage einmal, besonders des Morgens, die sogenannte Staubprobe zu machen, wobei sie mit dem Zeigefinger über gewöhnlich sehr versteckte Möbelflächen fuhr, um alsdan etwas darauf hangen Gebliebenes der Betreffenden, und zuweilen sehr dicht, unter die Nase zu halten. Auch liebte sie, die Fenstervorhänge sanft zu schütteln, dies aber gewöhnlich dann, wenn ein heller Sonnenstrahl in's Zimmer drang, und nahm sie hierauf die ohnedies harmlos umherfliegenden Staubatome zum Grundtexte einer erbaulichen Reinlichkeitspredigt. Böse Zungen behaupteten dabei, daß die Revisorin, um ihre Leute stets auf dem Allarmpunkte zu erhalten, zuweilen kleine Unordnungen, wenn solche sich nicht von selbst fanden, eigenhändig und heimlich arrangire, um so Gelegenheit zu finden, über Unordnung im Allgemeinen und Unsauberkeit im Speziellen zu reden.

Herr Welkermann, der in seinen Freiheit athmenden Reden,

die er in seinem Club, oder im Rathhause, oder bei Wahlbewegungen gern zu halten pflegte, stets ein heißes Unabhängigkeitsgefühl zur Schau trug, wagte es doch nicht, diese schönen Eigenschaften in sein Hauswesen zu übertragen. Hier stand er in dem zweifelhaften Verhältnisse, eigentlich nur geduldet und der erste Sklave einer tyrannischen Hausordnung zu sein. Saß er doch auf Kohlen, wenn eine Gemeinderathssitzung sich ausnahmsweise einmal über den Mittag ausdehnte, und war es in solchen Fällen wohl schon vorgekommen, daß sein Bruder, der Herr Stadtschultheiß, ihn höchstselbst nach Hause begleitet hatte! Ja, Leute, die boshaft genug waren, an seinem persönlichen Muthe zu Hause zu zweifeln, erinnerten sich seiner Rede, die er bei einer Wahl für seine Partei gehalten, daß er Mittags beim Glockenschlage Zwölf plötzlich mit den begeisterten Worten schloß, obgleich er noch lange nicht alles gesagt hatte, was er sagen wollte: „Doch wozu der weiteren Worte? Mögen die drohenden Schläge der Uhr es verkündigen unseren Feinden, ihnen, die auch zugleich Feinde des Rechtes und der Wahrheit sind, daß auch für sie die zwölfte Stunde in Kurzem schlagen wird!" Ungeheures Bravo, große, allgemeine Begeisterung, unter der Herr Welkermann sich so rasch er konnte nach Hause schlich.

Doch es gibt auch Augenblicke, wo sich selbst das Lamm empört, und ein solcher war es, als die Frau Revisorin in ihrem Reinlichkeitsgefühle den Wunsch äußerte, er möge sich doch dazu entschließen, bei Regenwetter die Stiefel vor der Stubenthür auszuziehen, worauf er allerdings nicht heftig wurde, aber mit einem bezeichnenden Blicke auf das appetitliche Stubenmädchen die bedeutsamen Worte sprach: „Wenn Du es für gut findest, in meinem Hause solche orientalische Moscheegebräuche einzuführen, so werde ich mir erlauben, andererseits die Türkei zum Muster zu nehmen."

Es war kurze Zeit vor der Kaffeestunde, beinahe um drei Uhr Nachmittags, jene günstige Zeit, wo die Verdauung des

Mittagessens so weit vorgeschritten ist, um wieder etwas leisten zu können, und wo während der kurzen Tage der Winterzeit bald die Lampen angezündet werden konnten, um mit ihrem traulichen Scheine den Kreis der Damen noch enger zu schließen und ein freieres Wort zu gestatten, welches nach gehöriger Wirkung von der Sonnenseite des Kaffeetisches rasch in die Schatten des Abends und in die Vergessenheit hinüberflog.

In dem blauen Zimmer war der Kaffeetisch mit äußerster Sorgfalt gedeckt und stand da an Kuchen und mürbem Backwerk in einer Auswahl, wie sie ein weibliches Herz nur erfreuen konnte; dabei ganze Berge schneeweißen, in den Bruchtheilen glänzenden Zuckers, sowie dickbäuchige Porzellankannen mit gelbem, fettem, gemüthlichem Rahm.

Die Revisorin hatte ein einfaches schwarzseidenes Kleid an und eine Haube mit langen, gelben Bändern, welche vorn über ihre Schultern herabhingen, die sie aber, wenn bei aufregender Unterhaltung der Gesprächskampf begann, über die Achseln zu werfen pflegte. Man kannte diese Bewegung, und es machte dies auf ihre Gegner fast dieselbe Wirkung, als wenn ein Ritter sein Visir schließt und die Lanze einlegt. Sie traf ihre letzten Anordnungen, wobei sie ihrem Stubenmädchen wiederholte, daß sie überhaupt Alles von der linken Seite anzubieten und dazu, ohne gerade auf dumme Art zu lachen, ein heiteres Gesicht zu zeigen, dabei stets mit den Augen den ganzen Tisch zu übersehen habe und gleich bei der Hand sein müsse, wenn etwas umfalle oder sonst in Unordnung gerathe; auch müsse sie stets eine reine Serviette bei der Hand haben und sich natürlicher Weise niemals unterstehen, irgend etwas, am allerwenigsten ihre Finger an der weißen Schürze abzutrocknen.

Diese Vorbereitung zum Gefechte commandirte die Revisorin mit tiefstem Ernste und einer eisigen Ruhe; ja, sie sah fast finster aus, als sie draußen der etwas leichtfertigen Köchin nochmals ein=

schärfte, keine der Damen vorwitzig anzureden, wie sie es gern zu thun pflege, sondern nur bescheidene Antwort zu geben, auch nicht zum Beispiel zu sagen: „Ja wohl, Madame Krampler," sondern „Frau Oberzunftmeister"; ferner schade es nichts, die Frau des Vorstandes der Feuerwehr einfach mit „Frau Director" anzureden. Vor allen Dingen aber solle sie Damen nicht einen Augenblick auf dem Vorplatze stehen lassen, sondern sogleich zur Ablegung ihrer Mäntel und Shawls in das Schreibzimmer des Herrn führen.

Die Klingel ertönte, und Madame Welkermann huschte in's Zimmer zurück, um gleich darauf mit dem verbindlichsten Lächeln ihren Gästen bis unter die Thüre entgegen zu gehen.

„Ah, Frau Oberzunftmeister, Sie sind wie immer die Pünktlichste, freue mich sehr, Sie zu sehen! Bitte, nehmen Sie hier Platz — ich weiß, Sie lieben die Helle des Fensters nicht."

Madame Krampler war eine stämmige Frau, der es einige Mühe gemacht hatte, die zwei Stockwerke hoch zu steigen, und die sich nun, etwas schwer athmend, ohne viele Worte auf den angewiesenen Sitz niederließ.

Wir müssen es hier dem geneigten Leser unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit anvertrauen, daß Madame Krampler etwas unter dem Niveau der anderen Gäste stand; doch hatte ihr Mann als Oberzunftmeister und Besitzer eines sehr großen Vermögens einen zu bedeutenden Anhang und war dem Revisor bei Parteizwecken sowie auch in Privatangelegenheiten schon zu oft gefällig gewesen, um seine Gattin, die auch in anderen, eben so guten Häusern erschien, nicht gleichfalls einzuladen.

Dabei war sie eine gute, bescheidene Frau, welche, um durchaus kein Aufsehen zu erregen, stets zu früh kam und sehr wenig sprach; aber auch dieses Wenige war häufig noch zu viel, denn da sie etwas langsamen Geistes war, so warf sie gewöhnlich eine Bemerkung erst dann in die Conversation, nachdem das Gesprächsthema bereits auf einen anderen Gegenstand übergegangen war.

Inzwischen läutete die Glocke draußen ununterbrochen und hörte man die flinke Zunge der Köchin mit lauter Stimme alle möglichen Titulaturen des Staatshandbuches aussprechen. Und dann sah man sie nach der Reihe erscheinen, mit freundlich gütigem Lächeln eintreten, von der Wirthin auf's herzlichste empfangen werden und die Frau Staats-Hauptcassen-Schuldentilgungs-Revisorin theils mit herzlichem Händedrucke, theils mit einer gewissen Vornehmheit begrüßen. Dann wurden stehend einige nothwendige Bemerkungen über das Wetter gemacht, rasch ein paar dringende Familienbeziehungen besprochen und das Aussehen im Allgemeinen ganz vortrefflich gefunden und dann, nach den nothwendigsten Complimenten, entwickelte sich eine prächtige Tafelrunde.

Wir bemerken hier einige Bekannte von dem Balle des Stadtschultheißen her: die Obersteuerräthin Marx mit ihren beiden Töchtern, die leider schon so ältlich waren, daß sie sogar in diesem Kreise verheiratheter Damen zugelassen wurden und daß man sich in ihrer Gegenwart durchaus nicht genirte, von jenen kleinen, pikanten Anekdoten aus dem Nähkörbchen mitzutheilen; da befand sich ferner, und zwar am Ehrenplatze des Tisches, in der rechten Sophaecke, die streng aussehende Oberkriegsräthin Schnapper und schien mit ihrer spitzigen Nase das Ganze, die Hauswirthin inbegriffen, zu beherrschen, denn der Oberkriegsräthin noch schlagfertigere und noch schärfere Zunge war wohl die einzige, vor der die Revisorin einigen Respekt hatte; da war natürlich eine Madame Mayer und eine Madame Müller; da war der Kriegerstand vertreten durch die uns ebenfalls schon bekannte, erst kurz vorher verheirathete Lieutenantsfrau, sowie durch eine alte, zweifelhafte Majorin von etwas fadenscheinigem Aeußern, zweifelhaft, weil sie als Wittwe eines einfachen Lieutenants eines kaiserlichen Grenzregiments sich ein paar Jahre als Frau Oberlieutenant in Pesth, später als Hauptmännin in einer kleinen österreichischen Stadt aufgehalten und sich nun hier in ihrer Vaterstadt als Majorin zur Ruhe gesetzt

hatte; in ihrem Beitrage zur Unterhaltung kam sie selten über die Eingangsworte: „Mein Mann, der Major" — entweder daß sie danach ihre eigene Rede selbst vergessen hatte oder daß ihr das Wort von einer gewandteren Rednerin abgeschnitten wurde. Da waren noch andere Damen, die wir vielleicht im Verlaufe der Unterhaltung kennen lernen werden oder die ohne besonderes Interesse nur zum allgemeinen Ganzen gehörten und deren schüchterne Bemerkungen nicht der Mühe werth sind, um für die Nachwelt aufgezeichnet zu werden.

Tassen und Löffelchen klapperten, das Stubenmädchen bot den von der Revisorin eingeschenkten Kaffee herum, Kuchen und mürbes Backwerk wurden so tapfer in Angriff genommen, daß die Hauswirthin kaum nöthig hatte, mit einigen schüchternen Nöthigungen das ohnehin hitzige Kaffeegefecht anzufeuern.

Die Erste, welche von dem energischen Angriffe auf den überaus delikaten Kaffee abstand, war die Oberkriegsräthin, indem sie die strengen Augen auf die Hauswirthin richtete und mit dieser ein kleines Vorpostengeplänkel begann.

„Wo ist denn Ihre liebe Schwägerin, die Frau Stadtschultheißin?" sagte sie mit so sanfter Stimme, als es ihr möglich war. „Ich hatte gehofft, sie hier zu finden — gewiß kommt sie später? Schade, daß sie nicht schon da ist!" Ein Bedauern, welches durch sämmtliche Damen im Chor unter den schmeichelhaftesten Aeußerungen für die gute Stadtschultheißin verstärkt wurde.

„Ach, ich habe wirklich Unglück mit meiner lieben Schwägerin!" gab die Revisorin mit einem freundlichen Lächeln zur Antwort. „Daß ich sie natürlicher Weise dringend bat, mir das Vergnügen zu machen, versteht sich von selbst; aber die gute Frau ist so in Anspruch genommen, daß sie sich oft nicht einmal ihrer eigenen Familie widmen kann."

Die Oberkriegsräthin schüttelte mit dem Kopfe, ehe sie trocken zur Antwort gab: „Ei, die Familie sollte immer vorgehen; meine

Schwägerin sagt lieber zehn Gesellschaften ab, als daß sie bei mir eine Einladung ausschlägt."

„Verhältnisse bestimmen den Menschen, liebe Oberkriegsräthin," versetzte Madame Welkermann mit einem leichten, schmerzlichen Tone um die Mundwinkel. „Darf ich wirklich keine Tasse Kaffee mehr anbieten?"

„Danke schön, er war ganz vortrefflich! Da überleg' ich mir eben," fuhr Madame Schnapper nach einer Pause fort, „wo unsere gute Stadtschultheißin sein könnte; außer unserem Kreise wüßte ich von keiner größeren Einladung, und es müßte auch etwas ganz Außerordentliches sein, um Ihnen abzusagen."

„Müßte es das wirklich?" fragte die Revisorin in einem etwas gedrückten Tone, wobei die gelben Haubenbänder auf ihrer Schulter ein wenig zu zucken schienen. „Ich nehme das nicht so genau," setzte sie mit einem leichten Seufzer hinzu, „bin dergleichen schon gewohnt und habe treue Freundinnen genug, die auch eine kleine Zurücksetzung wohl verschmerzen lassen — bitte, Frau Majorin, nehmen Sie noch etwas von diesem mürben Kuchen!" setzte sie mit einer Gewandtheit im Aendern des Gesprächsthema's hinzu, welche ihrem vortrefflichen Herzen alle Ehre machte. „Er ist bei mir nach einem ganz neuen Recepte gebacken."

„Ganz ausgezeichnet," sagte Madame Müller.

„Ich habe noch nie etwas Aehnliches gegessen," pflichtete Madame Mayer bei.

„Mein Mann, der Major . . . ."

„Wenn er Ihnen in der That so schmeckt, meine liebe Madame Mayer, so bitte ich, verhelfen Sie sich noch zu einem Stückchen — und auch Sie, Frau Oberzunftmeister — ich sehe beständig Ihren Teller leer."

Frau Krampler, welche eifrig strikte, fuhr fast erschrocken aus ihrem Nachsinnen auf, und da sie sich doch auch verpflichtet fühlte, etwas zur Unterhaltung beizutragen, so sagte sie, noch mit dem

vorigen Gesprächsthema beschäftigt: „Die Köchin der Frau Stadtschultheißin hat der meinigen eine Schwarzwildsulz gelehrt, die ganz vortrefflich ist.“

„Ei, in der That? O . . . .“

Ueber die strengen Züge der Madame Schnapper flog ein bezeichnendes Lächeln, unter dem sie ihrem Gegenüber sagte: „Ich achte und ehre eine gute Sulz zum Schwarzwildpret, aber man kann eine gute Köchin haben und doch nicht immer ganz correct gegen seine Verwandten sein.“

Dies hatte weder die zweifelhafte Majorin, noch Madame Krampler verstanden, da sie sich keinen Zusammenhang zwischen einem Schwarzwild in Sulze und einer verwandten Familie denken konnten. Deßhalb sagte die Ober-Zunftmeisterin mit einem fragenden Blicke: „Ich sprach doch von Schwarzwild, und ich kann Sie versichern, es ist eine ganz köstliche Sulz: vielleicht wünscht jemand von den Damen das Recept . . .“

Worauf die Majorin hinzusetzte: „Mein Mann, der Major, hatte . . . .“ (sie wollte sagen: hatte einen wahren Abscheu vor allem Schwarzwild); doch kam sie nicht dazu, die Bemerkung zu vollenden, denn die junge Lieutenantsfrau rief laut über den Tisch hinüber:

„Ach, Frau Oberkriegsräthin, die Frau Obersteuerräthin erzählt da soeben, daß sie vorhin in der Kirche war und die Trauung des jungen Oberlieutenants Wimmer ansah.“

„Schauderhaft!“ meinten beide Fräulein Marx in gleichem Tone. „Es war ein schreckliches Paar!“

„Sie kennen doch den kurzen, dicken Wimmer mit seinem lächelnden Gesichte, auf dem sich unverwüstliche Heiterkeit ausprägt?“ sagte die Obersteuerräthin. „Denken Sie sich dazu eine wahre Hopfenstange von einem Frauenzimmer, im weißen Kleide decolletirt bei der Kälte, gelb wie eine Citrone von Gesicht und Schultern, und was für Schultern! Nein, ich sage Ihnen, etwas so Mageres und Spitziges habe ich in meinem Leben nicht gesehen!“

„Man hätte darauf schreiben sollen: ‚Wir wollen Schultern vorstellen!‘“ meinte das jüngere Fräulein Marx.

„Die ganze Figur sah aus wie ein Kleiderständer,“ ergänzte die ältere.

„Aber sie hat Geld, meine Damen,“ sprach die Oberkriegsräthin und setzte hinzu, indem sie ihre Nase eine kleine Wendung gegen die Lieutenantin machen ließ: „Es ist das so eine eigenthümliche Geschichte mit manchen militärischen Heirathen; man kann die Kaution bezahlen, man möchte gern einen Mann haben — die jetzige Madame Wimmer soll reich sein.“

„Mein Mann, der Major . . . .“

„Aber wie kann man sich zu so etwas entschließen?“ seufzte Madame Müller, eine junge Frau von angenehmem Aeußern, welche, wie die böse Welt sagte, ihren Mann verschiedener Umstände halber zu einer Neigungsheirat gezwungen hatte. „Ich meine nämlich, wenn ich Herr Oberlieutenant Wimmer wäre — schrecklich, wenn ich daran denke — ich fürchte, der junge Ehemann wird ein trostloses Erwachen haben!“

Obgleich nun in diesen Worten durchaus nichts besonders Verfängliches lag, so bemühten sich doch beide Fräulein Marx, mit einem Anfluge von Erröthen auf ihre Teller niederzuschauen, und es war ein Glück, daß Madame Krampler die Bemerkung einwarf, daß der selbstgebackene Kuchen der Staats-Hauptcassen-Schuldentilgungs-Revisorin allerdings vortrefflich sei und daß sie gern bereit wäre, das Recept desselben gegen das der mehr erwähnten Sulze umzutauschen.

„Und wie sie nach ihm hinuntergeschmachtet hat!“ fuhr die Obersteuerräthin fort, die Trauungsfeierlichkeiten in der Kirche zu beschreiben, „und dabei wollte sie verschämt thun wie ein junges Mädchen, dieses alte Gerüst!“

„Ja, es war schrecklich anzusehen!“ betheuerten beide Fräulein Marx wie aus Einem Munde, und die ältere setzte hinzu: „Und

als es nun zum Jasagen kam, schluckte der arme Wimmer vorher, als vermöge er irgend etwas kaum hinabzuwürgen. Er wird noch mehr zu würgen kriegen, ich kenne ihre Familie; alle ihre Schwestern sind verbissene Wesen, bis auf die jüngste, deren Fehltritt allein Entschuldigung findet in dem Beispiele ihrer Tante, die ja notorisch . . . .“

Hier war die Sprecherin so gnädig, sich durch einen Blick der Obersteuerräthin unterbrechen zu lassen, mit welchem diese, ihre Töchter betreffend, sagen zu wollen schien: „Schone die Unschuld!“ was auch gewiß geschehen wäre, da die Hauswirthin die Unterhaltungsschleuse dadurch voll aufzog, indem sie das Kapitel auf die Verwerflichkeit der Dienstboten heutzutage brachte, wenn nicht, als die Conversation hierüber schon längst im Gange war, Madame Krampler die verfängliche Frage hineingeworfen hätte, ob denn jener Fehltritt von Folgen gewesen sei.

Daraufhin flog für eine Minute lang ein Engel durch das Zimmer, oder ein Polizeidiener, wie man an anderen Orten zu sagen pflegt, und dann bedurfte es der ganzen Energie der Oberkriegsräthin, um das Gespräch wieder in Gang zu bringen. Allerdings wählte sie hierzu ein die Revisorin etwas nahe berührendes Thema, denn sie erwähnte des neulichen Balles beim Stadtschultheißen, lobte das Fest im Allgemeinen und kam alsdann auf die gemeinderäthliche Sitzung zu sprechen, welche an jenem Tage stattgefunden hatte und die als nicht öffentlich, trotz Amtsgeheimniß, in der Stadt so bekannt geworden war, als sei die Verhandlung darüber gedruckt und vertheilt worden. Es war das für sämmtliche Damen ein so interessantes Thema, daß sich selbst Madame Krampler der Gegenwart hin- und die Versicherung abgab, daß ihr Mann, der Oberzunftmeister, nie so erregt nach Hause gekommen wäre, als gerade nach dieser Sitzung, und doch habe es sich in ihren Augen nur um eine große Kleinigkeit gehandelt.“

„Eine Kleinigkeit?“ bemerkte die Hauswirthin mit einem

etwas auffallenden Lächeln, und die Oberkriegsräthin setzte mit ihrem strengen Blicke und einem entschiedenen Kopfschütteln hinzu: „Eine Kleinigkeit? Das möchte ich nun gerade nicht behaupten."

„Und warum nicht?" fragte die Obersteuerräthin. „Was kann Großes darin liegen, ob ein altes Gitter im Keller des Rathhauses offen bleibt oder zugemauert wird?"

„Dabei kommt doch wohl Alles auf die Gründe an, welche der Herr Stadtschultheiß, mein sehr verehrter Schwager, hatte," meinte die Revisorin.

„Ja, die Gründe — allerdings, die Gründe sollte man genau kennen."

„Diese hat ja der Herr Stadtschultheiß durchaus nicht verheimlicht," gab Madame Krampler zur Antwort, wobei sie so sehr bei der Sache war, daß sie das Strickzeug in den Schooß fallen ließ und ihre fetten Finger auf den Tisch zusammenfaltete. „Gewiß, er hat seine Gründe angegeben, und ich glaube, sie wären vom ganzen Gemeinderathe anerkannt worden, wenn man nicht gedacht hätte, es stecke die Regierung dahinter, welche eine Verbindung zwischen der Hauptwache und dem Rathhause für vorkommende Fälle beseitigen wolle, und deßhalb machten wir die Opposition."

„Die Regierung?" rief die Oberkriegsräthin in sehr entschiedenem Tone aus. „Was kann der Regierung daran liegen, ob ein Gitter im Rathhauskeller vermauert wird oder nicht! Wollte sie dadurch ihre Hauptwache für vorkommende Fälle, wie die Frau Oberzunftmeister sagte, schützen, so brauchte sie ja nur den Gang diesseits verschütten zu lassen, was ja auch längst geschehen ist, wie ich weiß. Nein, nein, meine Liebe," setzte sie mit einem vielsagenden Lächeln hinzu, „es waren andere Gründe, die den Herrn Stadtschultheißen bestimmten!"

„Gewiß, andere Gründe."

„Der üble Geruch bei den Sitzungen des Gemeinderaths."

„Den wird doch eine zugemauerte Thür nicht vertreiben!" sprach ironisch die Kriegsräthin.

„Nein, nein; andere Gründe."

„Ja, ja, andere Gründe."

„Mein Mann, der Major . . . ."

„Gründe, die Jedermann weiß, denen man aber keine Worte leiht."

„Unter uns? Sind doch nur ganz gute Freundinnen hier versammelt!"

Die Obersteuerräthin, welche nicht nur allen Hochzeitsfeierlichkeiten in der Kirche, allen Taufen daselbst oder allen wichtigen Begräbnissen auf dem Friedhofe, soweit dies möglich war, selbst beiwohnte oder sich durch eine ihrer Töchter vertreten ließ, hatte sehr lange bedeutsam mit dem Kopfe genickt und sagte jetzt: „Meine Damen, wir sind es eigentlich unserer verehrten Wirthin, der Staats-Hauptkassen-Schuldentilgungs-Revisorin schuldig, diese delikaten Punkte nicht weiter zu berühren; es ist das ein Geheimniß der Stadt, und obgleich Jeder es weiß, spricht man doch besonders in gewissen Kreisen nicht gern darüber."

In diesem Augenblicke nun zeigte die Revisorin ihre ganze Charaktergröße — sie warf das eine ihrer gelben Bänder über die rechte Schulter hinüber, richtete sich stolz und gerade auf und sagte: „Keine Rücksichten, meine Damen, keinen Zwang; Sie wissen wohl, daß es Lagen in diesem Leben gibt, in denen man sich besser an die Freundschaft, als an die Verwandtschaft anschließt."

„Sehr wahr, Frau Revisorin," sagte die Oberkriegsräthin.

„Auch habe ich wahrlich keine Ursache dazu," fuhr die Hauswirthin fort, indem sie nun das andere gelbe Band über die betreffende Schulter warf. „Man ist seinen Verwandten nur so lange Rücksicht schuldig, als man von ihnen rücksichtsvoll behandelt wird."

„Gewiß, gewiß — o gewiß!"

„Ich sagte es ja früher schon,“ warf hier die Oberkriegsräthin achselzuckend ein, „daß ich durchaus von keiner Gesellschaft wüßte, wo die Frau Stadtschultheißin hätte verpflichtet sein können; ich kenne so ziemlich alle Einladungen in unseren Kreisen.“

„Das wäre am Ende Nebensache. Du lieber Gott, wenn man eine so hohe gesellschaftliche Stellung einnimmt, wie mein Herr Schwager, der Stadtschultheiß, so begreift es sich, daß man sehr von oben auf arme Revisorsleute herabsieht!“

Da diese Worte von einem ironischen Lächeln begleitet waren und die Hauswirthin dabei ihre Blicke über den behaglichen Kaffeetisch gleiten ließ, so erregten dieselben eine laute, ja, fast ausgelassene Heiterkeit.

„Doch das bei Seite,“ fuhr Madame Welkermann fort; „auch sonst noch in tausend Dingen — doch reden wir nicht darüber — lassen wir uns durchaus nicht in unserer gemüthlichen Unterhaltung stören. Fahren Sie fort, Frau Obersteuerräthin, und seien Sie versichert, daß ich die Letzte war, welche daran glaubt, daß dem Herrn Stadtschultheißen das Zumauern der Thür wegen eines üblen Geruches im Rathhaussaale so wichtig gewesen wäre — darin spielen ganz andere Motive.“

„Gewiß, ganz andere, wichtige Gründe.“

Inzwischen hatte sich die Dämmerung herabgelassen, mit dem heiteren Tageslichte waren auch vermittelst der geschäftigen Hände des Stubenmädchens, sowie der Köchin, die gemüthlichen Kaffeekannen und die Reste harmlosen Backwerks abgeräumt, zwei strahlende Lampen auf den Tisch gesetzt und die Fenstervorhänge herabgelassen worden. In den Ecken des Zimmers herrschte jene trauliche Dämmerung, von der wir früher schon einmal sprachen und die wie ein Band den Damenkreis enger zusammenschloß, welcher nun, von vorn so gemüthlich bestrahlt, sich zum Austausche ernsterer Reden viel geneigter fühlte, als früher bei dem Alles durchdringenden Tageslichte. Auch war eine riesenhafte Torte Dame blanche

aufgesetzt worden, deren Name schon etwas Gespensterhaftes hatte, und neben derselben funkelte dunkelrother Wein in geschliffenen Karaffen.

„Daß ein Verbindungsgang zwischen dem Rathhause und der Hauptwache besteht, darüber kann kein Zweifel herrschen," erzählte die Oberkriegsräthin. „Mein Mann war vor zwei Jahren bei der Commission, welche diesen finsteren, unterirdischen Weg zu untersuchen hatte."

„Ah, wie das interessant ist!" sprachen beide Fräulein Marx, und die Majorin setzte hinzu: „Mein Mann, der Major, hatte einen ähnlichen . . . ."

„Diese Verbindung führte neben den Kellern der Häuser jenes alten, jetzt etwas ärmlichen Stadtviertels, und zwar so nahe vorüber, daß die Commission damals, wenn sie lauschend stehen blieb, die Leute in den Gewölben arbeiten, klopfen, plaudern, lachen und auch andere Töne hörte, deren Entstehung man sich nicht sogleich erklären konnte. Der Stadtschultheiß führte diese Commission und schien in dem alten Gange sehr bewandert zu sein, denn wo die Anderen sich trotz der Laternen nur tappend und ängstlich fortbewegten, ging er mit einer Sicherheit, als befände er sich in seinem Schreibzimmer."

„Ah, das ist ja erstaunlich!"

„Ueberraschend!" meinte Madame Mayer gegen Madame Müller gewandt, indem sie ein sehr erstauntes Gesicht machte.

„Auch kannte der Herr Stadtschultheiß nicht nur alle über den Gang hinlaufenden Straßen und wußte deren Lauf genau zu bezeichnen, sondern auch einzelne Häuser, wie zum Beispiel das an dem alten Thurme am Glockengäßchen, welches dem Herrn Baron von Rivola gehört."

„Ah, dem Herrn Baron von Rivola!"

„Die runden Fundamente dieses Thurmes," fuhr die Oberkriegsräthin fort, „bildeten eine Biegung in dem Gange, und als

die Commission neugieriger Weise das alte, interessante Mauerwerk mit den Laternen beleuchten ließ, sah sie, daß sich hier eine Thür befand, welche nur locker durch eingeschobene Steine zugemacht erschien."

Alle Damen waren dieser Erzählung mit großer Aufmerksamkeit gefolgt, besonders die Obersteuerräthin, welche gierig jedes Wort von den Lippen der Rednerin abzulauschen schien, und zwar mit einem so beistimmenden Gesichtsausdrucke und dabei unruhig auf ihrem Stuhle hin und her rückend, daß man deutlich sah, sie warte nur auf einen günstigen Augenblick, um die weitere Erzählung an sich zu reißen.

Dieser war jetzt erschienen, und zwar dadurch, daß die Oberkriegsräthin ihr Weinglas an die Lippen setzte, worauf die Andere fortfuhr:

„Es ist ganz so, wie die Frau Oberkriegsräthin erzählt hat; ich habe es ebenfalls aus bester Quelle, von meinem Bruder, der damals Stadtbaumeister war. Das Mauerwerk in der Thür des alten Thurmes war so locker eingesetzt, daß man es mit der Schulter hätte eindrücken können, worauf man auch den Herrn Stadtschultheißen aufmerksam machte, der aber, weiterschreitend, erwiederte, eine wirkliche Oeffnung sei hier nie gewesen."

„Wobei er aber, wie mein Mann versichert hat, eine etwas verlegene Miene gemacht habe."

„So ist es, meine Damen, ganz genau so," fuhr die Obersteuerräthin in sehr lautem Tone fort, „und nun bitte ich Sie, mußte das nicht auffallend erscheinen — eine nothdürftig verschlossene Oeffnung mit dem Rathhause in Verbindung stehend durch eine Gitterthür, zu welcher der Stadtschultheiß allein den Schlüssel hatte!"

„Daß er allein diesen Schlüssel hat, weiß ich ganz genau," bemerkte die Hauswirthin.

„Das ist allerdings auffallend."

„Und verdächtig," rief die Obersteuerräthin, „wenn man bedenkt, daß der Herr Stadtschultheiß damals schon in einem außerordentlich intimen Verkehr mit jenem Herrn von Rivola, dem Eigenthümer des alten Thurmes, stand, der zu jener Zeit plötzlich erschien und, wie alle Welt weiß, mit einem gewissen Mißtrauen betrachtet wurde."

„Als Fremder allerdings, wie das ja gewöhnlich der Fall ist," warf Madame Müller ein, „sonst aber wohl unverdienter Weise; kam er doch bald in die besten Gesellschaften und wurde gleich damals, wie auch heute noch, sehr gern bei Hofe gesehen."

„Aber darin liegt gerade etwas Verdächtiges; Herr Baron von Rivola hängt mit allem, was zu Hofe gehört, sehr genau zusammen, bewegt sich überhaupt nur in den höchsten Kreisen, verkehrt nur mit den vornehmsten Häusern, mit alleiniger Ausnahme desjenigen des Stadtschultheißen — und woher kommt das?"

So schloß die Obersteuerräthin fragend, wobei sie einen festen, herausfordernden Blick auf sämmtliche Damen warf.

„Ich möchte auch wissen, woher das kommt," meinte die Revisorin — „vielleicht von der geistreichen Unterhaltung, welche der Baron und die Baronin bei meiner verehrten Schwägerin finden."

Ueber diese Aeußerung lachten sämmtliche Damen pflichtschuldigst; dann fuhr die Oberkriegsräthin fort:

„Ueber diesen Mann ist allerdings damals sehr viel gesprochen worden, und bei aller Milde, die meinem Charakter eigen ist, muß man diesen intimen Verkehr schon auffallend finden — weniger, was den Herrn Baron von Rivola anbetrifft, als seine Frau, die eine geborene Gräfin Hartenstein ist — damit ist schon genug gesagt."

„Gewiß, Frau Oberkriegsräthin, damit ist genug gesagt — diese Hartenstein sind arm wie die Kirchenmäuse, aber von einem empörenden Hochmuthe."

„Eine Frau, die nicht einmal weiß, ob sie sich für einen empfangenen Gruß bedanken soll.“

„Die beständig wie eine Puppe ausgestreckt in ihrem Wagen liegt, mit halb geschlossenen Augen, als wolle sie sagen: ihr da unten seid Alle viel zu gering für mich!“

„Eine Frau, die ihre Kammerjungfer hereinklingelt, wenn ihr das Schnupftuch entfallen ist.“

„Ja,“ rief hier Madame Mayer eifrig, „die die Gouvernante ihrer Tochter, eines respektablen Pfarrers Tochter und Verwandte von mir, eines Abends, als dieselbe nach vollbrachtem mühevollem Tagewerke vor dem Landhause saß, sich des schönen Abends freuend, dort mit den Worten wegwies: sie gehöre hinter das Haus, aber nicht auf die Terrasse, wo der Platz der Herrschaft sei.“

„Ah, unglaublich, empörend!“

„Und so eine Frau sollte sich so weit herablassen,“ fuhr nach diesen Ausrufungen die Oberkriegsräthin kopfschüttelnd fort, „und eine Gesellschaft wie die im Hause unseres allverehrten Herrn Stadtschultheißen mit ihrer Gegenwart zu beglücken, wenn dazu nicht ganz besondere Gründe vorlägen? — ganz besondere Gründe, habe ich gesagt.“

„Konnte doch ein Kind sehen,“ fiel ihr die Revisorin hier eifrig ins Wort, „daß sie sich so unbehaglich als möglich in jener Gesellschaft fühlte; ließ sie doch ihren Mann gar nicht von der Seite und hätte wahrscheinlich ihrer Tochter den Tanz verboten, wenn das möglich gewesen wäre.“

„Und beim Souper,“ sprach die Obersteuerräthin, „saß sie in einer Ecke des Sopha's, ihren Mann rechts, ihre Tochter links, damit sie nur ja in keine Berührung käme mit den übrigen, so gar gewöhnlichen Menschen.“

„Und wie sie ihre Nase so hoch erhoben hatte, wenn sie durch die Zimmer ging!“

„Ja, und die Augen halb geschlossen.“

zählten," sprach Madame Krampler, welche mit ihren Gedanken noch immer in dem finstern Gange umherstrich, „meinte damals schon, man könne die Gitterthür im Rathhauskeller ohne Weiteres zumauern."

„Ganz richtig — aber damals opponirte gerade mein verehrter Herr Schwager dagegen, ich erinnere mich ganz genau — und warum erscheint ihm das nun heute so wünschenswerth, was er damals so hartnäckig verwarf?"

„Das Warum wird offenbar, wenn die Todten auferstehen," deklamirte die Obersteuerräthin in einem ernsten Tone, worauf beide Fräulein Marx ihre Mutter inständig baten, doch nicht so grauliche Sachen zu sprechen, und die zweifelhafte Majorin aus tiefem Herzen seufzte:

„Ach, du lieber Gott, ja, auch mein Mann, der Major, könnte auferstehen und reden!"

Die Unterhaltung bekam hier einen augenblicklichen Riß, weil das Stubenmädchen eintrat, um nach allenfallsigen leeren Flaschen und Tellern zu sehen; doch war diese Fürsorge unnöthig, da das lebhaft geführte Gespräch die Damen nicht zum wackeren Angriffe auf die aufgestellten Gottesgaben hatte kommen lassen. Dies sah denn auch die Hauswirthin mit Schrecken und setzte ihre hartnäckigen Nöthigungen so lange fort, bis rings umher die Messer und Löffelchen klirrten, bis die Gläser klangen und bis sich der Ausdruck von Güte und Milde auf den etwas erregten Zügen der Anwesenden gelagert hatte.

Madame Krampler wollte allerdings noch einmal auf den unterirdischen Gang zurückkommen, doch fand dieses Gesprächsthema so wenig Anklang mehr, daß sich die Oberkriegsräthin nicht enthalten konnte, ihrer Nachbarin im Tone der Mißbilligung zuzuflüstern:

„Diese Frau" — damit meinte sie die Oberzunftmeisterin — „ist offenbar eine halbe Stunde zu spät auf die Welt gekommen, denn sie schleicht stets mit ihren Bemerkungen hintendrein."

Ueberhaupt wollte so recht ein animirtes Gespräch nicht mehr zu Stande kommen, und als nun die Standuhr die siebente Stunde schlug, erinnerten sich die meisten anwesenden Damen, daß sie nun lange genug Zeit und Geduld der guten Revisorin mißbraucht und es unbescheiden wäre, noch länger zu bleiben.

Eine Viertelstunde nachher hatten Alle das Haus verlassen und gingen einzeln oder auch zu Zwei oder Drei ihres Weges dahin; aufgeregt von der Unterhaltung, empfänglich für alles Gute, konnte es nicht fehlen, daß der Samen, welche Eine in das wohlwollende Gemüth der Anderen gesäet, zur üppigsten Saat aufschoß und daß es bald in dem Herzen einer Jeden unzweifelhaft war, daß zwischen dem Stadtschultheißen und dem Baron von Rivola eine geheimnißvolle Verbindung bestehe; daß der alte Thurm mit dem unterirdischen Gange eine sehr dunkle Geschichte habe, in welcher der ehemalige Bediente des Freiherrn, welcher seine Frau heimlich aus der Welt geschafft, eine große Rolle spiele. Manche erinnerten sich auch, daß der Stadtschultheiß ein Lebemann und dem schönen Geschlechte sehr zugethan gewesen, damals öffentlich, jetzt im Geheimen, und wenn er nun, wo Madame Mayer mit vielen schönen Töchtern und zahlreichen Nichten dort ihr Wesen treibe, den Gang zumauern wolle, so geschehe das nur, um die Blicke von seinem Treiben abzulenken.

Was die Juwelen anbelangte, so wußte die gute Obersteuerräthin jedenfalls mehr, als sie gesagt, und so viel stand fest, entweder waren diese Juwelen falsch oder Gott weiß durch welches Verbrechen in die Hände des Herrn von Rivola gekommen.

## Elftes Kapitel.

Auf dem Platze vor dem Rathhause herrschte das an Markttagen so unruhige und lebendige Treiben: da standen oder saßen in langen Reihen die Verkäufer und Verkäuferinnen hinter ihren Körben und Säcken, die meisten, so gut als es möglich war, in ihre Tücher gehüllt oder ihre dicken Tuchjacken zugeknöpft, mit schweren Fausthandschuhen, gerötheten Wangen und triefenden, blauen Nasen, denn es war recht kalt geworden, eine fest gefrorene Schneedecke lagerte auf der Erde, ein schneidiger Nordostwind fegte durch die Straßen; da wurde angeboten und gehandelt, Käufe abgeschlossen, oder die Betreffenden, die nicht handelseinig werden konnten, setzten achselzuckend ihren Weg fort. Possierlich war es dabei anzusehen, wenn die Marktweiber vor ihrer Waare hin und her trippelten, um die Füße zu erwärmen, und wenn sie fröstelnd ihre Arme eifrig übereinander schlugen.

Wahrhaft abgehärtet erschienen dagegen die viel zarteren Köchinnen und Dienstmädchen guter Häuser, die, oft in einem dünnen Kattunkleidchen, mit sehr kleinem Umschlagetuch, ein Paar leichte, gestrickte Handschuhe an den Händen, die Kälte gar nicht zu fühlen schienen und ohne irgend eine hierauf bezügliche lebhaftere Bewegung zu machen mit dem Anstande und der Würde, wie sie

sich für die Repräsentantinnen guter Häuser geziemen, ihre Einkäufe besorgten.

So bemerken wir hier eine unserer Bekanntinnen, recht kokett angezogen, das hübsche, lockige Haar unter einem zierlichen Häubchen verborgen, ein leichtes Körbchen am Arme, welches allerdings nicht dazu geschaffen war, um gröbere Markterzeugnisse in sich aufzunehmen; auch schien Jungfer Margarethe heute Morgen außerordentlich wählerisch in ihren Einkäufen zu sein und schwer damit zu Stande zu kommen, denn wenn sie auch hier und da stehen blieb, um nach dem Preise einer Waare zu fragen, so sah man sie doch gleich darauf wieder kopfschüttelnd weitergehen.

Auf diese Art Schritt um Schritt vordringend, näherte sie sich indessen, wenngleich langsam und zögernd, der offen stehenden Thür der unteren Rathhaushalle. Endlich aber beschrieb sie einen großen Bogen um die letzte Reihe der Marktweiber und schien es alsdann sehr eilig zu haben, an der Treppe der oben erwähnten Halle vorbei zu kommen. Zufälliger Weise aber befand sich hier noch eine letzte Verkäuferin, die so auffallend schöne Meerrettigstangen feil bot, daß Jungfer Margarethe unmöglich daran vorübergehen konnte; doch verlangte die Verkäuferin gar zu hohe Preise, so daß sich jene veranlaßt fand, mit hellklingender Stimme auf das Ungehörige der Forderung aufmerksam zu machen.

„Da würde sich die Frau Stadtschultheißin bedanken," rief sie lachend, „wenn ich so theuer einkaufte — nein, nein, es ist noch genug davon zu haben — ah, guten Morgen, Herr Amtsdiener, habe ich nicht vollkommen Recht? Denken Sie nur, was die Frau für ihren Meerrettig verlangt, es ist unerhört!"

Der würdige Beamte hatte wahrscheinlich, von der hellen Stimme Margarethens angelockt, seinen warmen Ofen verlassen und war unter die Thür der Halle getreten, wo er das Dienstmädchen des Stadtschultheißen mit einem mehr als gnädigen, ja mit einem freundlichen Kopfnicken begrüßte.

„Selbst gegen Seine Excellenz den Herrn Minister sprach sie sehr von oben herab."

„Natürlich, er ist ja nicht von Adel."

„Die Oberkriegsräthin hatte Mühe, ihre Stimme in diesem Durcheinandersprechen geltend zu machen, als sie ausrief: „Und nun, meine Damen, frage ich Sie, sollten es nicht ganz besondere Gründe sein, welche die Frau vermocht haben, jene Gesellschaft zu besuchen?"

„Gewiß — o, gewiß!"

„Die sie zwangen, dorthin zu gehen, wo es ihr so höchst unbehaglich war?"

„Wer wird daran zweifeln!"

„Also hat dieser Baron von Rivola vielleicht ganz eigenthümliche Verpflichtungen gegen den Stadtschultheißen."

„Und dieser gegen ihn, das lasse ich mir nicht abstreiten — allerdings heißt es: eine Pensionsfreundschaft der beiden jungen Mädchen, ja, gehorsamer Diener, man kennt das!"

„Zwischen beiden Herren hat von jeher eine Muschelei stattgefunden."

„Und eine Muschelei, die das Auge der Welt zu scheuen hat."

„Woher sonst die unterirdische, geheimnißvolle Verbindung zwischen dem Rathhause und dem alten Thurme?"

„Jenem alten Thurme, dem man nie etwas Gutes nachsagt."

„Man sollte so was nicht wiederholen, aber wir sind ja hier ganz unter uns, unter guten, verschwiegenen Freundinnen," meinte die Obersteuerräthin; „doch ich erinnere mich ganz genau, wie man vor einigen Jahren davon sprach, daß namentlich während der Nacht allerlei seltsames Geräusch in dem alten Thurme gehört worden sei."

„Und das Haus, das daran gebaut ist, wird obendrein von ganz verdächtigen Leuten bewohnt; meine Büglerin, eine sehr zu-

verlässige Person, erzählte mir von einer Madame Mayer, die dort mit ihrer sehr hübschen Tochter wohne."

„Mit mehreren hübschen Töchtern und zwei Nichten."

„Es ist ein wahres Unglück, wenn man Mayer heißt!" seufzte die aus der Gesellschaft, welche mit dem nämlichen Namen behaftet war."

„Und dazu der alte, geheimnißvolle Diener, der unten wohnt und den Hausherrn spielt; man sagt, er sei seines Handwerks ein Schlosser, aber für gute Häuser und ehrliche Leute hat er noch niemals gearbeitet, ich wenigstens weiß nichts davon."

„Dieser Mann hatte auch früher eine Frau, aber sie soll seit Jahren spurlos verschwunden sein, ohne daß man von ihrem Tode etwas erfahren; ja, das sind alles so gräuliche Geschichten, über die man eigentlich am besten schweigt."

„Und mit solchen Menschen steht der Stadtschultheiß in den engsten Beziehungen!" sagte die Revisorin mit einem Blicke gen Himmel. „Mich dauert trotz allem dem doch meine arme Schwägerin, denn wenn sie im Grunde auch keine gescheidte und eine sehr übermüthige Frau ist, so ist sie doch gewiß an solch' schrecklichen Geschichten unschuldig und heißt doch einmal Welkermann — o, es ist eine schlechte Welt!"

„Das weiß Gott, Frau Haupt-Staatsschulden-Tilgungscassen-Revisorin, daß es eine schlechte Welt ist," meinte Madame Mayer, „und wenn man erst die böswilligen Verleumdungen dazu rechnet, denen sich manche Menschen leider Gottes so gern hingeben, was mag da alles über die seltsame Verbindung des Herrn von Rivola mit dem Stadtschultheißen und über das grauenhafte Treiben in dem unterirdischen Gange und dem alten Thurme gefabelt werden!"

„Nun, so ganz Fabel wird es doch wohl nicht sein," meinte die Obersteuerräthin.

„Dazu muß ich auch mit tiefem Schmerze ‚leider' sagen," seufzte die Revisorin, „denn die Verbindung zwischen ihm und dem

Baron von Rivola ist nun einmal offenkundig, und was den geheimnißvollen Gang anbelangt mit der betreffenden Gitterthür, so hat der Stadtschultheiß den Schlüssel dazu immer in ganz eigener Verwahrung."

„Grauenhaft!"

„Und es war Alles so still und ruhig darüber geworden — kein Mensch dachte mehr daran, daß sich dort unter der Erde so unerhörte Dinge begeben, bis der Stadtschultheiß nun auf einmal diese Geschichte wieder aufwärmt, indem er verlangt, daß die Thür zugemauert werden soll. Warum verlangt er das eigentlich — ohne allen Grund? O, dieser Mann thut nie etwas ohne Grund!"

So sprach die Obersteuerräthin, wobei man deutlich an ihren Blicken sah, daß sie noch ganz andere Dinge mittheilen könne, wenn sie nur wolle, und dann bog sie sich vornüber gegen den Tisch, den anderen Damen ein Zeichen machend, es eben so zu thun, worauf der ganze Kreis die Köpfe zusammenstreckte, als fürchteten sie sich, von etwas Unsichtbarem, das hinter ihnen herumschleiche, belauscht zu werden, worauf sie flüsternd fortfuhr:

„Der Herr Baron von Rivola, der in den letzten Jahren selten mehr in dem alten Hause erschien, kommt jetzt wieder häufig dorthin; auch sagt man — hier dämpfte sie ihre Stimme abermals um ein Bedeutendes, — es stände mit seinem Vermögen durchaus nicht so brillant, als man wohl glaubt — er habe enorme Schulden, es fehle dort häufig an baarem Gelde."

„Und was die Leute für Aufwand machen!"

„Ja, aber woher nehmen Sie das Geld? — Sie versetzen was Sie haben. Mein Adolf, der mit dem Sohne des Juweliers Steiner in der Schloßstraße genau bekannt ist, hat mir erzählt, daß der alte Diener des Barons, derselbe, der in dem Thurme wohnt, neulich auf ein Armband und eine Brosche einige Tausend Gulden entliehen habe — lassen Sie mich ausreden, meine Damen; — diese Brillanten seien aber so wundervoll und groß gewesen,

daß Herr Steiner ordentlich darüber erschrack — er hat zu seiner Frau gesagt, die Königin hätte keine schöneren, und hinzugefügt, er wäre anfänglich im Zweifel gewesen, ob sie auch echt seien."

Bei diesen Worten fuhren die Köpfe sämmtlicher Damen auseinander, als sei jede durch eine besondere Feder in die Höhe geschnellt worden, und eine betrachtete die andere mit der Miene eines eigenthümlichen Erstaunens.

„Aber sie waren echt und hatten dadurch einen solchen Werth, daß der Juwelier Steiner viermal so viel darauf gegeben hätte, als verlangt wurde."

„Es ist immer eine eigenthümliche Geschichte, daß die Leute, die solchen Aufwand machen, auch in Geldverlegenheit kommen können, denn ihr Aufwand ist über alle Beschreibung. Der Baron hat vor Kurzem für seine Frau und Tochter nicht nur Wagen und neue Pferde gekauft, sondern sogar einen Schlitten mit Ponies für seine Tochter — und wenn ich eine Million hätte, würde ich meine Kinder nicht so verwöhnen!"

„Mein Mann, der Major, hatte — Ponies . . . ."

„Leute, die wirklich Millionen besitzen, thun auch selten so etwas, und deßhalb ist das ganze Getreibe in dem Rivola'schen Hause auch, gelinde gesagt, seltsam."

„Man könnte ohne Weiteres sagen: verdächtig, wenn man an die Verbindung denkt, welche zwischen dem alten Thurme und dem unterirdischen Gange besteht."

„Wer weiß, was dort alles schon geschehen ist!"

„Und in der nächsten Zeit geschehen wird!"

„Deßhalb war es nicht klug von dem Herrn Stadtschultheißen, so auf das Zumauern jener Thür zu drängen."

„Seinem Freunde zu lieb, der dort nun treiben kann, was er will, ohne befürchten zu müssen, daß er durch irgend etwas gestört wird."

„Die Commission, von der Sie, Frau Oberkriegsräthin er-

man fange so mir nichts dir nichts eine Liebschaft an, ohne solide Aussichten zu haben?"

„Das meine ich gewiß nicht, mein liebes Kind; ich habe Dir schon gesagt, daß ich die besten Aussichten habe."

„Und doch bleiben Sie hier auf dieser kleinen Stelle, im ständigen Verkehr mit den dummen Marktweibern da draußen — das gefällt mir durchaus nicht."

Sie sagte das in einem etwas schnippischen Tone.

„Alles hat einen Uebergang, wie schon der selige Fuchs bemerkte, als man ihm das Fell über die Ohren zog — aufgesagt habe ich, und wenn nicht der Marktmeister, wie Du wohl weißt, krank wäre, so würde ich gleich am anderen Tage ausgetreten sein."

„Und Du wirst Deine Anstellung bekommen?"

„Das ist so gut, wie sicher, und zwar eine sehr respektable Anstellung, meinen Fähigkeiten entsprechend, in der Staatsdruckerei, auf dem Bureau der Staatsbanknoten."

„Und dann?"

„Dann, meine süße Margarethe, brauche ich nicht mehr Abends um euer Haus herumzuschleichen; Du kannst alsdann Deine Liebe zu mir offen und frei gestehen."

„Nein, Sie sind wirklich unausstehlich, Herr Steffler," schmollte das hübsche Dienstmädchen, indem es ihn auf die Finger schlug, „und dabei sind Sie von einer fürchterlichen Einbildung! Lassen Sie jetzt Ihre Kindereien gehen, und Sie meinen wohl, es sei etwas Rechtes, Ihre Liebe, und ich müßte mich sehr geehrt fühlen, dieselbe laut und öffentlich erklären zu können? Sagen Sie mir lieber etwas Vernünftiges von Ihren soliden Aussichten."

„Als Angestellter der Staatsdruckerei habe ich mehr als genügendes Auskommen."

„Ist diese Anstellung so gewiß?"

„Wie der Tag scheint; obgleich ich in dem Herrn von Rivola einen mächtigen Fürsprecher besitze, so habe ich das Ganze doch

mir selbst zu verdanken, was auch schon etwas werth ist. Herr von Rivola wurde zufällig auf mein Zeichen- und Gravirtalent aufmerksam; er ist ein großer Kunstkenner, und da er mich sogleich richtig erkannte, so war es ihm bei seinen großen Connexionen ein Leichtes, mich zu einer guten Stelle vorzuschlagen. Ich besorgte auch kleine Arbeiten für ihn, wofür er mich so außerordentlich belohnte, daß ich schon mit Recht der Ansicht sein kann, daß in mir etwas ganz Besonderes steckt; wenn ich freilich im Verhältniß danach beständig bezahlt würde, so könnte ich es noch zu einem Millionär bringen."

„Ich glaube, Sie schneiden ein wenig auf, Herr Steffler."

„Ganz und gar nicht, mein liebes Kind; so hundert Gulden für eine ganz kleine Arbeit und noch ein tüchtiges Geschenk für meine zukünftige Einrichtung, und das für eine Arbeit, die ich, unter uns gesagt, an einem einzigen Sonntagmorgen zu Stande brachte!"

„Was war denn das für eine Arbeit?"

„Man kann es eigentlich nicht einmal eine Arbeit nennen; es war nur eine Probe, damit sie in der Staatsdruckerei sehen können, daß ich ein scharfes Auge und eine sichere Hand habe."

„Wissen Sie auch, lieber Franz, daß ich ebenfalls für Sie gearbeitet habe?"

Der Steuerschreiber sah sie fragend an.

„Neulich sprach ich einmal mit der Frau Stadtschultheißin, daß wohl die Zeit kommen könne, wo ich mich gern verändern möchte."

„So, Du möchtest Dich verändern?"

„Nun ja — wenn — Sie wissen das ja" — bei diesen Worten spielte Jungfer Margarethe mit einer affectirten Verlegenheit an ihren Schurzbändern, — „und sagte das auch der Frau Stadtschultheißin, nannte dabei Ihren Namen und setzte hinzu, daß der Herr Baron von Rivola Ihnen eine gute Anstellung verschaffen wolle, worauf die Frau Stadtschultheißin erwiederte: ‚Ja, in diesem

Falle kannst Du schon ruhig sein, denn wenn der Herr Baron von Rivola Jemanden protegirt, so muß dieser Jemand' — nein, ich sag' es doch nicht, Du bist so schon eitel genug!"

„So muß dieser Jemand etwas Rechtes sein," hat sie gesagt, ergänzte der Steuerschreiber — o, ich weiß genau, was in mir steckt!"

„Lassen Sie Ihre Kindereien, da kommt der Herr Amtsdiener zurück; geben Sie mir meine Rechnung."

„Hier, Jungfer Margarethe," sagte Herr Steffler, indem er, scheinbar mit großer Ruhe, nochmals die Zahlenreihe überflog und dann dem hübschen Dienstmädchen das Papier einhändigte, welches es dankend empfing, dann Herrn Sprandel einen Knix machte und hierauf mit so koketter Bewegung, als es ihr nur möglich war, die Halle verließ.

Der Amtsdiener hatte bei seinem Eintreten rasch einen lauernden Blick hinter den Verschlag gesandt und sagte nun, als sich Jungfer Margarethe entfernt hatte: „Das hat lange genug gedauert — ich möchte nur wissen, was die Frau Stadtschultheißin denken würde, wenn sie erführe, daß ihr Dienstbote hier eine förmliche Auflage hielte; doch mir kann es gleichgültig sein, in jeder Beziehung gleichgültig."

Er ging bei diesen Worten quer durch die Halle, öffnete einen dort befindlichen Wandschrank, aus dem er eine große Laterne nahm, deren Lampe er mit einem Schwefelhölzchen anzündete; dann rückte er seine Mütze fester in die Stirn, blies die Backen auf und verließ das Gemach durch eine Thür, die sich hinter der großen Treppe befand und die zu öffnen ihm einige Mühe kostete.

Herr Steffler, der durchaus keine Lust mehr verspürte, seine doch nun bald ganz beendigten Geschäfte für den erkrankten Marktmeister heute Morgen, da es ohnehin schon stark auf Mittag ging, fortzusetzen, klappte sein Buch zu, nahm seinen Hut und schloß den Verschlag hinter sich ab.

Er stand schon unter der Eingangsthür, um die Halle zu ver-

lassen, als er von oben Jemand die Treppe herabkommen und, sich umwendend, den Stadtschultheißen sah, der mit einem jungen Manne in eifrigem Gespräche die Stufen niederstieg und, ohne ihn zu bemerken, mit diesem durch dieselbe Thür ging, durch welche soeben der Amtsdiener mit seiner leuchtenden Laterne verschwunden war. Daran war nun durchaus nichts Auffallendes; jene Thür führte zu dem Rathhauskeller, in welchem der Stadtschultheiß wahrscheinlich irgend etwas in Augenschein nehmen wollte, vielleicht eine bauliche Veränderung, denn er erinnerte sich dunkel, den jungen Mann auch schon irgendwo gesehen zu haben — richtig, bei seinem Freunde, dem Friseur Fritz, welcher gesagt, der junge Mann sei ein Baumeister, Ingenieur oder dergleichen.

Herr Steffler zog, auf der Treppe stehend, seine Handschuhe an und ging von dannen, um in der Nachbarschaft noch einen kleinen Besuch zu machen.

Die Treppe, welche von der Halle in den tiefen Rathhauskeller führte, war breit, etwas schlüpfrig zwar, aber nicht so dunkel, daß man ein Licht gebraucht hätte, weßhalb der Amtsdiener mit seiner Laterne hinabgestiegen war, um unten auf die ihm folgenden beiden Herren zu warten.

„Das ist ein schönes Gewölbe," meinte der Ingenieur Welden, nachdem er mit dem Stadtschultheißen angekommen und den aus dicken Quadern erbauten Kreuzbogen aufmerksam betrachtete; „es wäre eine Freude, wenn man heutzutage noch so bauen dürfte. Dort in jener Ecke muß nach dem alten Plane, den ich genau durchgesehen, die fragliche Thür sein."

„Ja, dort ist sie, und hier der Schlüssel," sagte der Stadtschultheiß — „leuchten Sie dorthin, Sprandel."

Der Ingenieur nahm den Schlüssel und drehte ihn nicht ohne große Kraftanstrengung in dem Schlosse herum, wobei er bemerkte: „Das ist lange nicht gebraucht worden."

Es war eine schwere, kunstlos gearbeitete, aber sehr feste eiserne

„Die wissen überhaupt nächstens gar nicht mehr, was sie verlangen sollen," brummte er; „wie hat sich das alles geändert — wenn ich noch denke, daß man vor ein paar Jahren so einen ganzen Korb um zwölf Kreuzer kaufte!"

„Und jetzt verlangt sie so viel für eine einzige Stange."

„Aber er ist sehr schön und saftig," sagte die Verkäuferin; „wenn ich mit dem Messer hinein schneide und Sie daran riechen, so fängt die Jungfer augenblicklich an zu weinen."

„Dafür danke ich — man hat andere Gelegenheiten genug, das zu thun."

„Wenn ich was zu sagen hätte," fuhr der würdige Beamte kopfnickend fort, „so sollte man, so oft die Weiber ihre Waare theuer hielten, auch mit der Marktsteuer hinaufgehen."

„Wenn der Meerrettig wirklich so gut und scharf ist, wie Sie sagt," sprach Jungfer Margarethe mit sehr lauter Stimme, „so will ich doch einen Versuch machen."

Dabei schaute sie statt auf die Waare, die sie kaufen wollte, angelegentlich in das Innere der Markthalle, wo nun jemand Anderes zum Vorscheine kam und sich der Thür näherte.

„Schlecht sieht er nicht aus; was meint Ihr dazu, Steffler?"

Franz Steffler, der Gehülfe des Marktschreibers, welcher jetzt in ganzer Gestalt unter der Thür der Rathhaushalle sichtbar wurde, machte zuerst dem hübschen Dienstmädchen des Stadtschultheißen eine elegante, solide Verbeugung; dann sagte er:

„Der Meerrettig ist zu empfehlen; ich kenne die Frau."

Der Handel wurde nun zur Zufriedenheit beider Theile abgeschlossen, und da Jungfer Margarethe in der Nachbarschaft auch noch andere Einkäufe zu machen hatte, so verstand es sich von selbst, daß sie die groben Meerrettigstangen nicht mit sich herumschleppte, sondern bis zu ihrer Zurückkunft in der Rathhaushalle deponirte.

Herr Franz Steffler trug sie selbst in seinen Schreibverschlag und wickelte sie dort in ein blaues Papier, das er zum Ueberflusse

noch mit einem Bindfaden umwand, wobei ihm der Amtsdiener, am Ofen stehend, mit einem mürrischen Lächeln — er hatte eigentlich kein anderes — zuschaute.

„Es ist mir doch lieb, daß ich dergleichen hinter mir habe und um ein Paar hübscher Augen willen keine Papierverschwendung mehr treibe."

Hierauf blies er seine Backen auf und spitzte die Lippen, als ob er pfeifen wollte, kam aber nicht dazu.

„Allerdings ein Paar hübsche Augen," sagte der Gehülfe des Marktmeisters, aus seinem Verschlage hervorkommend — „und was für Augen!"

Mit dem Aeußern des Herrn Steffler war eine große Veränderung vorgegangen: statt des fadenscheinigen, schwarzen Anzuges trug er jetzt einen wohlhabend aussehenden Paletot von braunem Winterstoffe, Beinkleider von derselben Farbe, und an seinem Halse bemerkte man sogar einen weißen Kragen; dabei war es eigenthümlich, wie dieses anständige Kleid auf den ganzen Menschen eingewirkt zu haben schien. Seine Bewegungen waren nicht mehr hüpfend, wie damals, auch tänzelte er nicht mehr mit dem Ausdrucke der Ehrerbietung um den Amtsdiener herum, bis es diesem gefiel, an dem warmen Ofen ein Bischen Platz für den armen Steuerschreiber zu machen, sondern er pflanzte sich jetzt ohne Weiteres neben dem Amtsdiener auf, die Hände auf den Rücken gelegt, wobei er die ungnädigen Blicke desselben mit einem leichten Lächeln beantwortete.

„Ja, die Zeiten ändern sich," sagte er alsdann; „doch gab es gewiß eine Zeit, wo Sie für so hübsche Augen noch mehr gethan hätten, als einige Stangen Meerrettig in ein blaues Papier zu wickeln."

„Mehr allerdings, aber das doch wohl nicht," antwortete der Amtsdiener in mürrischem Tone; „freilich haben sich die Zeiten geändert, daß sich Gott erbarme! Damals gehörte mehr dazu, als

plötzlich einen guten Rock anhaben und Meerrettig einwickeln, um — doch ist darum nichts besser geworden, auch die Mädel heutzutage nicht."

„Mein lieber Herr Amtsdiener," entgegnete der Andere in einem heiteren Tone, „auf das Aeußere kommt's nicht an, man kann tragen, was man will, und bleibt deßhalb doch im Innern was man ist — die innere Eigenschaft, die Fähigkeit, welche man besitzt, das macht eigentlich den Menschen aus; ich war allerdings noch vor Kurzem, was man einen rohen Edelstein nennt, und selbst Sie werden nicht läugnen, daß ich heute ziemlich geschliffen aussehe — doch wollen wir darüber kein Wort weiter verlieren. Da kommt auch Jungfer Margarethe zurück, und Sie sollen sehen, ob sie es nicht sehr wohlgefällig aufnimmt, daß ich ihr die schmutzigen Meerrettigstangen eingewickelt habe."

Dies war denn auch in der That der Fall; bei ihrem Eintreten nickte sie gegen den Amtsdiener nur leicht mit dem Kopfe und trat alsdann mit Herrn Steffler in den kleinen Verschlag, wobei sie gegen diesen die Bitte aussprach, die Gesammtsumme ihrer Einkäufe nachzurechnen.

Der Amtsdiener draußen blies seine Backen auf und machte ein höchst unzufriedenes Gesicht, als in diesem Augenblicke die Glocke ertönte, welche ihn in den Sitzungs-Saal des Gemeinderathes hinaufrief.

Der Steuerschreiber hatte sich an seinen Tisch gesetzt und durchflog die Zahlenreihe, während Jungfer Margarethe sehr dicht neben ihm stand, ihre Hand aufgestützt hatte und ihm über die Schulter sah.

„Diese Rechnung ist richtig," sagte er, mit einem leichten Seufzer aufschauend, und da er sich hierbei ein wenig emporrichtete, so konnte es nicht fehlen, daß er sie mit seiner Schulter streifte; „bitte aber, selbst noch einmal nachzusehen: zwei und zwei sind vier und acht sind zwölf und sieben sind neunzehn und fünf sind vierundzwanzig — behalte zwei — zweiundfünfzig von dem anderen

Zettel dazu machen sechsundsiebenzig, und nun einen Kuß dazu, süße Margarethe, so haben wir einen Gulden vierundzwanzig Kreuzer."

„Pfui, Herr Steffler, Sie können Ihre schlechten Witze niemals lassen und sind wirklich ein gefährlicher Mensch, der darauf ausgeht, ein unerfahrenes Mädchen ins Gerede zu bringen!"

„Das sagen Sie nicht im Ernste, Margarethe — Sie wissen, wie gut und zart ich für Sie denke!"

„Bei einem solchen Verlangen hier in der offenen Halle!"

„O, mein liebes Kind, die Fenster sind vor Staub so blind, als man es nur wünschen kann, und ich kenne kein heimlicheres Winkelchen als diesen Verschlag."

„Das haben Sie wahrscheinlich schon oft erprobt?"

„Jetzt, Margarethe, sage ich „pfui" und setze mit Entrüstung hinzu: das ist nicht Dein Ernst!"

„Und wenn der Herr Amtsdiener Sprandel hereintritt, so fällt sein erster Blick hierher -- ich kenne das."

„Aber er wird nicht hereintreten — sei gescheit, liebes Kind!"

„O, ich bin sehr gescheit!"

„Aber schlechte Zahlen machst Du — ich glaube, ich habe mich doch geirrt; soll das hier ein Vierer sein oder am Ende ein Siebener? Sieh' einmal genau hin — noch näher — so ist es recht."

„Schämen Sie sich, Herr Steffler, so meine Arglosigkeit und Unschuld zu mißbrauchen! Wenn ich das gewußt hätte, wäre ich gewiß nicht hieher gekommen, überhaupt . . . ."

„Was überhaupt, meine herzige Margarethe?"

„Ueberhaupt spricht man schon im Hause davon, daß Sie sich so oft in der Nähe unseres Hauses sehen lassen, und der Kutscher hat neulich behauptet, er habe es ganz deutlich gesehen, wie Sie an der Ecke auf mich gewartet."

„Nun, und was weiter?"

„Was weiter? Sie haben gut fragen — meinen Sie denn,

Thür, vor welcher nun die Drei standen, der Amtsdiener mit hoch erhobener Laterne, deren Lichtschein in einen unterirdischen Gang sehen ließ, welcher hier begann und aus welchem eine modrige, allerdings etwas übel riechende Luft herausdrang.

Welden nahm die Laterne aus der Hand des Amtsdieners, und nachdem er die Thür aufgedrückt, die sich kreischend in ihren Angeln drehte, ging er ohne Weiteres voran; ihm folgte der Stadtschultheiß, nachdem er Herrn Sprandel bedeutet, ihn oben in der Halle zu erwarten.

„Ist der Weg hier eben, oder gibt es Stufen?" fragte der Ingenieur.

„Ganz eben, nur läuft der Gang, der Straße folgend, wie Sie finden werden, ein wenig aufwärts."

Langsam weiter schreitend, beleuchtete Welden die Wände sowie die Decke des festgebauten Gewölbes und sagte: „Das ist ebenfalls in einer Zeit erbaut, wo man weder an Steinen noch an Zeit zu sparen pflegte — schade darum, daß dieser Gang, wie Sie mir sagten, auf der Seite der jetzigen Hauptwache verschüttet worden ist; er würde noch Jahrhunderte allem Gewichte trotzen, das man für gut fände, auf ihn zu laden."

„Und er hat nicht einmal viel zu tragen, denn er folgt meist den Straßen und geht nur kurz vor seinem Ende unter einem Häuserquadrat durch, ist auch wahrscheinlich der größeren Sicherheit wegen dort verschüttet worden."

„Wie das zusammengefügt ist und mit Sorgfalt gearbeitet!"

Und so war es auch in der That; die Quadern, welche man zu dem Baue benutzt hatte, von festem Stein und so regelmäßig behauen, daß die Fugen heute, nach vielen hundert Jahren, noch wie mit dem Lineal gezogen erschienen und kaum zu bemerken waren. Die Luft hier war dick und warm, doch nicht so, daß sie das Athmen beschwerlich gemacht hätte. Von dem Geräusche des

täglichen Verkehrs oben sowie von dem in den rechts und links anstoßenden Kellern hörte man nur wenig, zuweilen das Rollen eines Wagens, hier und da auch ein dumpfes Klopfen und Hämmern.

„Ich hatte mir den Gang viel verfallener gedacht," sprach Herr Welden, „und von dem Gesichtspunkte ausgehend, wäre ich ganz mit Ihnen einverstanden gewesen, auch die eine Mündung im Rathhauskeller zu vermauern, wie es mit der anderen bei der Hauptwache schon vor langen Jahren geschehen; wie ich aber jetzt die Construction des Gewölbes finde, so wäre es eigentlich schade, ihn gänzlich unzugänglich zu machen, es gibt Architekten genug, die hier an den Steinschnitten des Gewölbes etwas lernen können — doch was haben wir hier? Ah, eine Biegung des Ganges und an der runden Ecke derselben ein viel lockereres Mauerwerk, als wir bisher gesehen — betrachten Sie das, Herr Stadtschultheiß."

„Ich weiß wohl, wir sind hier an der Ecke der Bären- und Glockengasse, und die Rundung, welche wir hier haben, sind die Fundamente des alten Thurmes, der dem Herrn Baron von Rivola gehört."

„Richtig, den Thurm, welchen er, wie Sie mir sagten, der Stadt schon verschiedene Male zum Kaufe angeboten hat. Warum erwerben Sie dieses interessante Bauwerk nicht? Sie könnten es zu einem städtischen Archive oder dergleichen benutzen, ließen den Eingang, der hier unstreitig in den Thurm führte, wieder herstellen und hätten alsdann eine unterirdische Verbindung mit dem Rathhause, die für mancherlei Fälle wohl zu benutzen wäre."

„Daß hier ein Eingang war," fuhr Welden nach einer Pause fort, während welcher er die Mauer mit der Laterne auf's sorgfältigste beleuchtete, „daran ist nicht zu zweifeln; sieht man doch deutlich hier die Thüreinfassung roh in Stein gehauen und bemerkt eben so genau, daß die Steine, welche die Oeffnung jetzt verschließen, in späterer Zeit, und zwar mit sehr wenig Sorgfalt eingefügt worden sind."

„Ich wußte das wohl, auch sprechen schon die alten Chroniken

davon, daß jener Thurm unter der Erde mit dem damaligen Jagdschlosse in genauer Verbindung stand durch diesen Gang, der dann weiter fort in einen alten Steinbruch führte, wo jetzt die Hauptwache steht; zu welchem Zwecke, ist nicht angegeben."

„Vielleicht zu ganz verschiedenen Zwecken, um ein Schlupfloch offen zu halten und, was diesen Thurm anbelangt, irgend einen sicheren Aufbewahrungsort zu haben, sei es für Schätze, sei es für Gefangene, und es wäre eine sehr dankbare Aufgabe, ihn gewissermaßen als Schatzkammer wieder herzustellen; so viel ich weiß, fehlt es Ihnen doch an Platz für Ihre Akten und Archive, und ich hätte schon lange gewünscht, daß die prächtigen Schränke in Ihrem schönen Rathhaussaale zu anderen Zwecken benutzt würden, als um vergilbte Papiere dort aufzubewahren."

„Ihr Gedanke gefällt mir in der That, und wenn man den Gang von hier aus, wo er allerdings nicht mehr so fest und mit Steinen und Schutt ausgefüllt ist, wenn man ihn gerade hier hinter dem Thurme mit einem soliden Mauerwerke verschlösse, so würde man sicher auch die von weiter her dringenden übeln Gerüche abschneiden. Wir könnten noch einige Schritte vordringen, und dann würden Sie gleich sehen, wie dort das Mauerwerk unhaltbar und zerklüfteter ist."

„Ich begreife das — der solid construirte Gang zwischen Thurm und Jagdschloß war Ihnen die Hauptsache."

„Ganz richtig; weiterhin steht er durch Schachtlöcher mit einigen Häusern in Verbindung, durch welche die Bewohner, allerdings gegen die Vorschrift, Asche und Kehricht hinabschütten."

„Wenn es Ihnen recht ist, gehen wir doch noch ein paar Schritte vorwärts," sagte der Ingenieur — „doch halt — bitte, Herr Stadtschultheiß, bleiben Sie einen Augenblick stehen — hören Sie hier nicht ein eigenthümliches Geräusch?"

„Nichts Besonderes, Fußtritte droben und das entfernte Rollen eines Wagens."

„Nein, nein, das ist es nicht — warten wir einen Augenblick, bis es über uns in der Straße wieder still geworden ist — jetzt hören Sie.“

„In der That, Sie haben Recht — was kann das sein?“

„Etwas wie das Rad einer Maschine, das sich ein paar Mal herumdreht und dann jedes Mal still gehalten wird. Ist hier in der Nähe irgendwo die Werkstätte eines Kupferdruckers?“

„Daß ich nicht wüßte.“

„Oder eines Lithographen?“

„Auch nicht; hier herum gibt es nur Krämer, Metzger, Bäcker und dergleichen Gewerbsleute. Das Geräusch könnte ja auch von einem Spinnrade herkommen.“

„Der Faden der Spinnerin müßte sehr regelmäßig abreißen,“ meinte Welden kopfschüttelnd; „treten Sie ein wenig näher zu mir, hier hören Sie es deutlicher.“

Er hielt die Laterne hoch empor, um oben das Gewölbe zu beleuchten, und dann ließ er den Schein des Lichtes langsam an der feuchtglänzenden Mauer herabgleiten bis zu der schlecht vermauerten Oeffnung in dem runden Thurme.

„Wenn Sie sich etwas niederbeugen wollen,“ sagte er alsdann, „so hören Sie es am deutlichsten.“

„Ach ja,“ erwiederte der Stadtschultheiß, nachdem er eine Zeit lang an der Mauer gehorcht, „das Geräusch scheint in der That aus dem Thurme des Herrn von Rivola zu kommen; vielleicht daß sein alter Diener, der ehemalige Schlosser, sich mit der Drehbank seines Herrn zu schaffen macht?“

„Ach, das könnte sein! Ja, ja, das Geräusch klingt so, als wenn ein widerspenstiges Rad nach verschiedenen Seiten probirt wird, um es wieder in Gang zu bringen. Jetzt hat das Geräusch ganz aufgehört; ich habe es mir immer zur Richtschnur genommen, über irgend etwas Ungewöhnliches, das ich besonders zur Nachtzeit höre, so lange nachzudenken oder, wenn es möglich ist, dasselbe zu unter=

suchen, bis ich zu irgend einer genügenden Erklärung gelange. Wenn das Jeder thäte, gäbe es keine Geistererscheinungen mehr."

„Dazu fehlt aber Manchem Ihre Umsicht oder Ihr Muth, mein lieber Herr Welden. Hier ist es jedoch sicher der alte Friedrich gewesen; wenn ich ihn wieder sehe, will ich ihn darum befragen. Lassen Sie uns aber jetzt noch einige Schritte weiter vordringen, damit Sie sehen, wie sich die Construktion des Ganges hier endet."

„Ach ja, auffallend schlecht! Wie ich schon vorhin sagte, es ist meine Ansicht, daß es meinen Collegen von dazumal hauptsächlich darum zu thun war, die Verbindung zwischen Thurm und Rathhaus wahrscheinlich für den täglichen Verkehr im Stande zu halten; mit dem weiteren Gange mußte man sich für gewisse Fälle so gut als möglich behelfen."

„Das hier ist allerdings recht sorglos zusammengefügt, und hier dicht am Rivola'schen Hause sehen Sie einen jener Schachte, von denen ich vorhin sprach. Wie hier Kehricht und Asche zu einem tüchtigen Haufen angewachsen sind! Ich muß denen da oben wieder einmal die Polizeivorschrift auffrischen lassen."

Welden hatte mit der Laterne gegen den Boden geleuchtet, wo sich allerdings ein tüchtiger Haufen von Abfall aller Art und Asche befand; jetzt beugte er sich tief hinab und betrachtete etwas, das sich glänzend aus dem grauen Staube hervorhob.

„Was haben Sie da?"

„Wenn ich nicht irre, ein Stückchen geschmolzenen Kupfers, förmlich einen Tropfen bildend; man sollte glauben in der Nähe einer Galmeischmelze zu sein, gerade so tropft das Metall aus dem Steine."

„Sehen Sie wohl, wie interessant es ist, diesen alten Gang zu untersuchen," meinte lächelnd der Stadtschultheiß. „Da haben wir schon ein paar wichtige Entdeckungen gemacht; wer weiß, was wir fänden, wenn wir noch weiter fortschritten! Doch habe ich

Ihre Zeit und Geduld genugsam in Anspruch genommen, kann Ihnen auch weiter nichts mehr zeigen."

Welden hatte das Stückchen geschmolzenen Kupfers zwischen den Fingern gerieben und dann eigentlich ganz absichtslos in die Westentasche geschoben. Hierauf betrachtete er noch einen Augenblick die Steine und Erdmasse, welche sich allerdings hier jedem weiteren Vordringen widersetzten, und sagte alsdann: „Ich muß meinen Vorschlag von vorhin wiederholen, den alten Thurm zu kaufen und hier eine solide Mauer aufzuführen. Denken Sie nur, Herr Stadtschultheiß, was das für ein Rettungsweg wäre bei einem Brande oder dergleichen! Und dann eignet sich der alte Thurm mit seinen riesenhaften Mauern wie gar nichts Anderes zu einem städtischen Archiv."

Der Stadtschultheiß ging dem Anderen schweigend voraus durch den alten Gang zurück; Welden schloß die alte Gitterthür nicht ohne einige Mühe wieder zu und sagte dabei: „Wenn Sie mir den Schlüssel anvertrauen wollten, so würde ich dieses schöne, aber verrostete Schloß einmal nachsehen lassen; das müßte bei guter Behandlung wie ein Uhrwerk gehen."

„Thun Sie das, mein Lieber, und wenn Sie noch einen Augenblick Zeit für mich haben, so bitte ich Sie, mich nach oben zu begleiten."

Neben dem Rathhaussaale hatte der Stadtschultheiß ein kleines, aber behagliches Arbeitszimmer, wo er den jungen Ingenieur zum Sitzen einlud und, als dieser das dankend ablehnte, mit ihm auf und ab ging.

„Das, was Sie mir vorhin vorschlugen, scheint mir als außerordentlich zweckmäßig. Der Herr Baron von Rivola äußerte schon einige Mal die Absicht, den Thurm und das Haus verkaufen zu wollen; auch war der verlangte Preis, ohne gerade gering zu sein, doch auch nicht übermäßig, und wir haben hier im Rathhause so wenig Platz, daß es schon sehr erwünscht wäre, in der Nähe einen

solid gebauten Raum für Archiv, Magazin und dergleichen zu haben, sowie auch noch ein paar Schreibstuben für solche Geschäftszweige, die gerade nicht unmittelbar hier im Rathhause zu sein brauchen. Sie wissen, mein lieber junger Freund, daß ich neulich in der Gemeinderathssitzung recht tüchtig mit meinem Antrage auf Zumauern des Ganges überstimmt wurde; nun meinen allerdings meine Freunde, ich solle mich daran nicht kehren, und ich glaube, Sie machten neulich bei meinem Balle den Vorschlag, weder Gitterthür noch Oeffnung zuzumauern, sondern dahinter ein solides Mauerwerk aufzuführen."

„Nein, nein; Herr von Rivola sagte so, und fand ich damals dagegen nichts einzuwenden. Heute aber, wo ich den Gang gesehen, faßte ich eine andere Ansicht."

„Und Ihre Ansicht ist ganz vortrefflich; ich werde vor den Gemeinderath hintreten und werde ihm sagen: Meine Herren und Collegen . . . ." — der Stadtschultheiß legte bei diesen Worten seine rechte Hand auf die Brust — „Sie haben neulich meinen Antrag verworfen, und ich habe mich dem Beschlusse des verehrlichen Collegiums so gern und willig gefügt, daß ich sogar nach reiflicher Ueberlegung auf den Gedanken gekommen bin, den Gang, der nach Ihrem Beschlusse erhalten bleiben soll, für das Allgemeine nützlich zu machen, indem — und so weiter und so weiter. Ich schmücke mich dabei mit fremden Federn," setzte er mit einer verbindlichen Verbeugung gegen Welden hinzu, „doch werden Sie mir schon erlauben, mir auf diese Art Ihre vortreffliche Idee anzueignen."

„Gewiß."

„Und noch eine weitere Bitte erfüllen. Wenn ich mich auch selbst der Freundschaft des hochverehrten Mannes, des Herrn Barons von Rivola rühmen darf, so möchte ich doch nicht gern in meiner Eigenschaft als Stadtschultheiß ihn um den Preis seines Hauses fragen; die städtischen Mittel sind etwas beschränkt, und in diesem Punkte ist mit großen Herren am allerschlechtesten Kirschen essen.

Sie aber, mein verehrter Freund, stehen ihm nicht nur näher, als ich — ich weiß, Sie sind Hausfreund in Eichenwald — bitte, bitte, so oft ich im Herbste draußen war, sah ich, daß man Sie wie zur Familie gehörig betrachtete, ja, sogar die Baronin — doch gehen wir darüber hinweg. Sie können dem Baron begreiflich machen, daß uns der alte Thurm allerdings sehr nützlich wäre und daß er gerade in Betracht unserer beschränkten Mittel wohl ein gelindes Opfer bringen könnte, um der Stadt die Anschaffung dieses kleinen, ihm doch so entbehrlichen Anwesens möglich zu machen. Sehen Sie, mein lieber junger Freund," fuhr der Stadtschultheiß fort, indem er Welden seine beiden Hände darreichte, „wenn ich vor den Gemeinderath hintreten könnte, um meinen oft so mißgünstigen und widerhaarigen Collegen zu sagen: So fügt sich der Stadtschultheiß in eure Beschlüsse; nicht nur, daß er seine eigene Idee, die Zumauerung des alten Ganges, bereitwilligst aufgab, nein, er that noch mehr, um euren Wünschen gefällig zu sein, er will diesen besagten Gang sogar wieder herstellen, um ihn in Verbindung zu bringen mit einem Denkmale alter Zeit, für das wir nützliche Verwendung haben und welch' altehrwürdiges Denkmal er für Euch um den Spottpreis von so und so viel erhandelt hat — ich glaube, ein alter Römer hätte nicht mit größerer Selbstverläugnung handeln können."

„Ganz meine Ansicht," gab Welden zur Antwort, während ein leichtes Lächeln über seine sonst so ernsten Züge flog; „und um dieser Selbstverläugnung willen werde ich alles Mögliche thun, um von Herrn von Rivola in der That einen Spottpreis zu erlangen."

„Gott lohne es Ihnen! Seien Sie aber meiner vollen Dankbarkeit gewiß, und wenn Sie einmal — was nicht mehr lange dauern kann — als Mitglied des Rathes in den Saal hier nebenan eingeführt werden, so werde ich das als die glücklichste Zeit meiner Amtsführung betrachten, und was ich dazu beitragen kann . . ."

Jetzt lächelte der junge Ingenieur in der That auf's herz-

lichste. Gewiß mochte ihm die Aussicht, einstens an dem großen, grünen Tische so viel leeres Stroh mitdreschen zu helfen, nicht gerade als das glänzendste Ziel seiner Wünsche erscheinen. Dem Stadtschultheißen schützte er allerdings seine Jugend und Unerfahrenheit im Geschäfte vor, worauf dieser ihm wohlwollend die Rechte auf die Schulter legte und in einem sehr ernsten Tone erwiederte:

„Ihre Jugend, mein lieber Freund, würde der Stolz Ihrer Eltern sein, wenn diese das Glück gehabt hätten, Ihre glänzenden Erfolge zu erleben. Könnte ich von meinem Ferdinand dasselbe sagen! Verzeihen Sie mir, daß ich diesen Schatten in unsere Unterhaltung bringe, aber es ist ein Schatten, der mein Leben verbittert und über den Sie mir vielleicht ein paar Worte erlauben werden — Sie sind ja auch ein Bekannter meines Sohnes."

Welden verbeugte sich mit einem leichten Achselzucken.

„O, ich verstehe diese Miene! Ich wollte auch eigentlich nur sagen: Sie kennen ihn, Sie sehen ihn auch zuweilen, obgleich Sie ein paar Jahre älter sind. O, wenn es Ihnen schon deßhalb möglich wäre, hier und da ein vernünftiges Wort mit ihm zu reden! Er schlägt so ganz aus der Art, daß ich zuweilen förmlich erschrocken bin, wie ein solcher Verschwender in unsere Familie hineingerathen konnte."

„Ferdinand ist allerdings etwas lustig, doch sonst ein in jeder Beziehung anständiger junger Mann; ich würde gewiß seinen Umgang nicht vermeiden, wenn ich mehr freie Zeit hätte."

„Davon hat er viel zu viel, das ist gerade das Unglück."

„Auch erlauben mir meine Mittel nicht, kleine, oft angenehme und gewiß unschuldige Thorheiten mitzumachen."

„Was nennen Sie seine Mittel? Das allerdings reichliche Taschengeld, welches ich ihm gebe, und dazu das Andere, das ihm seine Mutter heimlich zusteckt — ich wollte nicht davon reden, aber ich fürchte, er macht Schulden, bedeutende Schulden."

„Sollte Ihnen das verschwiegen bleiben?"

„Vollkommen; und deßhalb fürchte ich, er ist in die Hände von Wucherern gefallen. Man weiß, daß ich einiges Vermögen besitze, und ist der Ansicht, der Stadtschultheiß könne doch unmöglich den eigenen Sohn in den Schuldthurm sperren lassen — es wäre darin etwas von einem Brutus, aber ich danke dafür! Nun weiß ich, Ferdinand hat einen ziemlichen Respekt vor Ihnen, eben so wie manche der jungen Leute, die er seine Freunde nennt, so der kleine Besenbach, der mit dem rothen Barte."

„Ah, ich kenne ihn!"

„Thun Sie es einem besorgten Vater zu Liebe, Herr Welden, und sagen Sie es mir, wenn Sie etwas in dieser leidigen Angelegenheit erfahren. Ich weiß, daß er namentlich in allerletzter Zeit Summen ausgibt, die mich erschrecken. Summen für jenes gefährliche Kleeblatt: Wein, Spiel und Liebe! Seien Sie meiner Dankbarkeit und Verschwiegenheit gewiß und überzeugt, daß ich zu allen Gegendiensten bereit bin."

„Vielleicht ist das schwer zu erfahren, vielleicht auch ohne große Mühe, und da ich überzeugt bin, daß Sie, Herr Stadtschultheiß, Ihrem Sohne stets ein gütiger Vater sein werden, so will ich Ihnen gern Mittheilung darüber machen, wenn ich zufällig etwas erfahre — zufällig, denn dem nachzuforschen, wird sich nicht gut thun lassen."

„Was ich vollkommen begreife," sagte der Stadtschultheiß und setzte mit einem herzlichen Ausdrucke in Blick und Miene hinzu: „Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen also mit zwei wichtigen Aufträgen beschwerlich geworden bin, unseren gemeinschaftlichen Freund, den Freiherrn von Rivola betreffend, und die Quelle, aus welcher mein ungerathener Sohn das Geld für seine Schulden schöpft — allerdings zwei ganz entgegengesetzte Dinge."

## Zwölftes Kapitel.

---

Welden hatte das Rathhaus verlassen und ging über den hart gefrorenen Schnee nach der oberen Stadt. Es war gegen die Mittagszeit, was man an der größeren Stille des gewerblichen Stadtviertels, von dem er soeben herkam, wohl bemerkte; denn hier waren die Werkstätten und kleineren Läden für eine oder zwei Stunden geschlossen, ebenso die Comptoirs und Bureaux, und alle, die von der Frühe bis zwölf Uhr gearbeitet hatten, genossen der verdienten Ruhe zwischen ihren vier Pfählen. Anders war es dagegen in der oberen Stadt, wo sich in den breiten Straßen, hervorgelockt von dem glänzenden Sonnenscheine, zahlreiche Spaziergänger hin und her bewegten, um den klingenden Schlitten mit den reich geschirrten Pferden zuzuschauen.

Welden blieb häufig stehen, um hier und da ein paar Worte mit einem Bekannten zu wechseln oder um ebenfalls dem bunten Treiben auf der Schneebahn zuzuschauen. Hier war aber auch alles an's helle Tageslicht gezogen, was von Schlitten während der wärmeren Jahreszeit auf Söllern und in dunklen Magazinen von dieser nur zu kurzen Schmetterlingszeit zu träumen pflegte, und gerade so, wie während der Sommerszeit die bunt geflügelten Tagesfalter über die grünen Wiesen oder am Ufer des Baches

dahinflattern, so schossen jetzt die Schlitten in allen Gestalten und Farben hin und wieder auf der weißglänzenden Schneefläche. Da bemerkte man neben neueren, eleganteren Schlitten alte in den phantastischsten Gestaltungen, ausgehöhlte Löwen und Bären, dort einen riesenhaften Schwan, hier in Muschelform, ähnlich dem Wagen der Schaumentstiegenen, nur war der Inhalt weniger schön und begehrlich. Auch Pelze in allen Formen brüsteten sich vom einfachen Rehfelle bis zur schwarzen Bärendecke, die, in rother und goldener Einfassung koketter Weise rechts und links zu beiden Seiten des Schlittens tief herabhangend, mit ihren Quasten und Troddeln den Schnee schleifte, und dazu hundertfach vielstimmiges Geklingel und das Knallen der Peitschen.

Welden sah sich nach einer stilleren Seitenstraße um, denn er hatte dieses Getreibes genug, nachdem er es eine Viertelstunde betrachtet; doch hielt ihn noch das jetzt auffallende Zusammenströmen der Zuschauer am Rande des breiten Trottoirs.

Ah, da kam der Hof mit der höchsten Gesellschaft in einigen zwanzig Schlitten! Allerdings ein prächtiger Anblick, die feurigen, herrlichen Pferde mit dem bunt verzierten Geschirre, Federbüsche auf den Köpfen, die kostbaren Pelzdecken, die Schlitten selbst in strotzender Vergoldung, Stallmeister und Vorreiter voran und zu beiden Seiten, alles das begleitet von einem wahrhaft betäubenden Geklingel, und die Herren und Damen in ihren reichen Wintertoiletten, Zobel und Hermelin, wohin man blickte, im reichsten Besatze auf schwarzen und farbigen Sammtmänteln.

Jetzt wurde Welden von einem der Vorüberfahrenden freundlich durch eine tiefe Senkung der Peitsche gegrüßt: es war der Baron von Rivola, welcher die Obersthofmeisterin der Königin führte. Hinter ihm kam seine Frau an der Seite ihres Bruders, des Obersten der Leib-Kürassiere, Grafen Hartenstein.

Es mußten das wohl neue Pferde sein, mit denen Herr Rivola fuhr, ein Paar herrliche Rappen. Welden hatte sie bis jetzt noch

nicht in seinem Stalle gesehen. Und wie geschmackvoll einfach Geschirr und Schlitten waren! Letzterer tiefblau mit einer leichten Goldverzierung, nur mit einer wahren Verschwendung von Bärenpelz, hintenauf zwei Bediente mit niedrigen, blauen, silberbesetzten Mützen.

Auch Frau von Rivola bemerkte den jungen Ingenieur; doch war es ein sehr einfaches, steifes Kopfnicken, mit dem sie seinen ehrfurchtsvollen Gruß erwiederte.

Der Schlitten, welcher diesem folgte, erregte am meisten die Aufmerksamkeit der Zuschauermenge, besonders der Damenwelt, welche rechts und links an der Straße versammelt war. Derselbe war klein, aber von höchster Zierlichkeit, bespannt mit zwei muthigen Scheck-Ponies, die Geschirre roth mit Gold, die Decken von langhaarigem, seidenartig glänzendem Astrachanpelz, dessen Farbe so rein und leuchtend war, daß der Schnee gelblich dagegen erschien.

Welden hatte bereits von der kleinen Equipage Lucy's gehört und erkannte schon von Weitem den Schlitten an seiner Bespannung, sonst hätte er das junge Mädchen kaum bemerken können, denn Lucy, die, einen Bedienten hinter sich, allein in ihrem Schlitten saß, war umringt von jungen Herren zu Pferde, von welchen einer, ihr Vetter, Graf Hartenstein von den Gardehusaren, auf der dem Ingenieur zugekehrten Seite des Schlittens heiter plaudernd dicht neben ihr ritt und sie so mit seinem Pferde fast verdeckte.

Das junge Mädchen sah wundervoll aus; ihr schönes Gesicht war von der Kälte und von der Aufregung sanft geröthet, und da sie, freundlich aufschauend, die Bemerkungen des jungen Offiziers lächelnd erwiederte, so sah man zwischen den frischen, weich geformten Lippen ihre hellglänzenden Zähne. Sie trug ein anliegendes Kleid von blauem Sammt, mit weißem Pelze besetzt, und eine kleine Mütze von gleichem Stoffe und gleicher Farbe.

Welden schaute der lieblichen Erscheinung, welche mit den

nachfolgenden Schlitten wie ein bunter Traum an seinem Blicke vorüberzog, sinnend nach.

Traum und Wirklichkeit — oder war dieses der eigentliche Lebenskreis des jungen Mädchens und für ihn die Erinnerung traumhaft, wenn er sich Lucy von Rivola zu Hause dachte, so einfach und natürlich mit ihm plaudernd, seinen Worten lauschend mit innigen Blicken, oder auf Spaziergängen an der Seite ihres Vaters, wenn sie ihm so gern eine seltene, ihr fremde Waldblume brachte, einen glänzenden Stein zur Beurtheilung, oder wenn sie sich seinen Hut ausbat, den höchst einfach grauen Filzhut, um eine Epheuranke darum zu winden — eigenthümliche Gedanken! Er wußte in der That nicht, weßhalb sie jetzt auf ihn eindrangen. Nur so viel wußte er, daß er sich nach seinem stillen Arbeitszimmer sehne, um auf dem Papiere die schwierige Construction jener Werke zu beendigen, die er im nächsten Frühjahre auszuführen hoffte dort oben in der malerisch schönen Landschaft, an deren zerklüftetem Terrain er unter kaum zu besiegenden Schwierigkeiten seine ganze Kunst zu zeigen vermochte. Ja, jenes Schaffen in Feld und Wald war die Wirklichkeit, seine Wirklichkeit, die glänzenden Bilder, welche soeben an seinem Blicke vorüberzogen, in denen das junge, schöne Mädchen für ihn allerdings den Mittelpunkt bildete, nur ein phantastischer Traum.

„Die kleine Rivola ist allerdings so schön, daß selbst ein ruhiger Beobachter wie unser Freund Welden vor Erstaunen angefesselt bleibt!“ hörte der Ingenieur Jemanden neben sich lachend sagen und sah, als er sich umwandte, daß der Kreis der Zuschauer um ihn her verschwunden war und er beinahe allein auf dem Trottoir stand, neben ihm ein eleganter einspänniger Schlitten, aus welchem die eben gehörten Worte heraustönten, und zwar aus dem Munde Besenbach's, der neben Ferdinand Welkermann, letzterer kutschierend, in der Ecke des Schlittens lehnte.

„Schön ist nicht das richtige Wort,“ meinte Ferdinand;

„sagen wir meinetwegen: erfrischend anzusehen. Aber, offen gesagt, ist es im Ganzen etwas sehr Insipides um diese Eigenschaftswörter: ich bin überzeugt, so denkt Herr Welden auch, und statt dieser Maskerade nachzuschauen, hat er gewiß an einem dieser Häuser einen architektonischen Schnitzer entdeckt — wie geht es Ihnen?"

„Danke, nicht schlecht," gab der Ingenieur zur Antwort und setzte, näher tretend, hinzu: „wenn auch nicht so gut, wie Ihnen — Sie haben sich da ein hübsches Geschirr angeschafft!"

„Man muß doch irgend etwas thun, um sich das langweilige Dasein zu verkürzen; alle Welt fährt im Schlitten, da thue ich es auch."

„Sie haben ja ein wirklich außerordentlich schönes Pferd!"

„Er hat es von Herrn Rivola erhandelt," sagte Besenbach. „Haben Sie Rivola's prachtvolle Rappen gesehen?"

„In der That, ein Paar brillante Pferde."

„Kosten ihn auch viertausend Gulden, inclusive dieses kleinen Fuchses, der so zu sagen als Knochenstück beigegeben wurde."

„Ein theures Knochenstück, kostet mich achthundert Gulden und ist nicht einmal zum Reiten oder zu einem Wagen geeignet! Wenn die Schlittenbahn vorbei ist, werde ich es für das halbe Geld weggeben müssen."

„Was machen Sie sich daraus, Sie haben es ja!" meinte der junge Ingenieur.

„Ja wohl, und wo unser Einkommen nicht ausreicht, machen wir Schulden!" lachte Besenbach.

Ferdinand warf seinem Nachbar einen unangenehmen Blick zu, den er mit den Worten begleitete: „Du kannst eigentlich nicht sagen: machen wir Schulden, denn dieses Geschäft besorge ich für dich ebenfalls mit — doch laßt uns über etwas Gescheiteres reden. Haben Sie was vor, lieber Welden?"

„Ich bin gerade im Begriffe, nach Hause zu gehen und zu arbeiten."

„Das wird auch wohl keine Ewigkeit dauern, in drei Stunden sehen Sie nichts mehr, und wenn Sie nichts Besseres zu thun

wissen, so treffen Sie uns um fünf Uhr im Holländischen Hofe, wo wir ein kleines Diner machen; es ist so eine Art Schlitten-Club, der sich constituirt."

„Aber das Diner ist die Hauptsache," lachte Besenbach; „es wäre hübsch von Ihnen, wenn Sie kämen, lieber Welden."

„Ich will sehen, was sich thun läßt; ganz sicher aber dürfen Sie auf mich nicht rechnen, ich könnte durch Eines oder das Andere auf dem Bureau festgehalten werden."

„Machen Sie das, wie Sie wollen und können, und wenn Sie auch erst beim Nachtische erscheinen, so sind Sie uns eben so angenehm und willkommen."

„Das wäre vielleicht möglich, zu Kaffee und einer Cigarre."

„Bon!"

Das muthige Pferd, welches schon ungeduldig mit dem Fuße gescharrt, flog jetzt mit leichten Schritten über die glatte Schneedecke dahin. Welden hatte zum Abschiede mit der Hand gegrüßt und verließ nun die breite Schloßstraße, um sich durch eine der schmalen Seitengassen nach seiner Wohnung zu begeben.

Dieselbe befand sich in einem großen, stattlichen Hause in einer neuen Straße, die mit der Schloßstraße parallel lief, mit der, von welcher Welden soeben herkam. Oberbaurath Lievens hatte dieses Haus erbaut und den ganzen Parterrestock zu Eisenbahnbureaux an den Staat vermiethet. Er selbst wohnte im ersten Stocke, und da er kinderlos war und selbst wenig Platz gebrauchte, so hatte er dem jungen Ingenienr zwei rückwärts liegende Zimmer eingeräumt. Welden war nicht nur die rechte Hand seines Chefs, sondern man konnte ihn auch füglich als die rechte Hand des ganzen Baubureau's betrachten; ja, der Minister selbst hatte geschwankt, ob ihm nicht schon an Lievens' Stelle die Oberleitung selbstständig übertragen werden könne. Doch war er dafür in einem Lande, wo zu einer derartigen Stelle ein gewisses Alter als höchst erforderlich galt, noch zu jung befunden worden. Allerdings hatte er bei

seinen Kenntnissen die Bedingung stellen können, entweder ganz unabhängig oder gar nicht zu arbeiten; doch fesselte ihn ein Gefühl der Dankbarkeit an Lievens, auf dessen Bureau er schon als junger Mensch beschäftigt gewesen, der seine Fähigkeit vollkommen erkannte und ihm deßhalb ein Vorgesetzter war, wie er ihn sich nur wünschen konnte. Lächelte ihn doch der gute Oberbaurath auf eine gemüthliche Weise an, wenn er ihn hier und da um seinen Rath fragte, und pflegte alsdann zu sagen: „Machen Sie es, wie Sie wollen, es wird schon recht werden.“

Was die Oberbauräthin anbelangte, so hatte sie sich schon damals, als der junge Mann mit dem ganzen Baubureau aus den Bergen nach der Stadt zurückkehrte, seiner mit mütterlicher Sorgfalt angenommen und war dem Wunsche ihres Gemahls, Welden so nahe als möglich bei sich zu haben, so bereitwillig entgegengekommen, daß sie ihm die beiden Zimmer, welche bis jetzt für allenfallsige Gäste benutzt wurden, sogleich einräumte.

Der junge Ingenieur, welcher mit angestrengter Thätigkeit arbeitete und dem es anfänglich, wenn er Abends Zirkel und Reißfeder weggeworfen, eine Erholung war, das gutmüthige Geplauder seiner Hauswirthin anzuhören, hatte seine häufigen Besuche später als einen Zoll der Dankbarkeit fortgesetzt und auch dann nicht unterlassen, als sich ihm andere Häuser bereitwilligst geöffnet, besonders da er zu sehen glaubte, daß es die Oberbauräthin einigermaßen schwer nahm, wenn er nicht regelmäßig zu den gewöhnlichen Stunden bei ihr erschien.

Wir wissen bereits, daß Welden der Sohn armer Eltern war, daß er diese früh verlor und sich nun gänzlich ohne Vermögen allein in der Welt forthelfen mußte. Dies war nur durch einen eisernen Fleiß möglich gewesen, und zwar nur dadurch, daß er seit frühester Jugend, nachdem er während des Tages mit angestrengtestem Fleiße gearbeitet hatte, auch noch Andere lehrte, oft bis

tief in die Nacht hinein, um darauf mit dem kärglichsten Abendessen und sehr ärmlicher Umgebung seine Nachtruhe zu suchen und zu finden.

Begreiflich war es, daß er so keine Zeit und Gelegenheit hatte, in Gesellschaft zu kommen, nicht in gute, aber auch nicht in schlechte; unbegreiflich dagegen, daß er trotzdem aus sich selbst heraus die gesellschaftlichen Formen der besten Art zu finden wußte und sich in dem ersten Salon, den er betrat, durchaus nicht eckig und ungelenk benahm, sondern so, als sei ihm Parquetboden und Teppich ganz bekannt und geläufig. Sein erstes Debut hierin hatte er draußen im Rivola'schen Hause gegeben, und daß die Baronin selbst, welche auf gesellschaftliche Formen außerordentlich viel hielt, ihn für einen wohlgezogenen und äußerst anständigen jungen Mann erklärte, war wohl das größte Compliment, das man ihm machen konnte. Schon früher, ehe Herr von Rivola ihn ins Haus brachte, hatte er von ihm gesprochen, seine Umsicht, seine Kenntnisse gelobt, und dabei von seiner Kraft und Gewandtheit erzählt, wie er, schwierige Arbeiten leitend, zuweilen zum Staunen der Arbeiter selbst mit eingriff, und ihn dabei geschildert in seinen hohen Wasserstiefeln, der dicken, kurzen Joppe, wodurch nach und nach sowohl bei Frau Rivola als bei Lucy ein ganz eigenthümliches Bild des jungen Ingenieurs entstanden war, und zwar so, daß, als derselbe nun endlich einmal in einfachem, kleidsamem Anzuge erschien, die Baronin später zu ihrem Manne sagte: „Ich war in der That ganz überrascht beim Anblicke deines Welden, den ich mir nach deinen Schilderungen als ein kleines, verwildertes Ungeheuer gedacht, und nun .... — Hätte man mir ihn als Herrn von Welden vorgestellt, so würde ich seinem Aeußern und seinem Benehmen nach geglaubt haben, daß er aus einer sehr guten Familie sei."

Trotzdem er aber nach dem Begriffe der Frau von Rivola eigentlich aus gar keiner Familie war, nur ein höherer Arbeiter,

welcher hier auf dem Lande nützliche Dienste erzeigte und glücklicher Weise von so guten gesellschaftlichen Formen war, daß man sich seiner nicht zu schämen brauchte, wenn ihn zufällig einmal ein Besuch aus der Stadt traf, dabei das offene, gerade Wesen des jungen Mannes, alles das hatte es gemacht, daß man ihn unbefangen, ja, fast traulich behandelte, und daraus war gefolgt, daß er, der sich ein etwas kindliches Gemüth bewahrt, unter dem nachwirkenden Eindrucke jener für ihn glücklichen Stunden im Rivola'schen Hause dasjenige der Oberbauräthin betrat, auch hier an Unbefangenheit und ganz harmlose Vertraulichkeit glaubend.

Wäre Herr Welden in der That der Herr von Welden gewesen, so würde es die Baronin Rivola gewiß nicht so bereitwillig zugegeben haben, daß er Lucy, natürlicher Weise in Gegenwart von deren Gouvernante, auf Spaziergängen durch den Park oder durch Feld und Wald, wo das gute Mädchen so gern umherstreifte, begleitet hätte. Allerdings waren diese Spaziergänge zugleich Unterrichtsstunden für sie, in denen Welden mit ihr Botanik und Mineralogie trieb oder sie Ansichten der Natur zeichnen ließ, wofür sie ein hübsches Talent hatte. Auch im Hause behandelte ihn die Baronin in gleich unbefangener, vertraulicher Weise; er durfte ihr nicht nur zuweilen vorlesen, sondern sie erging sich auch gern mit ihm über das, was er gelesen, in weiterführenden Betrachtungen, ja, ihr Auge ruhte alsdann wohlwollend auf seinen offenen Zügen, und sie hatte sich dabei schon einmal auf dem Gedanken ertappt, wie schön es doch wäre, wenn sie einen eigenen Sohn ihr so gegenüber sitzen sehen könnte. Es war das eigentlich ein komischer, extravaganter Gedanke, der ihr dadurch gemildert erschien, daß sie sich Welden natürlicher Weise in der Uniform eines Kürassier- oder Husaren-Regiments dachte, und sie entschuldigte sich selbst gegenüber diesem Gedanken, daß der junge Mann in der That ihrem Vetter, dem Grafen Erich Hartenstein, ziemlich ähnlich sehe.

Als Welden nun hierauf in die Stadt und in das Haus des Oberbauraths kam, trug er sein Verhältniß zu Frau von Rivola auch hieher über, nur vermißte er allerdings Lucy's lebhaftes Gesicht, Lucy's munteres, herzliches Wesen, ja, er ertappte sich oft auf dem Gedanken, wenn er an den grauen, herbstlichen Himmel hinaufblickte oder auf die vier Wände seines Bureau-Zimmers, daß er sich gegen früher jetzt wie in einem Gefängnisse befinde, ließ seine Phantasie hinaus über Berg und Thal schweifen, lagerte sich, natürlich in Gedanken, unter dem duftigen Schatten der Wälder oder an einem munteren Bergwasser, welches seine klare Flut über breite, glatte Kiesel und vorbei an moosbedeckten Felsen führte, munter plaudernd, wobei ihm dann häufig die Gestalt des jungen Mädchens erschien, ganz verkörpert, ja, identisch mit dem wunderbaren Dufte des Waldes, mit der heiteren, gesprächigen, Herz und Seele erfrischenden Quelle — eine lieblich blühende, wilde Rose.

Das Gute hatten Herbst und Winter, daß an Spaziergänge nicht gedacht werden konnte, er hätte dabei hier doch Manches von dem unbefangenen Wesen der Frau von Rivola und Lucy's vermißt; denn daß die Oberbauräthin nicht so ganz unbefangen, nicht so unbewußt natürlich mit ihm war, wie jene, hatte er trotz alledem bald herausgefühlt. Auch sie plauderte allerdings herzlich und zutraulich, aber aus allem, was sie sagte, klang ein Grundgedanke heraus, den er sich anfänglich nicht klar machen konnte, ja, er sprach aus ihren Blicken, wenn sie ihm gegenüber saß und sich, was auch hier häufig geschah, von ihm vorlesen ließ. Oft unterbrach sie auch den Lauf der Vorlesung, gerade wie Frau von Rivola gethan, nur waren die Betrachtungen, welche sie an etwas knüpfte, ganz anderer Art, meistens nicht aus dem Gelesenen hervorgehend, sondern in dasselbe hineingetragen, oft auch eine Situation der Romanfiguren mit ihrer eigenen Lage vergleichend, dabei zu scherzhaften Redewendungen Veranlassung gebend, welche die schöne Frau dadurch endete, daß sie sich zu dem jungen Manne hinüberbeugte, ihm das

Buch mit sanfter Gewalt aus den Händen nahm und dabei sagte: „Lassen wir jetzt Vorlesung und Wortstreit; es ist gefährlich, sich mit Ihnen einzulassen.“

Nun sah er aber anfänglich durchaus keine Gefahr dabei, weder für sich, noch für Madame Lievens. Fühlte er doch keine Regung irgend welcher Art, wenn sie ihr blitzendes Auge mit dem ruhelosen Blicke in seine Blicke versenkte und wenn sie alsdann, mit herabgesenkten Lidern das Feuer dieser Blicke auslöschend, sich in die Ecke des Sopha's zurücklehnte, die starken, aber schön geformten Lippen geöffnet und leicht aufseufzend. Nur einmal, als er ihr am Tage nach der Wagner'schen Oper die Legende des Tannhäuser vorlas, während sie an ihrem Flügel saß und aus der Oper die betreffenden Melodien spielte, überkam ihn etwas wie eine gewaltige Sehnsucht nach Morgenthau, nach dem Dufte frischen Quellwassers, und er fühlte sich auf einmal so beengt, als sei er aus der frischen, sonnbeglänzten Natur selbst in den Hörselberg hinabgestiegen.

Es war eigenthümlich, daß ihm gerade heute solche und ähnliche Gedanken kamen, jetzt, wo er über sein großes Reißbrett gebeugt stand und mit sicherer Hand Kreise zog und Linie zeichnete. Es war ein schönes Stück Arbeit, das er da vor sich hatte, die Construktion einer Eisenbahnbrücke, welche in einem einzigen Bogen über ein schmales Felsthal gesprengt werden mußte. Unten floß das Bergwasser, an dem er so oft mit Lucy gewandelt; daneben befand sich ein Weg, der nach Eichenwald führte. Wie war es so erklärlich, daß ihm das blendend weiße Papier die Schneebahn, welche er so eben verlassen, lebhaft in's Gedächtniß zurückführte! War doch auch jetzt droben in den Bergen die Landschaft mit tiefem Schnee bedeckt, und war es doch als sicher anzunehmen, daß Lucy ihren Lieblingsweg an dem sprudelnden Bache vorbei häufig mit ihrem Schlitten und den beiden Ponies fahren würde — eine reizende Staffage unter dem hochgesprengten Brückenbogen!

Und wenn sie emporblicken würde, wenn das Werk seiner Hände dort oben so kühn und sicher zwischen den beiden riesigen Natursteinpfeilern ruhe, vielleicht auch in späteren Zeiten noch an den Erbauer, ihren freundlichen Lehrer, denkend!

Während er aber nun an das junge Mädchen dachte, hatte sich der Bleistift in seiner Hand hastig auf dem Papiere bewegt und ohne daß dies wissentlich in seiner Absicht gelegen war, trat mit Einem Male hier der kleine Schlitten mit den Pferdchen und der schönen Lenkerin hervor. Sie fuhr gegen den Brückenbogen und hob ihren Kopf empor, um sein Werk anschauen zu können. Das Köpfchen, welches er gezeichnet, war ganz klein und doch von einer solchen Aehnlichkeit, daß er, als es fertig war, fast erschrocken zu dem Gummi griff, um es wieder auszulöschen. Aber er that es nicht. Wozu auch, warum es nicht für spätere Zeiten aufbewahren, wo er überzeugt war, daß es ihm in der Erinnerung große Freude machen würde, sie so wieder zu sehen, aufblickend nach dem nun fertig gewordenen Werke, dessen Erbauer, er selbst, weiß Gott wo in der Welt herumstreifen würde? Er ließ die angefangene Zeichnung, wie sie war, und nahm die nöthigen Materialien, um einen anderen weißen Bogen darüber zu spannen, auf dem er alsdann wieder begann, Linien zu ziehen und Kreise zu zeichnen, diesmal ungestört von Gedanken, die vorhin so bereitwillig gewesen waren, ihm Anderes in seine Arbeit hineinzutragen. Jetzt hatte er sich dessen entledigt, und nach leichter, obgleich stundenlanger Arbeit stand die Construction der Brücke mit den nöthigen Gerüsten so sicher auf dem Papiere, daß er selbst seine Freude daran hatte.

---

## Dreizehntes Kapitel.

Es begann bereits zu dunkeln, als Welden endlich die Reißfeder weglegte, sein Werk mit zufriedenen Blicken nochmals betrachtete und dann an's Fenster trat, um auf den stillen, schneebedeckten Hof hinabzuschauen. Die Uhr der Stadt schlug die fünfte Stunde, und er erinnerte sich, daß er Herrn Ferdinand Welkermann halb und halb versprochen hatte, zu dessen Diner im Holländischen Hofe zu kommen. Es war ihm indessen durchaus nichts daran gelegen, auch hatte er nicht geradezu abgelehnt, weil er sich der Unterhaltung mit dem Stadtschultheißen am heutigen Morgen erinnert hatte und gern etwas erfahren hätte, um den alten Herrn in Betreff seines Sohnes zu beruhigen.

Daß die jungen Leute allerdings spielten, wußte er, jedoch nicht, wie hoch, da er Einladungen zu diesen Spielabenden, die oft an ihn ergangen waren, beständig abgelehnt hatte, und aus triftigen Gründen, welche jene auch gelten ließen; denn wenn Welden auch ein gutes Einkommen hatte, so wußte man dagegen, daß er in jeder Beziehung sehr anständig lebte und kleine Schwächen für eine gute Handzeichnung, für ein schönes Aquarell oder eine kostbare alte Waffe oder dergleichen hatte.

Dem Diner beizuwohnen, fühlte er indessen durchaus keine

Lust — während ein paar Stunden all das Geschwätz anhören zu müssen über Mädchen, Pferde und Hunde! Er konnte ja später dort erscheinen, um eine Cigarre dort zu rauchen; er erinnerte sich jetzt, das eigentlich auch nur versprochen zu haben, und dann gab es sich von selbst, dem unvermeidlichen Spiele zuzuschauen.

Welden nahm seinen Hut und Paletot und verließ das Zimmer; er mußte an der Küche vorbei, deren Thür weit geöffnet war und deren Beherrscherin, leise vor sich hinsingend, am Herde stand.

„Ah, Herr Welden," sagte sie, als sie ihn erblickte, „die Frau Oberbauräthin haben schon nach Ihnen gefragt; ich wußte aber nicht, daß Sie auf Ihrem Zimmer waren — ich hatte Sie nicht nach Hause kommen hören."

„So — ist die Frau Oberbauräthin in ihrem Zimmer?"

„Gewiß, treten Sie nur ein."

„Ist Gesellschaft da?"

„Niemand, als der Bruder der Frau Oberbauräthin, der Herr Polizeirath Merkel."

Es war dem Ingenieur angenehm, den Polizeirath zu treffen, weßhalb er denn auch ohne Weiteres seinen Paletot vor der Thür ablegte und in das Zimmer trat.

Madame Lievens saß in der Ecke ihres Sopha's, beim strahlenden Lichte der Carcellampe mit einer Handarbeit beschäftigt, und vor ihr in einem kleinen Fauteuil lehnte behaglich der Polizeirath; er liebte es sehr, um diese Zeit der Dämmerung seine Besuche, besonders bei der einzigen Schwester, zu machen. Verheirathet war er nicht, weßhalb er die Zeit vom Verschwinden des Tageslichtes, bis zum Beginne des Theaters, oder bis zu der Stunde, wo er Bekannte in seinem Club traf, oder wo sonst Gesellschaft anfing, nicht gern in seinen vier Wänden verbrachte; es war ihm keine Erholung, dort allein zu sein, und da er oft tagelang schweigend über den verwickeltsten Akten saß, so fand er großes Behagen daran,

in dieser Zwischenzeit sich am liebsten ganz gleichgültigem Geplauder hinzugeben.

Der Polizeirath glich seiner Schwester und war ein schöner Mann, von elegantem Aeußern und den besten gesellschaftlichen Manieren; er war es auch fast allein von seinen Collegen, der in die feinsten Kreise gezogen wurde, ja, der sich nicht nur der Gunst seines Ministers, sondern auch der allerhöchsten Zufriedenheit in hohem Grade erfreute. Er hatte schon in den delikatesten Missionen Außerordentliches geleistet, war schon häufig in andere Residenzstädte verschickt, ja, von dort erbeten worden, um in besonders schwierigen Fällen mit Rath und That an die Hand zu gehen. Herr Polizeirath Merkel trug bei passenden Gelegenheiten in den Knopflöchern seines schwarzen Fracks Orden der verschiedensten Potentaten und wäre schon längst durch den Titel „Geheimer Polizeirath" aus den Reihen seiner Collegen emporgehoben worden oder hätte mit dem Titel eines Geheimenrathes in die Regierung treten können, wenn er dies nicht stets hätte zu hintertreiben gewußt, da es in seiner Absicht lag, seinen jetzigen Chef, den Oberpolizeidirektor, einen schon alten Herrn, einstens in dieser hohen Würde zu ersetzen. Faktisch führte er dessen Departement jetzt schon, als Kanzleidirektor der Polizeiabtheilung, ziemlich selbständig, was aber nicht ausschloß, daß er sich interessanten Fällen eben so energisch wie unermüdlich widmete, als sei er einer der jüngsten Polizeibeamten gewesen. Seine Collegen, welche nicht nur seine Leidenschaft für alles das kannten, was mit großer Schwierigkeit verknüpft war, sondern die auch sammt und sonders vor seinem Scharfsinne und seiner Klugheit zurücktraten, überließen ihm bereitwilligst die Aufspürung und Klarlegung irgend eines ganz besonders bemerkenswerthen Verbrechens, und wenn es hieß, der Polizeirath Merkel habe irgend eine Sache ganz besonders in die Hand genommen, so gaben sich die betreffenden Uebelthäter, im Eifer, ihm zu entgehen, oft die bemerkenswerthesten Blößen. Wer ihn nicht kannte, hätte

ihn aber eher für alles Andere, als für einen Polizeibeamten gehalten; seine offenen, wohlwollenden Züge schienen Einblicke zu gestatten bis in das Innerste seiner Seele, und seine Redeweise war so harmlos, daß es jeder Unbefangene für Unrecht halten mußte, diesem Manne nicht mit dem größten Vertrauen entgegenzukommen.

Wie schon oben bemerkt, saß er am heutigen Abende vor seiner Schwester, der Oberbaurräthin, den Hut neben sich auf den Boden gestellt, den Stock quer auf den Knieen liegend, ganz behaglich plaudernd. Beim Eintritte Welden's wollte er sich in höflichster Weise erheben, was der junge Mann nur dadurch verhinderte, daß er rasch hinzutrat, die dargereichte Hand des Polizeiraths ergriff und einen Stuhl herbeiziehend, sich auf eine Handbewegung der Frau vom Hause ebenfalls niederließ.

Welden erkundigte sich nach dem Befinden der Oberbaurräthin, und als ihm diese hierauf genügende Auskunft ertheilt, fragte sie ihn, ob er jetzt erst nach Hause komme.

„Im Gegentheil," gab der Ingenieur zur Antwort, „ich hab e ein paar Stunden auf meinem Zimmer gearbeitet und war gerade im Begriffe, ein wenig an die frische Luft zu gehen — es muß ein herrlicher Abend draußen sein."

„Wie der ganze heutige Tag," sagte der Polizeirath. „Der Hof hat einmal wieder das Glück gehabt, das schönste Wetter zu seiner Schlittenfahrt zu haben; Seine Majestät sind darin ganz besonders bevorzugt."

„Und es ist das wahrlich kein kleines Glück, wenn man dagegen Leute betrachtet, die von der Ungunst des Wetters so zu sagen verfolgt sind — ich zum Beispiel."

„Sie? Ich hatte das nicht gewußt," warf Madame Lievens ein, ohne von ihrer Stickerei aufzuschauen.

„Ja, ich, und wie Allem in diesem Leben, muß ich auch dem Wetter seine Gunst förmlich abkämpfen; ich habe das oft erfahren,

wo ich bei Bauten sehnsüchtig auf Sonnenschein hoffte und alsdann bei strömendem Regen unter größeren Schwierigkeiten anfangen mußte."

„Und blieben Sieger, weil Sie nicht nachgaben."

„Ja, ich erkämpfte mir einen freundlichen Sonnenblick, als sollte ich für meine Beharrlichkeit belohnt werden."

„Uns geht es auch zuweilen nicht anders, und die moralischen Regengüsse, unter denen wir bei unserer Praxis zu leiden haben, sind oft schlimmer, als die wirklichen."

„Ja, und was Du am Ende Sonnenblicke nennst," sprach Madame Lievens zu ihrem Bruder gewandt, „wäre für mich das Fürchterlichste."

„Es ist das eine Wissenschaft wie jede andere — Sie werden mich verstehen, mein lieber Herr Welden; bei Ihnen eine gelungene Construction, bei mir das verhängnißvolle: ‚Ja, ich bin schuldig.'"

„Haben Sie die Schlittenfahrt heute gesehen?" fragte die Oberbauräthin; „ich fand sie nicht so außerordentlich als ich erwartete."

„Allerdings nicht sehr zahlreich," versetzte Welden, nachdem er die an ihn gethane Frage durch ein Kopfnicken bejaht hatte, „doch sah man schöne Schlitten und prachtvolle Pferde."

„Besonders der des Freiherrn von Rivola," sprach der Polizeirath; „reizend waren auch die Ponies, Geschirr und Schlitten von dessen Tochter."

„Und die Kleine selbst," rief Madame Lievens, „wie sie emporschaute mit einem solchen Ausdrucke von Glückseligkeit auf ihrem rosigen Gesichte!"

„Ist sie doch auch glücklich, dieses junge Mädchen," sagte Welden nachdenkend, „mit allen Vorzügen des Geistes und des Körpers begabt, jung, schön, reich, die einzige Tochter ihrer Eltern, deren Abgott sie ist."

„Ja, und Eltern," stimmte die Oberbaurätbin ein, „die im Stande sind, alle ihre kleinen und großen Wünsche zu erfüllen; schon der Gedanke hätte mich als junges Mädchen glücklich gemacht, auch nur ein einziges Mal in einer solchen deliciösen Equipage fahren zu können — der Freiherr von Rivola muß enorm reich sein."

„Man weiß das nicht so genau," sprach der Polizeirath, wobei er sich in seinen Stuhl zurücklehnte und an die Decke emporschaute; „wie über der Herkunft seiner Familie, so schwebt auch über der Quelle seines Vermögens ein gewisses Dunkel, was ich aber wieder begreiflich finde. Der Freiherr von Rivola lebte früher in Belgien; dort war er industrieller Speculant, und wenn man alsdann von dieser bürgerlichen Sphäre in die allerhöchsten Regionen emporsteigt" — bei dem Worte ‚emporsteigt' zeigte sich ein sarkastisches Lächeln auf den Zügen des klugen Mannes —, „so vermeidet man oft, über etwas Derartiges zu reden, woraus man sich sonst eine große Ehre macht."

„Das kann man von dem Freiherrn eigentlich nicht sagen," erwiederte Welden; „er liebt es sogar sehr, seine gediegenen Kenntnisse zu zeigen."

„Als Kenner — ja, als genauer Kenner, was Handel und Industrie anbelangt, auch als Protector gemeinnütziger Unternehmungen; aber er wird nicht vielen Leuten erzählt haben, daß er in seiner Jugend an der Eisenfabrikation von der Pike auf gedient, daß er am Amboß gestanden und den Hochofen überwacht."

„Mir hat er davon erzählt."

„Ein Compliment für Sie, lieber Welden — verzeihen Sie mir, wenn ich Sie in's Gesicht lobe: er wußte, daß sich da die große Intelligenz mit der großen Intelligenz unterhielt; nehmen Sie mir dieses Lob nicht übel, Sie wissen, wie sehr ich Sie schätze und liebe!"

Der Polizeirath reichte bei diesen Worten dem jungen Manne

seine Hand, die Welden kräftig schüttelte, worauf der Andere, zu seiner Schwester gewendet, fortfuhr:

„Ich habe Dir schon oft gesagt, daß ich es bedauere, ihn nicht in unserem Departement zu haben, das wäre eine Kraft, auf die man sich verlassen könnte.“

„Mir ist es so lieber!“ erwiederte der junge Mann lachend.

„Begreiflich — um aber noch einmal auf Herrn von Rivola zurückzukommen, so ist gerade wohl die Dunkelheit, welche für den großen Haufen auf seinem früheren Leben liegt, schuld daran, daß sich der Stadtklatsch, vor Allem die Kaffeeklatscherei, so gern mit ihm zu schaffen macht — ich kann diese furchtbare Leidenschaft vor Dir frei und offen betonen, liebe Sophie, denn so viel ich weiß, bist Du keine Liebhaberin dieser Kaffeekränzchen, welche schon so viel Böses gestiftet haben.“

„Ich vermeide sie, wo ich kann,“ gab Madame Lievens zur Antwort, „und bin lieber für mich allein oder für ein paar genaue Freunde zu Hause.“

Da sich der Polizeirath in diesem Augenblicke mit der Hand über die Augen fuhr, so warf die schöne Frau über ihre Stickerei hinweg einen raschen, leuchtenden Blick auf Welden, den dieser mit einer kurzen, verbindlichen Verbeugung erwiederte.

„Es ist eigenthümlich,“ fuhr der Polizeirath fort, „wie sehr man sich gerade wieder in der letzten Zeit um Rivola bekümmert.“

„Und doch wohl nicht ganz ohne Grund,“ meinte die Oberbauräthin; „sie lebten ein paar Jahre still, wenig beachtet auf ihrem Landgute.“

„Wenig beachtet kannst Du eigentlich nicht sagen, sie waren in den allerhöchsten Kreisen gern gesehen.“

„Meinetwegen ja; ich will also sagen: sie lebten ohne großen Aufwand bis ganz vor Kurzem.“

„Wo Lucy zurückkam und nun in die Welt eintritt; es ist doch so klar und folgerichtig, daß die Rivola, wenn sie überhaupt

ihre Tochter einführen wollen, dies mit einem gewissen Aufwande thun müssen. Aber dieser Aufwand ist es nicht, über den man spricht; der Himmel mag es wissen, woher es kommt, daß wieder einmal, wie früher schon, der alte, harmlose Thurm, welcher dem Freiherrn von Rivola gehört, in aller Welt Munde ist."

„Wer ist denn in dieser Beziehung alle Welt?" fragte Madame Lievens.

„Amtsgeheimnisse," erwiederte lachend der Polizeirath. „Ich kann Ihnen versichern, lieber Welden," wandte er sich an diesen, „auch ohne Kaffeekränzchen zu besuchen, erfahre ich Aehnliches, wie dort verhandelt wird, so viel, daß mir oft die Ohren davon sausen."

„Und wahrscheinlich oft aus derselben Quelle."

„Das ist wohl möglich, und dabei ist es zuweilen recht schwer, die Spreu von dem Weizen zu sondern."

„Treiben wieder einmal Gespenster in dem alten Thurme ihr Wesen?" fragte die Oberbaurätbin.

„Nein, aber in dem Keller unter demselben soll Herr von Rivola in jüngster Zeit einen Schatz gefunden haben, der ihn, welcher vis-à-vis de rien gewesen, wieder zum reichen Manne gemacht und ihm gestattet, seinen allerdings etwas großen Aufwand in Pferden, Equipagen, Livreen zu machen, und dabei ist es eigenthümlich, daß mit dieser Schatzgräberei unser ruhiger, ehrenwerther und höchst solider Freund, der Stadtschultheiß, in Zusammenhang gebracht wird."

„Ah, durch seinen neulichen Antrag, den gewissen unterirdischen Gang zuzumauern," bemerkte Welden lächelnd — „sehr gut — in der That — natürlich mußte der Gang abgesperrt werden, damit Herr von Rivola ungestört seine Schatzgräberei betreiben konnte — vortrefflich — in der That . . . .!"

„Der Stadtschultheiß aber macht keinen Aufwand, der nicht mit seinen Mitteln im Einklange stände."

„Er allerdings nicht," erwiederte der Polizeirath, „aber sein Sohn, und wenn es mir auch im Traume nicht einfallen könnte, den Herrn von Rivola durch eine Schatzgräberei, die an sich schon eine Lächerlichkeit ist, mit dem Stadtschultheißen und dessen Sohn in Verbindung zu bringen, so ist es doch wahr und habe ich es aus guter Quelle, daß der letztere, besonders in jüngster Zeit, zuweilen eine recht tolle Verschwendung treibt."

„Er ist der Liebling seiner Mutter," sagte Madame Lievens achselzuckend. „Die von der Eschenbach sind eine reiche Familie; sie wird ihm, was sie kann, zu seinen Ausschweifungen geben — sie ist eine gute, aber schwache Frau."

„Das ist auch meine Ansicht, obgleich man dem Stadtschultheißen über das Treiben seines Sohnes die Augen öffnen sollte."

„O, er weiß genau davon," sagte Welden, „und sprach noch heute Morgen mit mir im Vertrauen darüber."

„Aber komisch ist es doch," meinte die Oberbauräthin, „daß man den Aufwand des gewiß reichen Hauses Rivola mit den Ausgaben Ferdinands, jenes lockeren Zeisigs, und mit einer Schatzgräberei unter dem alten Thurme in Verbindung bringen will — rein lächerlich, nicht wahr, Joseph?"

„Darüber bin ich ganz Deiner Ansicht," antwortete der Polizeirath, nach einer kleinen Pause, während welcher er, das Kinn in die Hand gelegt, sinnend an die Decke emporgeschaut; „ich sehe darin vernünftiger Weise auch nicht den entferntesten möglichen Zusammenhang, und doch ist es mir in meiner Praxis schon vorgekommen, daß Gerüchte und Thatsachen, die mit einander anscheinend eben so wenig in Verbindung gebracht werden konnten, die von den verschiedensten Seiten und mehrmals zu gleicher Zeit an mich hintraten, sich später zu meiner größten Ueberraschung als ganz genau zusammenhängend darstellten — doch, wie schon gesagt, ganz ohne Vergleichung mit vorliegendem Falle. Gott soll mich bewahren, denn es ist ja heutzutage schon eine Absurdität, an Schatz-

gräbereien zu glauben, und noch dazu auf einem Boden, der so vielfach durchwühlt ist."

„Ich war heute Morgen zufällig in jenem unterirdischen Gange," sagte der junge Ingenieur, „und zwar mit dem Stadtschultheißen; er hatte mich schon lange gebeten, denselben in Augenschein zu nehmen — ich bewunderte seine feste und schöne Construction."

„Nehmen Sie sich in Acht, lieber Welden, wenn das in einer Kaffeegesellschaft bekannt wird, so werden auch Sie mit jener Schatzgräberei in Verbindung gebracht, — man liebt es überhaupt, Sie mit dem Rivola'schen Hause in Verbindung zu bringen!"

Die Oberbaurätin lächelte bei diesen Worten wohlwollend und freundlich, doch hob sich ihr Busen etwas stärker, als gewöhnlich.

„Ja, und wenn man noch obendrein wüßte, daß wir in der That Metall dort unten gefunden."

„Wirklich?" fragte Herr Merkel.

„Es ist nur ein Scherz. Wir drangen heute Morgen vor bis zum erwähnten runden Thurme des Herrn von Rivola; da sah ich beim Scheine einer Laterne zwischen Asche und Kehricht etwas hervorglänzen und fand dieses hier."

Er nahm aus der Westentasche das Metallklümpchen und reichte es dem Polizeirathe.

„Kupfer," sagte dieser in gleichgültigem Tone; „wenn das nun statt dessen ein erkaltetes Tröpfchen Blei gewesen wäre, so ...." Er strich sich mit der Hand über die Augen und fuhr dann heiter lächelnd fort: „Wie einem doch die Polizeiwissenschaft förmlich ins Blut geht und wie man dadurch so gern geneigt ist, seine Phantasie über Dinge spielen zu lassen, von deren Grundlosigkeit, ja Dummheit, man sich überzeugt hat."

Madame Lievens und Welden sahen ihn fragend an.

„Da machte zu gleicher Zeit noch ein anderes, viel tolleres Gerücht seine Runde in den hierzu besonders geeigneten Schichten unserer Gesellschaft. Sie wissen, daß in dem alten Hause des Herrn von Rivola, neben dem Thurme, einer seiner ehemaligen Bedienten wohnt, der gewissermaßen die Aufsicht dort führt und auf diese Art zur Ruhe gesetzt wurde."

„Ich kenne ihn wohl, den alten Friedrich," sagte Welden, „ein geschickter Schlosser."

„Das ist er in der That," fuhr der Polizeirath fort; „ich erholte mir schon mehrmals Raths bei ihm, noch vor Kurzem in einer verwickelten Angelegenheit, wo er mir constatiren mußte, ob ein überaus künstliches Schloß ohne den hierzu gefertigten Schlüssel geöffnet und wieder habe geschlossen werden können. — Dieser Mann hatte eine sehr kränkliche Frau, seit Jahren vom Schlage gelähmt, die er aber mit äußerster Sorgfalt und Liebe pflegte. Wir wissen das ganz genau — wir, die Polizei," setzte er mit einem komisch gravitätischen Lächeln hinzu, indem er sich mit dem Zeigefinger auf die Brust tippte, „wie wir überhaupt Manches wissen, von dem sich die Schulweisheit Anderer nichts träumen läßt. Nun erfuhr ich vor ein paar Tagen, diese Frau sei gestorben, und dabei wahrhaft beunruhigende Nebenumstände, so bestimmt zwar, daß ich mich veranlaßt sah, ganz im Vertrauen mit dem Hausarzte jenes Mannes über die Sache zu reden; doch that ich das eigentlich nur, um Andere überzeugen zu können, denn ich selbst fühlte im ersten Augenblicke, daß an diesem Gerüchte eben so wenig war, als an dem von der Schatzgräberei, was mir denn auch jener Arzt bestätigte, indem er mir den Todesfall erzählte und klar aus einander setzte; die arme Frau, von dem langen Krankenlager geschwächt, war sanft und ruhig entschlafen, zufällig und vielleicht glücklicher Weise in des Arztes Gegenwart."

„Die Ausbreitung solcher Gerüchte sollte aber nicht unbestraft

bleiben," sagte die Oberbaurätin — „wer hat nicht schon unter Aehnlichem leiden müssen?" — Sie seufzte leicht auf, indem sie einen raschen Blick auf den Ingenieur warf.

„Dieses Mal interessirt es mich ganz besonders, der Entstehung jenes Gerüchtes auf die Spur zu kommen," fuhr der Polizeirath fort, „was mir auch in so fern gelungen, als ich festzustellen vermochte, daß am Tage nach einer gewissen Kaffeegesellschaft, die ich allerdings nicht näher zu bezeichnen vermag, in drei oder vier Häusern zugleich von dieser Angelegenheit gesprochen wurde."

„Man sollte eigentlich alle Kaffeegesellschaften verbieten," meinte Welden lächelnd.

„Oder wenigstens einen Polizeibeamten beiordnen, wie es ja bei minder gefährlichen Versammlungen zu geschehen pflegt," sagte die Oberbaurätin.

„Oder einen eigenen Verläumdungscodex ausarbeiten lassen," sprach der Polizeirath, „mit großem Spielraume für den betreffenden Beamten: Entziehung des Kaffee's für sechs bis acht Wochen, Schloß vor den Mund von einem bis zu acht Tagen — und welchen Dank man sich durch letztere Maßregel bei allen Ehemännern verdienen würde! Diese selbst würden alsdann die unerbittlichsten Angeber ihrer Frauen sein. Doch Scherz bei Seite — ich sagte da vorhin, wie man doch so gern geneigt ist, die Phantasie auf unsere ernstesten Geschäfte einwirken zu lassen, wenigstens geneigt sein könnte, denn dadurch setzt man so leicht furchtbare und dabei glaubenswürdige Geschichten zusammen; die kranke Frau hätte über Nacht, ohne Beisein eines Arztes sterben können, und das Gerücht hätte sich mit viel mehr Wahrscheinlichkeit jenes Todesfalles bemächtigt, als es jetzt gethan. Man wäre alle möglichen unnatürlichen Todesarten durchgegangen, denen sie hätte erliegen können, und wenn Sie, lieber Welden, nun unter der Wohnung des Betreffenden in Asche und Kehricht statt des Kupfers ein geschmolzenes Tröpfchen Blei gefunden, so hätte man ja am Ende auch an eine

neue Auflage jener alten Geschichten glauben können, wo der Betreffende dadurch getödtet wurde, daß man ihm ein Tröpfchen Blei ins Ohr goß und den kleinen Rest der übrig gebliebenen Masse unvorsichtiger Weise in die Kohlenasche schüttete."

„Du bist ein schrecklicher Mensch!" sagte die Oberbaurätthin; „so oft Du Abends bei uns bist und Deine Geschichten vorbringst, träume ich in der Nacht von Mördern und Gespenstern."

„Und mit großem Unrecht, denn was ich Dir erzähle, hat meistens einen versöhnenden Schluß, wie auch dieses Mal wieder: die arme Frau wurde auf die natürlichste Weise von ihren Leiden erlöst, unser Freund Welden fand kein Tröpfchen Blei, sondern ein Bischen Kupfer, und so verschwindet das Geheimnißvolle wenigstens in dieser Richtung, das man wieder einmal mit jenem alten Hause in Verbindung gebracht, ohne daß aber ähnliche Gerüchte deßhalb ganz aufhören werden; so ein alter Thurm mit einem unterirdischen Gange bietet eine gar zu prächtige Gelegenheit und ist und bleibt gewissermaßen ein Geheimniß der Stadt — daß unser verehrter Freund, der Stadtschultheiß an dieses Geheimniß gerührt, dadurch entstand die Sage von der Schatzgräberei, welche Nahrung findet durch die allerdings etwas tolle Verschwendung seines Sohnes."

„Er muß Schulden machen, und bedeutende Schulden," bemerkte Welden, „denn ich kann Sie versichern, Herr Polizeirath, daß der Stadtschultheiß eben so betrübt als erstaunt über die enormen Ausgaben seines Sohnes ist."

„Allerdings macht er Schulden, Wucherschulden, und wird sich in Kurzem auf eine böse Art hineingeritten haben; und dabei ist es merkwürdig, daß, was diese Schulden anbelangt, die Fäden auch wieder in dem Hause an dem alten Thurme zusammenlaufen. Dort wohnt eine sichere Frau Mayer, bei der Herr Ferdinand Welkermann seine kleinen Anleihen negociirt. Das ginge uns eigentlich nichts an, aber er spielt und verführt auch andere junge Leute

dazu — es thäte mir wahrhaftig leid um den Stadtschultheißen und um die Stellung des jungen Mannes bei der Bank, wenn wir uns gelegentlich einmischen müßten."

Welden gedachte hier seines Versprechens, das er Ferdinand halb und halb gegeben, und beschloß, den jungen Mann aufzusuchen, um durch eine Warnung, die er ihm natürlich in aller Discretion zukommen ließ, vielleicht sein dem Stadtschultheißen gegebenes Versprechen lösen zu können.

Die Oberbauräthin entließ ihn, wobei sie ihm auf die unbefangenste Art ihre Hand reichte und dann in ziemlich gleichgültigem Tone sagte: „Wenn Sie nicht zu spät nach Hause kommen, lieber Welden, so finden Sie uns noch und bekommen eine Tasse Thee; ich glaube, mein Mann hat etwas mit Ihnen zu reden. Gehst Du auch schon?" fragte sie den Polizeirath, der sich ebenfalls erhoben hatte und seinen Hut in die Hand nahm.

„Ja, ich habe noch privatim eine kleine Runde zu machen. Es wäre interessant für Sie, lieber Welden, wenn Sie mich begleiten könnten, das heißt, wenn ich Ihnen das Geschäftliche meines kleinen Abendspazierganges mittheilen dürfte — leider aber sind das Amtsgeheimnisse."

„Wofür Dir Herr Welden nur dankbar sein kann," sagte die schöne Frau, welche den Augenblick benutzt hatte, wo der Polizeirath aus der Ecke des Zimmers seinen Paletot herbeiholte, um dem jungen Ingenieur einen fast düster leuchtenden Blick zuzuwerfen. „Warum soll er sich seine Einbildung mit Deinen Rabengeschichten bewölken lassen? — Gehen Sie nicht mit ihm und kommen recht bald wieder."

## Vierzehntes Kapitel.

Die beiden Männer hatten mit einander das Haus verlassen. Auf der Straße schob der Polizeirath seinen Arm unter den des Ingenieurs, indem er ihm sagte: „Bis zur Schloßstraße gehen unsere Wege zusammen; dann lasse ich Sie den geraden Weg der Tugend gehen und ich folge alsdann leider dem krummen Pfade des Lasters. Es ist ein Glück, daß ich nicht verheirathet bin — ein Arzt und ein Polizeibeamter sollten nie heirathen, oder Frauen finden, denen die Eifersucht etwas Unbekanntes ist und bleibt. Eigentlich ist es schade, das ich Sie nicht mitnehmen kann, um Ihnen, wie ein zweiter Asmodeus, von dem innern Treiben mancher Häuser mehr mitzutheilen, als vielleicht jener lustige Teufel im Stande wäre. Um aber alles das zu erfahren und auszuspüren, braucht man nicht nur Eifer zu unserem oft unglücklichen Geschäfte, sondern auch Talente."

„Wie Sie in hohem Grade haben!" sagte Welden lachend. „Wahrhaftig, wenn ich je einmal in gewissen Beziehungen ein böses Gewissen hätte, ich würde mich gar nicht mehr vor Ihnen sehen lassen!"

„Und sich gerade dadurch verdächtig machen; doch haben Sie Recht. Ich weiß, daß ich in meinem Fache mehr bin und gelte,

als hundert Andere; ich betreibe es mit Vorliebe rationell wissenschaftlich und muß Ihnen schon gestehen, mit einer Ausdauer, die manchmal einer besseren Sache werth wäre, als der, welcher ich meine Kräfte leihen muß. Gott sei Dank habe ich eine gute Gesundheit, und es kommt mir auf ein paar durchwachte Nächte nicht an. Wie gesagt, schade, daß Sie mich nicht begleiten können! Vielleicht später einmal. Heute habe ich zu Wichtiges vor, das heißt in einigen Stunden, wo ich meine Wohnung in einer Verkleidung verlasse, daß Sie mich nicht wieder kennen würden, und wenn wir beim hellen Gaslichte eine Flasche Champagner mit einander tränken."

„Das käme doch auf eine Wette an!" meinte Welden in heiterem Tone.

„Die Sie gewiß verlieren würden; doch lassen wir das. Wenn es Ihnen recht ist, nehme ich Sie später einmal mit, und Sie sollen erstaunen, wenn ich Ihnen zeigen werde, wie wir nicht nur begangene Unthaten zur Strafe zu ziehen suchen, sondern auch langsam reifende Verbrechen beobachten und häufig glücklich verhindern. Ich könnte Ihnen ein Haus zeigen, wo ein großer Betrüger vor seinen gepackten Koffern sitzt und nur noch eine Nachricht erwartet, um die Stadt zu verlassen; er wird die Nachricht erhalten, aber wenn er das betreffende Papier umwendet, seinen Verhaftsbefehl lesen. Doch ist das ein für uns unbedeutender Fall, weil er nicht zu große Schwierigkeiten bietet; aber ich könnte Sie an ein anderes Haus führen, ich könnte Ihnen erleuchtete Fenster zeigen, wo eine anscheinend glückliche und zufriedene Familie bei einander sitzt und wo ich alle Anzeichen habe, daß sich dort langsam das furchtbarste aller Verbrechen, ein Mord, vorbereitet. Dergleichen sind die tiefen Schatten unseres Standes, welche selbst mir oft das Herz erschüttern und die Brust fast zerspringen machen, wobei es mir aber eine Erleichterung ist," setzte der Polizeirath hinzu, rasch aus einem sehr ernsten Tone in einen gefälligen übergehend, „mit einem lieben

Freunde, wie Sie sind, darüber plaudern zu können. Doch vergessen Sie, was wir gesprochen, und wenn Sie wieder einmal Zeit und Lust zu einer guten Cigarre haben, so besuchen Sie mich auf meinem Bureau — Sie kennen das magische Wort, welches Ihnen stets meine Thür öffnet."

„Gewiß," sagte Welden heiter lachend, „und habe mir vorgenommen, es zu benutzen, wenn ich einmal mit der heiligen Hermandad in einen ernsten Conflict gekommen sein werde, und wenn Sie, verehrter Freund, selbst mich unter meinem eigenen Namen nicht annehmen würden, dann lasse ich Ihnen herein sagen, es wäre die Zeit, welche Sie bestimmten."

„Ganz richtig, so ist es, und dieser Ausdruck hat bei meinem vertrauten Amtsdiener eine solche Kraft, daß er Sie in meinem Schreibzimmer warten ließe, wenn ich zufällig nicht da wäre. Und nun auf Wiedersehen!"

Der Polizeirath hatte den Arm Welden's losgelassen, schüttelte ihm herzlich die Hand und ließ ihn auf der breiten Schloßstraße allein, indem er in eine der kleinen Gassen trat, die hier mündeten.

Es war eine mondhelle Nacht, und das Licht reflectirte so stark auf der weißen Schneedecke, daß man weit und breit wie am Tage um sich schauen konnte.

Welden blieb unwillkürlich stehen, um dem Davongehenden nachzuschauen, der, wie es seine Gewohnheit war, in strammer Haltung, mit hoch erhobenem Kopfe die kleine Gasse betrat, um hier dicht vor den Augen des Ingenieurs zu verschwinden, das heißt, die Gestalt, welche er in der eben beschriebenen Haltung von sich gehen sah, war plötzlich eine ganz andere geworden, und statt des fest auftretenden Polizeirathes schlich jetzt ein gebeugter Mann mit schlottrigen, fast wankenden Schritten an den Häusern dahin. Ueberrascht wäre Welden ihm beinahe nachgeeilt; doch erinnerte er sich, was ihm Merkel soeben von seiner Verkleidungskunst gesagt, und er mußte sich gestehen, daß, wenn jener so im hellen Mondeslichte

hier an ihm vorübergekommen wäre, er ihn schwerlich erkannt haben würde — dagegen im hellen Gaslichte mit ihm Champagner trinkend, wie vorhin der Polizeirath gesagt, würde ihm das Wiedererkennen doch schon leichter werden.

Er ging die breite Straße hinab und kam am Ende derselben auf einen kleinen Platz, wo sich der Holländische Hof befand.

Welden kannte das Zimmer, wo ähnliche kleine Diners und Soupers gehalten wurden, gegen den Hof des Hauses gelegen, und lenkte seine Schritte dorthin, nachdem er den Gruß des Portiers, der ihn kannte, mit einem leichten Kopfnicken erwiedert; doch eilte ihm ein Kellner voraus und öffnete diensteifrig das Vorzimmer, wo die Herren ihre Hüte und Ueberzieher abgelegt hatten und das in den kleinen, eleganten Speisesalon führte. Hier vernahm man schon das Klingen der Gläser und die durch einander sprechenden und lachenden Stimmen. Man war eben beim Dessert, als Welden eintrat und von den anwesenden zehn bis zwölf jungen Leuten mit lärmender Freundlichkeit begrüßt wurde.

„Seht Ihr wohl, ich habe es gesagt,“ rief ihm Welkermann entgegen, „spät kommt er, doch er kommt!“

„Immer noch früh genug,“ fiel ihm Herr Besenbach mit dem rothen Backenbarte in's Wort, „um an dieser neuen, ganz vortrefflichen Auflage famos frappirten Champagners Theil zu nehmen.“

„Welden ist ein Gourmand, er hat es im Voraus gewußt, daß das Diner manquirt sein würde.“

„Und daß wir auf die alte, süßliche, schlecht frappirte Veuve Cliquot einen stärker Roederer Carte blanche setzen würden — ein Kapitalwein!“

„Mit dem man bis morgen früh fortmachen könnte — ein Hoch auf Welden!“

„Für welches er sich dadurch bedanken muß, daß er mit Jedem von uns ein Glas trinkt!“

„Mit Vergnügen," erwiederte der also Gefeierte; „doch werden Sie mir gestatten, das in ganz kleinen Pausen zu thun."

„Höchstens Pausen von drei Minuten — eingeschenkt! Und Du, Besenbach, nimm die Uhr heraus und mache mit Deiner bekannten Unparteilichkeit den Schiedsrichter!"

„Oder mit Deiner unbekannten Parteilichkeit!"

Welden sah wohl, daß alle Anwesenden sich in heiterer Stimmung befanden und daß er nach dem Sprüchwort: „Mit den Wölfen muß man heulen, wenn man gemüthlich unter ihnen leben will!" das an ihn gestellte Verlangen erfüllen mußte. Auch fürchtete er sich durchaus nicht vor einem Dutzend Gläser guten, gekühlten Champagners, ja, es war ihm sogar lieb, sich dadurch etwas der Stimmung der Uebrigen zu nähern. Und er hatte Recht, denn es ist nichts unangenehmer, als völlig ruhig und ohne die geringste Begeisterung ein ähnliches Gelage als Spätkommender mitmachen zu müssen. Er hielt auch nicht einmal die ihm bewilligten Pausen von drei Minuten zwischen jedem Glase ein und trank noch ein Glas extra auf das Wohl der ganzen Gesellschaft, worauf man ihn denn auch, was das Trinken anbelangte, in Frieden und die unterbrochene Unterhaltung wieder ihren alten Gang gehen ließ.

Die Gesellschaft bestand aus jungen Kaufleuten, meistens Söhnen reicher und angesehener Häuser, aus ein paar Beamten und Offizieren in Civil. Die Gespräche drehten sich, wie meistens in ähnlichen Kreisen, um die üblichen Gegenstände: Mädchen, Pferde, Hunde, und Einer überbot den Anderen in mehr als pikanten Anekdoten. Die Cigarren wurden angezündet, und bald gesellte sich zum unsichtbaren, aber doch hier und da bemerklichen Dunste des Weines der sichtbare, ja, sehr dichte Dampf von einem Dutzend Cigarren.

„Um noch einmal auf besagten Handel zurückzukommen, so habe ich es selbst gehört," rief ein junger Cavallerie-Offizier, „wie

der Oberstallmeister sagte, als Herr von Rivola mit seinen prachtvollen Rappen in den Hof fuhr: ‚Das ist ein Ideal von einem Gespann, und ich hoffe nur, daß Seine Majestät diese wunderbaren Thiere heute nicht sorgfältig in's Auge fassen wird, denn sonst höre ich seine Frage, warum wir dem Ankaufe des Freiherrn von Rivola nicht zuvorgekommen seien."

„Die Pferde waren auch von dem Händler für den königlichen Dienst bestimmt, und ich müßte den jetzigen Besitzer nicht so genau kennen, wenn ich nicht wüßte, daß er sie auf die leiseste Andeutung hin Seiner Majestät zum Geschenke anbieten werde."

Dies sagte Ferdinand Welkermann, behaglich in seinen Stuhl zurückgelehnt und mit der zuversichtlichen Miene eines Mannes, der von der Richtigkeit seiner ausgesprochenen Meinung vollkommen überzeugt ist.

„Ein schönes Geschenk von vierhundert Louisd'or!"

„Nun, das ist gerade so, wie wenn man die Wurst nach der Speckseite wirft; dem Herrn von Rivola fehlt immer noch das große Band des Hausordens."

„Mir wäre doch die Wurst lieber wie die Speckseite."

„Das verstehst Du nicht. Wenn man so bei Hofe aus- und eingeht und Excellenzen zu seiner täglichen Gesellschaft hat, so liebt man es doch, ein breites, rothes Band über der weißen Weste tragen zu dürfen."

„Als Toilettenstück meinetwegen," entschied Ferdinand; „denn der Freiherr von Rivola ist ein viel zu gescheiter Mann, um sich im Grunde viel aus einem solchen Anhängsel zu machen."

„Ja, ein gescheiter und dabei ebenso liebenswürdiger als zuvorkommender Herr und Freund."

„Höre, Ferdinand," sagte Besenbach lachend, „es ist eigentlich schade, daß Du den alten Adel Deiner Mutter nicht auf Dich kannst übertragen lassen, denn sonst wüßte ich für Dich eine bessere Partie, als die kleine Rivola."

„Pah, dummes Zeug!"

„Bitte recht sehr! Dummes Zeug? Das ist ein Juwel, eine Perle!"

„Hol' mich der Teufel, Sparner hat Recht — ein Diamant von reinstem Wasser!"

„Von seltener Schönheit, ein rosiger Diamant — das sind die theuersten!"

„Unschätzbar, wie Fräulein Rivola auch ohne die reiche Fassung durch das kolossale Vermögen ihres Vaters! Gewiß, Ferdinand, es ist schade, daß Du nicht der Graf Welkermann bist; Du hast, wie ich weiß, bei dem Vater einen verflucht dicken Stein im Brette!"

„Und bei der Tochter!" lachte der Reiter-Offizier. „Sah ich doch deutlich heute Mittag, daß die schöne Lucy sich rasch genug gegen uns wandte, sobald sie Ferdinands Pferd und Schlitten bemerkte!"

„Ihr haltet mich wohl für so dumm, dergleichen auf meine geringe Persönlichkeit zu beziehen! Dabei fanden sich andere Leute, wie ich, denen das Umschauen eher gelten konnte."

„Und wer denn, wenn man fragen darf!"

„Nun, da waren zum Beispiel Sie selbst," wandte sich der junge Welkermann an den Reiter-Offizier, „dann Besenbach, dessen rother Bart wunderbar von dem weißen Schnee abstach, und auch unser Freund Welden dort, ein älterer und genauerer Bekannter im Rivola'schen Hause, als ich."

Der Ingenieur fühlte sich unangenehm berührt durch dieses Gespräch, hauptsächlich aber, als sein Name mit hineinverflochten wurde. Es war seinem richtigen Gefühle eine Entweihung, Lucy's in dieser Gesellschaft erwähnen zu hören. Es war ihm, als erscheine auf ihrem reinen, unschuldsvollen Bilde, wie es vor seiner Seele stand, ein leichter, trüber Anhauch, und wenn er auch in der nächsten Sekunde innerlich diesen Gedanken lächerlich fand, so versuchte

er doch, den Namen des jungen Mädchens dadurch aus dem Gespräche zu bringen, daß er sagte: „Sie sind Alle im Irrthum, meine Herren. Auch ich bemerkte wohl, daß jene junge Dame den Kopf nach der Seite wandte, wo wir standen, doch, weiß Gott, nicht in der Absicht, um Einen von uns zu betrachten, sondern ich sah deutlich, wie sie auf die Stränge ihres Sattelpferdchens schaute, welche fast auf dem Boden schleiften, und darauf den kleinen Schecken durch eine leichte Berührung mit der Peitsche etwas antrieb."

„Sie waren verflucht aufmerksam darauf, mein lieber Welden," bemerkte Ferdinand, dessen Eigenliebe ein wenig gekränkt war, da es ihm geschmeichelt hätte, wenn die Anderen auf ihrer Meinung, als habe Fräulein von Rivola nach ihm gesehen, beharrt hätten. Doch suchte er das verlorene Terrain dadurch wieder zu gewinnen, daß er mit einem ganz eigenthümlichen Lächeln hinzusetzte: „Wie sollte ich, eine so unbedeutende Persönlichkeit, auch dazu kommen? Und dann wißt Ihr auch, daß die Weiber meine schwache Seite nicht sind; über diese Thorheiten bin ich hinaus. Ein Glas gut frappirten Champagners zu einem animirten Souper ziehe ich allen Lucy's der ganzen Welt vor."

Besenbach, der sich ein Geschäft daraus machte, seinem Freunde durch seine unbedeutende Persönlichkeit oder auch durch passende Bemerkungen ein Relief zu geben, konnte sich nicht enthalten, übermäßig zu lachen und dabei auszurufen: „Du bist ein ganz verfluchter Duckmäuser! Als wenn wir nicht wüßten, wie intim Du mit dem alten Baron von Rivola bist, und als wenn wir das Sprüchwort nicht kennten, daß, wer die Tochter haben will . . . ."

„Was verstehst Du davon?" rief der junge Welkermann hier unwirsch. „Das sind Geschäftsangelegenheiten, die ich als Beamter der Bank mit dem Freiherrn habe!"

Wäre Besenbach's Auge nicht durch den Duft des Weines schon zu sehr getrübt gewesen, so hätte er wohl merken müssen, daß ihm Ferdinand ernstlich einen bösen Blick zuschleuderte; doch so hielt

er alles, was jener sagte, noch für affektirte Leidenschaft, und fuhr mit lauter Stimme fort: „Sage, was Du willst, jugendlicher Bankbeamter, Eure Geldgeschäfte werden auf Euren Bureaux abgemacht! Du aber verkehrst auch noch außerhalb derselben auf das Intimste mit dem alten, reichen Freiherrn von Rivola, der eine so wunderschöne Tochter hat — ja, Du verkehrst mit ihm, wie ich das ganz genau weiß, und zwar draußen auf seinem Landgute, sowie in dem kleinen, geheimnißvollen Hause an dem alten Thurme, und wenn ich Sie nun bitte, meine Herren, Ihre Gläser zu füllen, so geschieht das, um Sie zu ersuchen, mit mir auf das Wohl zu trinken des — des . . . .“

Hier schien nun endlich Besenbach den richtigen Ausdruck in den zornfunkelnden Augen seines Ferdinands erkannt zu haben, sowie auch eine verdächtige Bewegung desselben, als sei Ferdinand im Begriffe, ihm sein leeres Glas an den Kopf zu werfen, was den kleinen Mann dermaßen aus dem Concepte warf, daß er sich, verlegen umschauend, des Gegenstandes, auf dessen Wohl er trinken wollte, nicht mehr zu erinnern schien und sich hierauf unter allgemeinem Gelächter wieder niedersetzte.

„Des — des —“ spottete Ferdinands Gegenüber. „Was hast Du denn eigentlich sagen wollen?“

„Du — kleines Vieh!“ zischte er kaum hörbar zwischen den Zähnen hervor. „Des — des — ich will es Euch sagen,“ fuhr er, sich erhebend, fort, „er meint das liebenswürdigste aller Spiele, dem wir schon lange, ja, allzu lange unsere Aufmerksamkeit entzogen, des liebenswürdigen Makao, wenn Ihr nicht einen Landsknecht vorzieht!“

„Vortrefflich!“ riefen die Meisten. „Doch nichts von Landsknecht,“ setzten ein paar Andere hinzu, „das ist ein insipides Spiel ohne alle aufregenden Nuancen — meine Tante, deine Tante — Makao, Makao!“

Die Kellner, durch die Klingel herbeigerufen, beeilten sich, den

Tisch abzuräumen und abzubürsten, dann eine grüne Wollendecke darüber zu breiten und ein Kästchen mit Karten herbeizubringen und dasselbe vor Ferdinand Welkermann zu stellen, der nun seine Geldbörse hervorzog und den Inhalt derselben, Gold- und Silberstücke, vor sich auf den Tisch schüttete. „Das mögen ungefähr vierhundert Gulden sein, doch ist die Bank bis zu jeder beliebigen Summe garantirt.“ Bei diesen Worten zog er aus seiner Brusttasche ein wohlgefülltes Schreibbuch hervor, das er neben sich auf den Tisch legte.

„Ehe wir anfangen, sollen die Kellner abtreten, sonst haben wir morgen früh wieder die übertriebensten Schwätzereien über unser kleines, harmloses Spiel!“

„Ja, ja, der Franz und Joseph, so famos sie auch serviren, können ihr Maul nicht halten!“ sagte Ferdinand Welkermann, mehrere Spiele Karten unter einander mischend. „Ich sprach vor unserem Diner mit Herrn Ringler darüber — auch so ein alter Philister, denn er meinte achselzuckend, unser Besuch sei allerdings eine große Ehre für sein Haus, aber wenn nicht gar zu hoch gespielt würde, sei es ihm doch lieber; er wäre schon ein paar Mal beinahe in unangenehme Conflikte mit der Polizei gerathen.“

„Deßhalb wollen wir noch ein paar Flaschen hereinstellen lassen und dann die Thüren schließen.“

„Warum nicht gar — was geht uns die Polizei an!“ sagte Ferdinand aufblickend. „Man kann doch nicht die halbe Nacht ohne Bedienung da sitzen, und wenn wir die Thüren schließen, machen wir die Geschichte erst recht verdächtig! Das meinte auch Herr Ringler. Er versprach mir, die Kellner zu Bette zu schicken, und wird einen dummen, aber zuverlässigen Kerl ins Vorzimmer setzen, den wir hereinrufen können, sobald wir seiner benöthigt sind. Also, meine Herren, faites votre jeu! Ich werde drei Karten für euch auflegen, theilt euch unparteiisch darein — Sie spielen doch auch mit, Welden?“

„Warum nicht, wenn Sie auch kleine Einsätze nicht verschmähen.“

Nun begann das Spiel, anfänglich klein und bescheiden; man sah neben Thaler und Guldenstücken auch halbe Gulden und Sechser, man lachte noch über ein geborenes Honneur, und wenn einer der Baisse gegen den Banquier gewann, so zahlte dieser mit großem Gleichmuthe die immer noch unbedeutenden Summen.

Dabei wurde noch ziemlich stark getrunken und zur Abwechslung Papiercigarren aus einem auf dem Tische stehenden Kistchen geraucht.

„Es grenzt eigentlich an Straßenräuberei, wenn Sie die Bank haben,“ sagte der Reiteroffizier zu Ferdinand; „schon das dritte Mal, daß Sie einen geborenen Neuner auflegen. Ich muß mich auf Sechser beschränken, sonst kann ich nächstens aufhören, oder verliere zu viel.“

„Sie wissen, daß die Bank Credit gibt, so viel, als ihre Mittel erlauben,“ sagte der Betreffende.

„Bis morgen Mittag zwölf Uhr,“ ergänzte Besenbach, „wie es mit allen ehrlichen Spielschulden gehalten wird.“

„Deßhalb, Messieurs, faites votre jeu!“

Und das Spiel wurde schon lebhafter und größer. Auch hatte die Bank nicht mehr so entschiedenes Glück wie Anfangs, obgleich immer noch das meiste baare Geld, Banknoten und Zettel, mit verschiedenen Summen und Unterschriften versehen, vor Ferdinand lagen. Besonders hatten Besenbach und der Reiteroffizier in der zweiten Taille bedeutende Chancen, ja, sogar Welden, vor dem sich, obgleich dieser mit kleinem Einsatze spielte, die Gulden- und Thalerstücke rasch aufhäuften.

Doch flatterte das Glück auf Augenblicke wieder zu Ferdinand, wie eben jetzt, wo er, nach sechsmaligem Umschlag und Doubliren, mit einer gewissen Befriedigung sagte: „Es stehen vierhundert Gulden; wer hält sie?“

„Moitié, für mich!" rief einer der jungen Kaufleute.

„Und für mich den Rest," sagte der Reiteroffizier.

Ehe Ferdinand die Karten abzog, bemerkte er nochmals, daß die Bank auch für jede andere Summe garantirt sei, worauf von den Uebrigen in verschiedenen Beträgen noch fast die gleiche Summe pointirt wurde, also im Ganzen beinahe achthundert Gulden standen.

Der Reiteroffizier goustirte lange und sorgfältig, sah sich dann genöthigt, eine Karte zu kaufen, und legte darauf mit sehr unbefriedigtem Gesichtsausdrucke vier auf.

Der Banquier kaufte ebenfalls und warf seine drei Karten mit einer sehr gleichgültigen Miene auf den großen Haufen; es waren drei Zehner. „Verloren — wie viel steht im Ganzen?"

„Achthundertundvierzig Gulden im Ganzen."

„Hier ist ein Tausender," sagte Ferdinand Welkermann, ohne die geringste Bewegung zu verrathen, indem er seine Brieftasche öffnete und die betreffende Banknote hinüber warf; gebet mir heraus und theilet euch darein. Ich mag mein baares Geld nicht alles weggeben — und nun vorwärts, wenn ich bitten darf, es ist Alles garantirt."

Welden fing an, sich für das Spiel in hohem Grade zu interessiren, nicht als ob er leidenschaftlich gesetzt oder für einen der Spieler besonders Partei genommen hätte; er beobachtete Ferdinand, ja, er mußte die merkwürdige Ruhe bewundern, mit welcher dieser bedeutende Sätze einzog und ausbezahlte. Allerdings lag diese Ruhe und Gleichgültigkeit stets im Wesen des jungen Welkermann; doch hatte Welden den Ausdruck derselben, wie im gewöhnlichen Leben häufig geschieht, an diesem jungen Manne für Affektation gehalten, hier aber schien seine Ruhe und Kälte echt zu sein. Es lag Welden viel daran, die wirklichen Ursachen zu ergründen. War Ferdinand gleichgültig gegen das Spiel selbst oder gleichgültig gegen die Summen, die er verlor? Und im letzteren Falle mußte er nach den Befürchtungen seines Vaters eine sehr ergiebige Quelle

haben, sich auf sehr leichte Art Geld zu verschaffen. Dies schien das Wahrscheinlichere, denn der Bankhalter, der offenbar in großem Unglück war, lächelte fast gemüthlich, so oft er eine neue große Note aus seinem Taschenbuche hervorzog, ja, er sagte, indem er leicht mit den Fingern über die Ränder des ziemlich dicken Pakets der Bankbillets fuhr:

„Wartet nur, ich werde alles das schon wieder herumbringen, sei es nun in meiner eigenen Bank oder wenn Sie halten, Baron Miltau.“

Diese letzten Worte galten speziell dem Reiteroffizier, der einen tüchtigen Haufen von Papier und Gold vor sich liegen hatte.

„Ich habe nichts dagegen, die Bank zu nehmen,“ sagte dieser seine Gelder mit einem flüchtigen Blicke musternd; „ich kann sagen, daß die Bank für zweitausend Gulden garantirt ist. Bitte aber unr Eines,“ wandte er sich gegen Ferdinand, „forciren Sie mich gleich Anfangs nicht zu stark, denn sonst wird mein Vergnügen bald zu Ende sein — und nun zur Attaque, meine Herren!“

Welden hatte die noch in seiner Hand befindlichen Karten dem Reiteroffizier zugeworfen, der den ganzen großen Haufen sortirte und mischte. Dann zündete der ehemalige Bankier eine Papiercigarre an, lehnte sich behaglich in den Stuhl zurück und sagte: „Unbesorgt, ich werde ein wenig ausruhen, führe aber später schon gewichtige Truppen gegen Sie ins Feld — wenn es nur nicht so verdammt heiß geworden wäre!“

„Trink Champagner, der kühlt ab,“ meinte der kleine Besenbach, der sehr vorsichtig und dabei recht glücklich spielte. Vor sich hatte er zierlich aufgestellte Geldhäufchen liegen, systematisch geordnet vom Sechser bis zum Friedrichsd'or — mit Papier gab er sich nicht gern ab.

„Nein, ich möchte Wasser haben, frisches kaltes Wasser, aber alle diese Murmelthiere von Kellnern sind verschwunden — sieh doch Jemand zu, ob keiner im Vorzimmer ist.“

Einer der jüngeren Leute sprang dienstfertig hinaus und kehrte gleich darauf mit der einzigen Bedienung zurück, die er draußen gefunden, einem Mittelding zwischen Kellner und Hausknecht, einem einfältig aussehenden Menschen, wie der Gastwirth, Herr Ringler, verheißen.

„Der Kerl schlief draußen wie eine Bombe; ich mußte ihn erst aufwecken.“

„Er soll Wasser bringen, aber frisches Wasser vom Brunnen weg.“

„Jawohl, Herr.“

„Auch könnten noch einige weitere Flaschen Champagner nichts schaden.“

„Kannst Du die ebenfalls beschaffen?“

„Jawohl, Herr.“

„So troll' Dich und mach', daß Du wiederkommst!“

„Eh bien, Messieurs, le jeu est fait!“

Und wiederum begann das Spiel, zuerst abermals mit kleineren Sätzen, wie zu Anfang, sich aber rascher steigernd. Ferdinand betheiligte sich nur mit unbedeutenden Sätzen, zwischen denen er hastig einige Gläser kalten Wassers hinunterstürzte, die ihm der Kellner einschenkte und darreichte, worauf sich dieser wieder in den Hintergrund des Zimmers zurückzog.

Hatte der Sohn des Stadtschultheißen in seiner Bank Unglück gehabt, so machte dagegen Baron Miltau glänzende Geschäfte, unter sechs Mal drei, auch wohl vier geborene Honneurs; es war rein zum Verzweifeln, und mit solchem Ausdrucke, wenigstens mit dem des größten Unbehagens, schauten auch die Meisten auf den sich unverhältnißmäßig mehrenden Haufen von Gold und Papier.

„Finis Poloniae!“ sagte einer der jungen Kaufleute, wobei er sowohl an sein Portemonnaie als an seine Brieftasche leicht mit den Fingern schlug, ohne daß noch irgend etwas herausgefallen wäre.

Welden betrachtete Ferdinand, der, ohne das Geringste zu setzen, mit großer Ruhe eine Papiercigarre um die andere rauchte,

schon längst kein Wasser mehr trank, aber desto mehr Champagner, welcher ihm von Besenbach eingegossen wurde und wobei dieser nie unterließ, ihn mit dem Ellenbogen anzustoßen und ihm dabei zuzuflüstern:

„Geh' ihm doch endlich einmal zu Leibe — wie kannst Du denn zuschauen, daß wir so ausgeraubt werden?"

Der Reiteroffizier hatte übrigens etwas von diesen Worten verstanden und warf lachend die Bemerkung hinüber: „Allerdings, eine hitzige Schlacht, und mit glorreichem Ende, wenn nicht bald Verstärkung gegen mich anrückt; Herr Welkermann hat sich in sein Zelt eingeschlossen, wie der selige Achill, und scheint mit seinen Myrmidonen nicht mehr eintreten zu wollen."

„Allerdings ist Achill müde," erwiederte der Angeredete, indem er gähnte und mit der Hand über seine Augen fuhr; „doch werde ich meinen Patroklus schicken, um vielleicht die Feldschlacht noch einmal zum Stehen zu bringen. Da Besenbach, pointire, wenn Du Lust hast!" Damit warf er ihm seine gefüllte Brieftasche hinüber, aus welcher, durch den Wurf verschoben, Billette von tausend, fünfhundert und hundert Gulden hervorblickten. Du brauchst Dich nicht zu geniren!"

„Gut denn — ein Einzelkampf zwischen Patroklus und Herkules."

Alles blickte gespannt auf die Spieler mit vorgestrecktem Halse und weit geöffneten Augen.

„Die Bank ist für dreitausend Gulden garantirt."

„So fangen wir klein an," sagte Besenbach, „und nehmen ihr hundert Gulden — geborener Achter."

„Oder umgekehrt," sagte lachend der Reiteroffizier, „hier ist die Geburt eines Neuners zu melden."

„Unerhört — abermals hundert."

„Leider mit dem gleichen Erfolge."

„Versuch es einmal mit fünfhundert," sagte Ferdinand gleichgültig.

„Verdammt, die sind auch beim Teufel — Baron Miltau, Sie haben einen Bund mit dem Bösen gemacht!“

Ferdinand hatte ein großes Wasserglas mit Champagner hinuntergeschluckt, und seine Augen fingen an, unheimlich zu leuchten. — Nochmals fünfhundert.“

„Und nochmals verloren.“

„Das ist wirklich ein ganz fabelhaftes Glück,“ sagte einer der jüngeren Leute; „hören Sie auf, Welkermann, dem Baron Miltau ist heute nicht beizukommen!“

„Und für wie viel ist die Bank garantirt?“ fragte der Sohn des Stadtschultheißen mit einer Stimme, der man nicht die geringste Aufregung anmerkte und wobei sich sogar ein kleines Lächeln um seinen Mund zeigte.

„Für dreitausend Gulden,“ antwortete der Reiteroffizier; „den Rest ziehe ich zurück.“

„Nicht mehr als billig.“

„Couvrire diese dreitausend Gulden,“ sagte Ferdinand zu Besenbach, „und dann laß mich einmal die Karten aufnehmen.“

„Nein, nein,“ riefen ein paar der Anwesenden, indem sie sich halb von ihren Stühlen erhoben, „das geht über den Spaß; treibt das meinetwegen so fort, nachdem wir das Zimmer im Rücken haben — Gute Nacht!“

„Pfui, wer wird so kindisch sein, eine Spielgesellschaft unter guten Freunden durch vorzeitiges Weglaufen aus einander zu sprengen!“ bemerkte Ferdinand; „was kann es euch verschlagen, ob ich verliere oder gewinne? Denkt, wir spielen um Nüsse oder um Rechenpfennige — haben doch diese Papierfetzen auch nur einen eingebildeten Werth.“

„Du thust gerade, als wenn Du eine Banknotenpresse bei Dir zu Hause stehen hättest,“ erwiederte lachend einer der Kaufleute; „nun ich kann auch noch da bleiben, mir kann es gleich sein.“

„Also Sie halten die dreitausend?“

„Gewiß.“

Der Sohn des Stadtschultheißen nahm die Karten, ohne daß seine Finger oder seine Miene auch nur das geringste Zeichen von Aufregung verrathen hätten; doch goustirte er aufs sorgfältigste, bis oben der Strich erschien, der ihm ein Bild anzeigte. Dann wandte er die Karten lächelnd herum; die andere war ein Vierer — auf vier bleibt man nicht stehen; er ließ sich eine dritte Karte geben: es war ein Sechser; er hatte also verloren, wenn der Bankier nicht ebenfalls zwei Zehner oder zwei Bilder hatte. Dieser kaufte ebenfalls und legte mit triumphirendem Blicke ein Aß auf — er hatte um einen einzigen Point gewonnen, denn auch er hatte in der That zwei Zehner gehabt.

Ein leiser Ruf der Ueberraschung flog durch den Kreis, der sich näher um die beiden Spielenden zusammendrängte — es war dieses aber auch ein ganz außerordentliches Spiel, so außergewöhnlich, daß es selbst die Aufmerksamkeit des Kellners erregte, der unbeachtet im Zimmer geblieben war und nun mit lang vorgestrecktem Halse, von Niemandem beachtet, über den Kreis hinüber auf den Tisch schaute.

Der Reiteroffizier behielt sein Paket Karten in der Hand und blickte fragend zu Ferdinand hinüber, der sich lachend mit der Frage an Besenbach wandte: „Was haben wir noch aufzuwenden?“

Der kleine Mann mit dem rothen Barte machte ein gar klägliches Gesicht, offenbar befand er sich durch das unsinnige Spiel in viel größerer Bestürzung, als der, dem es doch eigentlich galt. „Laß es gut sein,“ flüsterte er ihm zu, — „wozu seinem Gelde nachrennen und Alles verlieren?“

„Das ist meine Sache; wie viel ist noch in der Brieftasche?“

„Noch neun Stück Fünfhunderter.“

„Halten Sie mir noch viertausend Gulden?“ fragte Ferdinand in verbindlichem Tone den Baron von Miltau.

„Mit Vergnügen, auch mehr.“

„Gut, geben Sie aus.“

Dieses Mal kam der junge Welkermann weder zum Goustiren noch zum Kaufen, denn der Cavallerieoffizier legte achselzuckend und mit den Worten: „Mir selbst unbegreiflich!“ einen geborenen Neuner auf.

Sonst sprach keiner im Kreise rings umher, Alle schienen bestürzt über die unter den obwaltenden Umständen kolossale Höhe, welche das Spiel, das man mit Sechsern und halben Guldenstücken begonnen, so unverhofft genommen; nur der, den es am meisten betraf, schien nicht viel Wesens daraus zu machen. Er steckte Portemonnaie und Brieftasche mit großer Ruhe ein, worauf er das letzte Bankbillet von fünfhundert Gulden, das er noch hatte, langsam zwischen den Fingern umherschob und dann der Länge nach bedächtig zusammenfaltete. Allerdings waren seine Blicke etwas starr geworden und seine Zunge schwer und lallend, als er sprach.

„Es ist mir das allerdings unangenehm,“ sagte er, „aber ich kann Ihnen auf meine Ehre versichern, mehr für Sie, als für mich selber, da es unsern heiteren Abend mit einer Dissonanz zu beschließen droht; deßhalb noch ein volles Glas, Besenbach, zur Abwehr der Mißstimmung, und ihr Anderen schenkt euch noch einmal ein — an Stoff fehlt es nicht — stoßt an auf unser besseres Glück ein ander Mal!“

„Und zur Revanche jeder Zeit!“ rief der Freiherr von Miltau.

„Wie Sie wollen,“ antwortete Ferdinand; „doch könnte mir auch die verflucht gescheite Idee kommen, gar keine Karten mehr anzurühren, vielleicht aus Mangel an Fonds,“ setzte er mit einem eigenthümlichen Lächeln hinzu, und um den eben ausgesprochenen Vorsatz halten zu können, ist es besser, wenn ich meine Schiffe hinter mir verbrenne.“

Bei den letzten Worten näherte er die zu einem Fidibus zusammengedrehte, letzte Banknote dem Lichte, welches vor ihm stand, und ehe Welden, der, der einzige vollkommen Nüchterne, allen seinen

Bewegungen aufs genaueste gefolgt war, ihn am Arme ergreifend daran hindern konnte, hatte das Papier bereits Feuer gefangen; doch riß es ihm der junge Ingenieur trotzdem aus der Hand, zerdrückte die Flamme mit den Händen und sagte dann, ihn ernst anschauend:

„Herr Welkermann, ich kenne allerdings nicht Ihre Vermögensverhältnisse, aber ich glaube doch, Sie werden mir morgen Dank wissen, daß ich Sie von etwas abgehalten, das selbst durch die aufgeregte Stimmung, in der man sich eben befindet, nicht zu rechtfertigen ist!"

Dieses war der Funke, welcher in den aufgehäuften Zündstoff flog, den der junge Mann bis jetzt mühsam vor dem Aufflammen bewahrt; er sprang, wie von einer Feder geschnellt, in die Höhe, seine feuchten Lippen bebten, und indem er beide Fäuste auf den Tisch stemmte, beugte er sich so weit gegen den Ingenieur, daß er dessen Stirn fast mit der seinigen berührte.

„Weder morgen noch heute werde ich Ihnen Dank wissen, Herr — wissen Sie wohl, daß Sie eine Unverschämtheit gegen mich begangen, daß ich Ihnen darauf mit einer Ohrfeige antworten würde, wenn mich die Anwesenheit jener ehrenwerthen Leute nicht davon zurückhalten würde, und daß ich Sie trotzdem bitten muß, diese Ohrfeige als vollkommen genossen zu betrachten!"

Welden war furchtbar erbleicht und athmete tief auf, ehe er im Stande war, auch nur durch ein leichtes Kopfnicken zu antworten, und dann erst nach einer ziemlich langen Pause, während welcher er die an einem Theile verbrannte Banknote ruhig auf den Tisch legte, zur Antwort gab: „Die anwesenden Herren werden es mir Dank wissen, wenn ich Ihre Worte heute Abend auf der Stelle nicht gebührend beantworte — morgen aber werde ich mir erlauben, Ihnen den heutigen Abend in Erinnerung zu bringen!"

„Und mit vollem Rechte!" rief Baron Miltau, der sich mit den meisten der übrigen Anwesenden rasch erhoben hatte.

Nur Besenbach war sitzen geblieben, und das aus guten Gründen, denn er hatte nicht Lust, den auflodernden Zorn seines guten Freundes auf sich zu lenken, konnte sich aber trotzdem nicht enthalten, in Ausrufungen wie: ‚Unerhört! Unverzeihlich!‘ wenn auch leise, mit einzustimmen.

Ferdinand hatte die Banknote wieder ergriffen, und indem er mit rollenden Augen, an der Unterlippe nagend, rings im Kreise umherschaute, stieß er mühsam die Worte hervor: „Und ich kann mit meinem Eigenthum schalten und walten, wie ich will!"

„Ja, aber vor unseren Augen keinen solchen Wahnsinn treiben; ein Millionär würde sich das nicht erlauben, und wenn er es thäte, müßte man ihn unter Curatel stellen, und das wollen wir auch Dir thun zu Deinem eigenen Besten."

Der, welcher so sprach, einer der genaueren, älteren Freunde Ferdinands, hatte das Licht auf dem Tische ausgelöscht und sich ihm mit einer sehr entschlossenen Miene genähert, worauf Ferdinand anfänglich Lust zu haben schien, das Papier, welches er zwischen seinen zitternden Fingern hielt, zu zerreißen; doch besann er sich eines Vernünftigeren, und sich rasch umwendend, wobei er seinen Freund etwas unsanft zurückdrängte, warf er dem Kellner, der überrascht zugeschaut, die Banknote zu.

Dieser schien erschrocken über das Geschenk zu sein und wollte es wieder auf den Tisch legen, doch winkte ihm Baron Miltau mit den Augen, worauf er sich in die Ecke des Zimmers zurückzog, wohin sich Welden ebenfalls begeben hatte, um seinen Hut zu nehmen. Hier flüsterte ihm der Kellner zu:

„Erlauben Sie mir die Frage: wer ist der junge Herr, der mir die Banknote gegeben? Ich bin erst kurz im Hause und kenne ihn nicht; Sie werden es begreiflich finden, daß ich sie ihm morgen früh wieder zustelle."

„Gewiß, mein Freund, es ist der Sohn des Stadtschultheißen Welkermann, bei der Bank angestellt; gehen Sie morgen

früh dorthin, und ich bin überzeugt, er wird Ihnen dankbar sein."

Der Kellner zog sich nach einer Verbeugung zurück, und Welden verließ das Zimmer und den Gasthof, dessen Thür ihm ein schläfriger Hausknecht öffnete.

Es war spät in der Nacht oder vielmehr früh am Morgen; die Sterne leuchteten in unbeschreiblicher Klarheit, der Schnee knirschte unter den Füßen des Dahinwandelnden, welcher bei sich dachte: „Das hat man davon, wenn man sich in fremde Angelegenheiten mischt, und statt dem Stadtschultheißen dienstbar zu sein, werde ich mich genöthigt sehen, seinem ungerathenen Sohne Eins auf den Pelz zu schießen oder .... Vielleicht wäre es doch gescheiter gewesen, eine Tasse Thee bei meiner liebenswürdigen Hauswirthin anzunehmen."

Scylla und Charybdis.

---

## Fünfzehntes Kapitel.

Welden war am anderen Morgen allein auf seinem Bureau. Baron Miltau, der sich ihm in aller Frühe durch ein Billet, die Geschichte mit Welkermann betreffend, zur Verfügung gestellt und ihn darauf besucht, hatte ihn soeben verlassen, um sich als Cartelträger zu Ferdinand zu begeben.

Es war ein Feiertag und deßhalb außer ihm Niemand auf den Zeichnungszimmern, nicht einmal der Oberbaurath Lievens, was dem jungen Ingenieur sehr angenehm war; er hatte seinen Kopf noch zu voll von dem gestrigen Vorfalle, um sich seinen eigenen Arbeiten oder denen der Anderen widmen zu können. Am Fenster stehend, blickte er an dem trüb gewordenen Winterhimmel empor, in Nachsinnen versunken, ob er gestern Abend hätte anders handeln können oder sollen — können vielleicht wohl, doch gereute es ihn durchaus nicht, daß er mit dem übermüthigen jungen Menschen so verfahren, wie er es gethan. Was konnte auch die Folge davon sein? Ein Zusammentreffen, wie er schon ähnliche gehabt — er war in der Lage, Ferdinand zu fordern, jener hatte also den ersten Schuß, und wenn die Kugel ihn nicht traf, wie es ja wohl möglich war, so lag es in seiner Hand, den jungen Mann ganz zu verschonen oder ihm einen leichten Denkzettel zu geben.

Welden war ein guter Pistolenschütze, und, was die Hauptsache

war, sein Gleichmuth und seine Ruhe hatten ihn in schwierigeren Lagen nicht verlassen, also auch nicht vor der Mündung einer Pistole.

Es war vielleicht eigenthümlich, vielleicht auch sehr natürlich, daß ihm bei diesen Betrachtungen das Bild Lucy's von Rivola häufiger als sonst vor seine Seele trat, und er ärgerte sich, wenn er bedachte, daß man im Hause des Freiherrn, wie ja auch wohl überall in der Stadt, diese an sich so unangenehme Geschichte noch mit großen Zusätzen erfahren würde: ein Streit beim Spiele mit jüngeren, leichtsinnigen Leuten — was mochte man über ihn im Hause des Freiherrn denken, wo er stets als das Muster eines besonnenen und vollkommen soliden jungen Mannes gegolten hatte?

Er beschloß, allen Gerüchten zuvorzukommen und dem Baron von Rivola die ganze Geschichte zu erzählen.

So am Fenster stehend und mit seinen Gedanken beschäftigt, hatte er es überhört, daß an die Thür des Nebenzimmers, wo der Eingang zu den Bureaux war, geklopft wurde, und wandte sich jetzt rasch um, als er das Knarren dieser Thür sowie Schritte hörte, welche sich dem Gemache näherten, in dem er sich befand. Es war der Polizeirath Merkel, der mit seinem wohlwollenden Lächeln nun vor ihm auf der Schwelle stand und ihm einen freundlichen Guten Morgen bot.

„Sie werden überrascht sein, mich schon so früh bei sich zu sehen."

„Bin aber sehr erfreut darüber," erwiederte der junge Ingenieur, „und halte es für recht passend, daß die hohe Polizei, der eigentlich nichts heilig ist, wenigstens den Feiertag verehrt, indem sie ihre Geschäfte bei Seite läßt und Besuche macht."

„Leider kann ich Ihnen das nicht bejahen, so gern ich auch meine Sonn- und Feiertage für mich hätte. Glauben Sie mir, wir sind schlimmer daran, als die Briefträger, die doch nur zu gewissen Stunden in der Stadt umher zu traben haben, wogegen wir uns sagen können: keine Ruh' bei Tag und Nacht. — Doch

wie geht es Ihnen? Ich hatte in der Nähe zu thun und bin nur gekommen, um nach Ihnen zu sehen, ja, sogar ohne bei meiner Schwester einzutreten."

„Das ist sehr liebenswürdig von Ihnen, Herr Polizeirath," antwortete Welden, „besonders wenn Sie mir in der That ohne alle und jede Nebenabsicht so früh schon Ihren Besuch schenken."

„Man muß sich vor Ihnen in Acht nehmen," entgegnete der Andere lächelnd, indem er sich rittlings auf einen der Zeichenstühle setzte — „nun denn, so frage ich ohne alle Beziehung, ob Sie gut geschlafen haben."

Lag bei diesen Worten etwas Auffallendes in den Blicken des Polizeiraths oder glaubte Welden das nur, der sich, wie wir wissen, in Gedanken sehr mit dem gestrigen Abende beschäftigt hatte und deßhalb auch diese Frage damit in Zusammenhang brachte, genug, er erwiederte:

„Wenig und unruhig; ich war lange auf und unsere Unterhaltung sehr animirt."

„Ja, ja," machte der Polizeirath und fuhr in gleichgültigem Tone fort, während er mit seinem Spazierstocke etwas hangen gebliebenen Schnee von der Spitze seines Stiefels entfernte: „Das Spiel regt auf, selbst wenn man eigentlich so zu sagen nur Zuschauer ist."

„Habe ich vom Spiel gesprochen?" fragte Welden im Tone der Verwunderung.

„Nein, aber ich," versetzte der Andere, indem er dem jungen Manne mit großer Ruhe ins Gesicht schaute und dann lachend beifügte: „ich, der Polizeirath Merkel."

„Als solcher?"

„Nein, als guter Freund meines guten Freundes."

„Sehen Sie, wie Recht ich vorhin hatte," fuhr Welden nach einer kleinen Pause fort, während welcher er in das herzliche Lachen des Anderen eingestimmt hatte; „also Alles wohl berechnet und

Heuchelei: das Respektiren des Feiertages, das Bedürfniß, mich am frühen Morgen zu sehen."

„Ich konnte doch nicht mit der Thür ins Haus fallen, ich konnte es Ihnen doch nicht sogleich sagen, ehe ich mich nur gesetzt und ehe Sie mir eine gute Cigarre angeboten, was Sie beiläufig noch nicht gethan haben, junger Mann."

„Hier ist das Beste, was ich habe, Flor fin, das wird Sie hoffentlich milder stimmen, denn Ihre Anrede verspricht nichts Gutes."

„Ihre Cigarre ist vortrefflich; doch nun lassen Sie mich fortfahren, undankbar aber gerecht. Junger Mann, Sie waren gestern Abend im Holländischen Hofe, und zwar in einem Hinterzimmer desselben, wo soupirt und später gespielt wurde, ein sehr interessantes, aber abscheuliches Spiel, welches man Makao nennt."

„Bis dahin sind das unläugbare Thatsachen."

„Ich brauche weder Läugnen noch Beistimmung, junger Herr, ich bin meiner Sache so gewiß, als ob ich selbst dabei gewesen wäre; Sie allerdings spielten sehr bescheiden, aber andere Leute trieben ein Spiel, das weit über deren Verhältnisse geht und in das sich die hohe Polizei eigentlich mischen sollte, wenn sie im vorliegenden Falle nicht Wichtigeres zu thun hätte."

„Wichtigeres — worin besteht dieses Wichtigere?"

„In einem wahrscheinlich heute Morgen schon eingefädelten Engagement mit Herrn Ferdinand Welkermann, einem großen Taugenichts, dem eine tüchtige Lection allerdings nichts schaden könnte, für den ich aber in anderer Beziehung eine so große Zuneigung empfinde, daß es mir ganz entsetzlich wäre, wenn ihm auch nur ein Haar gekrümmt würde."

„Ich verstehe Sie wahrhaftig nicht, Herr Polizeirath."

„Ist auch vor der Hand ganz unnöthig."

„Aber wenn ich Sie versichere, daß die Polizei, trotz ihrer Allwissenheit, dieses Mal doch nicht den richtigen Weg geht?"

„Mein lieber Welden," gab hier der Polizeirath, plötzlich ernst

werdend, zur Antwort, „ich verlange durchaus nicht, daß Sie mir den gestrigen Abend betreffende Zugeständnisse oder noch weniger Confidenzen machen; ich brauche das nicht, denn ich bin meiner Sache zu gewiß — wollen Sie Beweise?“

„Warum nicht, wenn es Ihnen gefällig wäre?“

„Mit vielem Vergnügen — also gestern Abend wurde in dem gewissen Hinterzimmer des Holländischen Hofes Makao gespielt; Sie setzten, wie es sich für einen vernünftigen Mann geziemt, Andere aber, verzeihen Sie mir den Ausdruck, wie die Narren, besonders Herr Welkermann, der außer unbedeutenderen Einsätzen das erste Mal dreitausend Gulden an Baron Miltau verloren, dann nochmals viertausend Gulden an denselben.“

„Ich möchte wissen, wer Ihnen das verrathen hat.“

„Niemand von denen, die anwesend waren — ich kann Ihnen mein Ehrenwort geben, daß Sie der Erste aus der gestrigen Gesellschaft sind, den ich seit vierundzwanzig Stunden spreche.“

„Unbegreiflich!“

„Allerdings. Sie schickten die Kellner fort, und es blieb nur im Vorzimmer ein unbedeutender, verschlafener Kerl, der ein paar Mal frisches Wasser und Champagner brachte . . . .“

„So ist es.“

„Dem Herr Ferdinand Welkermann die theilweise verbrannte Banknote zuwarf, über welche Sie mit ihm in Streit geriethen.“

„Das geht über meinen Begriff,“ sagte Welden im höchsten Erstaunen — „das ist mir unbegreiflich, da Sie soeben Ihr Ehrenwort gaben, mit Niemandem der Anwesenden gesprochen zu haben!“

„Was auch nicht nöthig war, da ich die Ehre hatte, selbst bei der Gesellschaft zu sein.“

„Ah ba,“ machte der junge Ingenieur zurückfahrend, „Sie haben mich zum Besten!“

„Durchaus nicht; Sie werden sich erinnern, daß ich Ihnen gestern Abend auf der Straße sagte, Sie seien nicht im Stande,

mich in einer meiner Verkleidungen zu erkennen, selbst nicht bei Gaslicht und Champagner, und Sie erkannten mich in der That nicht, als ich Sie gestern Abend fragte: Wer ist jener junge Herr, der mir die Banknote zugeworfen?"

„Sie — — jener Kellner?"

„Ich hatte die Ehre, und um Sie ganz zu überzeugen, bitte ich, dieses Corpus delicti zu betrachten."

Bei diesen Worten hatte der Polizeirath die Fünfhundertguldenbanknote aus seiner Brusttasche hervorgezogen und überreichte sie Welden, der sie kopfschüttelnd annahm, aber statt sie zu betrachten, das Gesicht Merkels, dieses ihm so wohlbekannte Gesicht, mit großen Augen anschaute. Dann sagte er: „Sie überzeugen mich, und doch zweifle ich noch!"

„Glauben Sie dem Beweise, den Sie in Ihren Händen halten; doch ist das, dessen ich vorher erwähnte, das tolle Spiel Welkermann's, diese angebrannte Banknote, nur Nebensache, vor der Hand wenigstens — was mich zu Ihnen führt, ist Ihr voraussichtliches Duell, das, es thut mir leid, es Ihnen zu sagen, unter keinen Umständen stattfinden darf."

„Unmöglich, Herr Polizeirath," fuhr der Ingenieur heftig empor; „Sie werden nicht von mir verlangen, daß ich mich vor einem Dutzend junger Leute beschimpfen lasse, ohne die nun einmal übliche Genugthuung dafür zu fordern!"

„Gewiß nicht, und Sie sollen alle Genugthuung haben, die Sie wünschen können: Herr Ferdinand Welkermann soll Ihnen vor allen gestern Anwesenden Abbitte leisten und es Ihnen noch obendrein schriftlich geben, daß er das gethan."

„Dazu wird und kann er sich nie verstehen, und im Falle selbst, daß er sich dazu verstände, kann ich mich nicht damit zufriedenstellen."

„Blutdürstiger Wütherich — nehmen Sie sich vor der Polizei in Acht — was kann Ihnen daran gelegen sein, diesem unbeson-

nenen jungen Menschen eine Kugel in den Leib zu jagen? — O, ich weiß," fuhr der Polizeirath nach einer Pause fort, als Welden, der heftig im Zimmer auf und ab gegangen war, nun vor ihm stehen bleibend, den Mund zum Sprechen öffnete — „Sie sind ein ganz vortrefflicher Schütze. Sie werden mir versichern, daß Sie ihn durchaus nicht gefährlich verwunden wollen; aber, mein lieber Freund, die Kugel geht ihren eigenen Weg, und ich habe es schon erlebt, daß die besten Schützen ihr Ziel fehlten, und daß Jemand mitten durchs Herz geschossen wurde, und zwar von einem Menschen, der früher nie eine Pistole in der Hand gehabt."

„Sei es darum!" sagte Welden in einem ärgerlichen Tone. „Aber weßhalb interessiren Sie sich für diesen Welkermann, der es doch, weiß Gott, verdient hat, daß man ihn einige Todesangst ausstehen läßt?"

„Was noch sehr zweifelhaft ist," erwiederte der Polizeirath mit großer Ruhe; „dieser Welkermann ist allerdings ein großer Taugenichts, ein Spieler, ein leichtsinniger Verschwender, aber durchaus nicht feig, dessen kann ich Sie versichern."

„Ich will mich von Herzen freuen, wenn dem so ist, alsdann wird er durchaus nicht einwilligen, mir die vorgeschlagene Abbitte zu thun."

„Vielleicht doch, denn dieser Welkermann ist neben all seinen Fehlern ein ganz guter Kerl, und wenn Sie gestern Abend noch länger geblieben wären, so hätten Sie eben so gut hören können, wie es der alte Kellner gehört, trotzdem er verschlafen im Vorzimmer saß, daß sich Welkermann selbst über sein Betragen gegen Sie größere Vorwürfe gemacht, als es alle Anwesenden thaten, und daß er auf der Stelle zu jeder Ehrenerklärung bereit gewesen wäre."

„Möglich — aber gerade deßhalb bin ich zufrieden, daß ich nicht mehr anwesend war." Welden trat bei diesen Worten an das Fenster und setzte, an den Himmel emporschauend, hinzu: „Man spielt nicht mit solchen Dingen!" worauf er sich, nachdem

Beide eine Weile geschwiegen, rasch gegen den Polizeirath mit der Frage umwandte: „Aber sagen Sie mir nun, verehrter Herr und Freund — Sie erlaubten mir häufig, Sie so zu nennen —, aus welchem Grunde sind Sie so zärtlich besorgt, daß dem Herrn Ferdinand Welkermann kein Leides geschieht?"

„Warum gerade auch ihm, mein lieber Welden? Auch Sie sind gegen eine Kugel nicht versichert — wenn meine Forderung nun ganz allein in dem Interesse für Sie wurzelte?"

„Unglaublich," erwiederte der Ingenieur, indem er lächelnd den Kopf schüttelte; „die Motive, unser Duell zu verhindern, scheinen mir tiefer zu liegen."

„Nun denn, das Interesse des Polizeibeamten, eine Ungesetzlichkeit zu verhindern."

Welden machte bei diesen Worten ein so außerordentlich komisches Gesicht, daß es dem Anderen unmöglich war, ernsthaft zu bleiben.

„Ah, ich sehe," rief er lachend, „Sie glauben mir nicht!"

„Nein, Herr Polizeirath."

„Nun denn, so will ich Ihnen gestehen," antwortete er, plötzlich wieder ernst werdend, „daß ich allerdings triftige Ursachen habe, im gegenwärtigen Augenblicke das größte Interesse an der Person des Herrn Ferdinand Welkermann zu nehmen, und daß es mir äußerst fatal wäre, wenn Sie ihn mir todtschößen."

„Das ist schon etwas — aber wenn ich mich durch eine solche unglaubliche Nachgiebigkeit vor all meinen Bekannten lächerlich machen soll, so ist es doch vielleicht nicht indiscret, nach dem Grunde dieses Interesses zu fragen."

Der Polizeirath zuckte mit den Achseln. „Mit dem eben Gesagten bin ich an der Gränze aller meiner möglichen Mittheilungen, und bitte ich Sie dringend, lieber Welden, dem Freunde Gehör zu geben, damit der Beamte nicht genöthigt ist, gegen Sie aufzutreten."

„Wie so der Beamte?"

„Ei, eine komische Frage; Sie wollen sich duelliren, die Polizei weiß darum und muß Alles thun, um das zu verhindern, denn Sie haben gute Lust, Ihren Gegner zusammenzuschießen, und dieser Gegner ist — der Sohn eines allgemein verehrten Mannes, des Stadtschultheißen."

„Ah, ich fange an, zu begreifen!"

„Sehen Sie, junger Mann," sprach der Polizeirath mit einem Ausdrucke außerordentlichen Wohlwollens in den Zügen und in der Stimme, „mich freut es nur, daß Sie Gründe errathen, die man Ihnen nicht sagen darf."

„Und wenn ich mich trotzdem weigere?"

„So müßte ich mich veranlaßt sehen, Ihnen eine Begleitung zu geben, die Ihnen zuweilen recht hinderlich wäre — seien Sie vernünftig, ich rathe Ihnen als älterer Freund; versprechen Sie mir, daß, wenn Ihnen Ihr Gegner eine Erklärung gibt, mündlich und schriftlich, wie Sie es nur verlangen können, daß Sie sich alsdann zufrieden geben wollen."

Welden war hastig abermals im Zimmer einige Male auf und ab geschritten, und sein Kopfschütteln sowie seine finstere Miene zeigten deutlich, daß es ihm schwer, ja, unmöglich wurde, so schnell einen endgültigen Entschluß zu fassen. Endlich sagte er, vor dem Anderen stehen bleibend: „Ich kann Ihren Vorschlag nicht annehmen, die Sache ist schon eingefädelt, wie sie soll, denn die mir angethane Beleidigung war zu schwerer Art — will ihn aber auch nicht unbedingt ablehnen. Geben Sie mir drei Tage Bedenkzeit, wogegen ich Ihnen verspreche, daß das Duell innerhalb dieser drei Tage nicht stattfinden soll; ich, als der beleidigte Theil, werde das so einzurichten wissen, und daß ich so lange warte, ist schon ein großes Opfer, Herr Polizeirath, das ich Ihnen, einem mir wohlwollenden Freunde, bringe."

„Sie sind ein harter Kopf, doch was kann ich machen — ich

nehme die mir gegebene Frist an, drei Tage ohne Duell und ohne neue Reibung, welche die Sache noch schlimmer machen könnte."

„Auch das verspreche ich Ihnen, ja, ich will noch weiter gehen, ich will einen in Sachen der Ehre erfahrenen und älteren Bekannten mit der Angelegenheit vertraut machen, mir seinen Rath ausbitten und sogar noch nach den drei Tagen dessen Rath, wenn auch nur bedingungsweise, maßgebend sein lassen."

„Und wer ist dieser ältere Bekannte, wenn ich fragen darf?"

„Der Freiherr von Rivola — gewiß vollkommen competent in allen Ehrenangelegenheiten."

„Gewiß," erwiederte der Polizeirath im vollkommensten Tone der Ueberzeugung, wobei er noch obendrein zustimmend mit dem Kopfe nickte — „allen Respekt vor den Ansichten des Herrn von Rivola in dieser und jeder anderen Angelegenheit."

„Und da ich heute Morgen doch nicht arbeiten kann," fuhr Welden mit einem Zeichen des Mißbehagens fort, „so will ich gleich nach Eichenwald hinaus; es ist das ein prächtiger Spaziergang bei dem hart gefrorenen Boden — erfrischend bei dem kalten Wetter."

„Und abkühlend," lächelte Herr Merkel, „wenn, wie ich glaube, etwas Schnee fallen sollte — nun, das schadet Ihnen bei einem Spaziergange nach Eichenwald in keiner Beziehung."

Der Ingenieur schien anfänglich diese kleine, verdeckte Anspielung nicht zu verstehen oder verstehen zu wollen; als ihm aber der Andere heiter lächelnd voll ins Gesicht schaute, zuckte er leicht mit den Achseln.

„Doch da fällt mir eben ein," sagte der Polizeirath, seine Heiterkeit plötzlich unterbrechend, „daß Sie den Baron von Rivola schwerlich zu Hause treffen werden, denn so viel ich weiß, ist er in der Stadt oder doch im Begriffe, herein zu kommen — ich erfuhr das aus guter Quelle, von dem Bankdirektor Schwemmer, mit dem er eine Zusammenkunft hat."

„Die gewiß nicht lange dauern wird," erwiederte Welden nach kurzem Nachsinnen, „und die mich in meinem Vorsatze bestärkt, recht langsam und so gemüthlich, als es mir in meiner Stimmung möglich, nach Eichenwald zu spazieren. Der Baron hat rasche Pferde und überholt mich wahrscheinlich, ehe ich sein Landgut erreiche."

„Darin haben Sie Recht," versetzte der Polizeirath, aufstehend, „und was unsere Absprache anbelangt" — er reichte dem jungen Manne die Hand — „eine dreitägige Frist."

„So werde ich dieselbe, wie bedungen, halten, darauf können Sie sich verlassen. Sind Sie damit zufrieden?"

„Ich muß wohl, doch wäre es mir lieber, wenn Sie diese drei Tage vorbeigehen ließen, ohne überhaupt Jemanden zu Herrn Ferdinand Welkermann zu schicken."

„Das kann unmöglich Ihr Ernst sein," erwiederte Welden in kurzem, etwas rauhem Tone; „also es bleibt bei dem, was wir abgesprochen."

Der Polizeirath hatte sich entfernt, und der Ingenieur durchschritt mehrere Minuten lang das Zimmer nach allen Richtungen. Seine Miene war verdrießlich; er warf seine angebrannte und wieder ausgelöschte Cigarre unmuthig von sich, fuhr dann rasch mit der Hand ein paar Mal durch sein lockiges Haar und entledigte sich hierauf der grauen Juppe, die er beim Arbeiten zu tragen pflegte, um einen einfachen, kurzen, dunkeln Rock anzuziehen, den er oben am Halse zuknöpfte. Dann nahm er seinen weichen Hut, verließ Zimmer und Haus und ließ bei den raschen Schritten, mit denen er dahinging, bald die Stadt hinter sich.

Das Wetter schien sich ändern zu wollen, und wenn auch der Boden noch hart gefroren war, so wehte doch von Westen her ein weicher, fast warmer Wind, graue Wolkenmassen vor sich her jagend, die nach und nach den ganzen Himmel bedeckten. Nur dort über Eichenwald zeigte sich noch zwischen dem zerrissenen Ge-

wölk eine leichte, blaue Stelle, die einen Sonnenstrahl durchließ, unter dem das weiße Landhaus auf der Höhe trotz des Schnee's hell leuchtend auf dem dunkeln Hintergrunde des Eichenwaldes hervortrat.

Dorthin wandte er, vorwärts schreitend, seine Blicke, und je fester er diesen leuchtenden Punkt in's Auge faßte und je höher er über die hinter ihm liegende, in Dampf und Dunst eingehüllte Stadt emporstieg, um so leichter und freier wurde es ihm zu Muthe.

„Es war eigentlich recht unklug von mir," dachte er bei sich, „daß ich meine prächtige Station droben im Gebirge verließ, um nach der Stadt überzusiedeln. Dort hätte ich besser für das Frühjahr vorarbeiten können und ein herrliches und einsiedlerisches Leben geführt, wie es meinen Neigungen behagt. Hat er mir doch, mein alter Wirth droben, vorausgesagt, daß ich mich drunten in den engen Straßen und dumpfen Häusern nicht heimisch fühlen würde, hat er mir doch die Wintertage bei sich so ergötzlich ausgemalt, die lodernde Flamme in dem altmodischen Kamine, die knisternde Funken sprühenden Eichenklötze, die man sich obendrein noch selbst aus dem Walde holen darf, sein massives Haus, an der Berghalde gelegen, gleich über der Landesgrenze, und dazu noch die schönen Jagdgründe des Alten, um so ergiebiger durch den herrlichen Wechsel der starken Hirsche aus dem diesseitigen Revier und aus den Thalschluchten in dem jenseitigen. Und nicht einmal geschrieben habe ich dem alten Heilmann, wie ich ihm doch so fest versprochen!"

Bei diesen Worten blieb er stehen, denn er hatte, in seine Gedanken versunken, mit raschen Schritten eine der Anhöhen bestiegen, die Thal und Stadt beherrschten, eine Stelle mit einer weit ausgedehnten Fernsicht, wohin er seine Spaziergänge gern zu richten pflegte. Hier, wo sich der Fußweg von Eichenwald, dessen wir früher schon erwähnten, mit der Fahrstraße vereinigte, hatte ehedem

ein fester Wartthurm gestanden, von derselben Construction, wie der in der Nähe des Rathhauses, wahrscheinlich einer und derselben Zeit angehörig; doch war von diesem hier nicht viel mehr übrig geblieben, als ein verfallenes Kellergewölbe und ein Stück Mauerwerk an einer Stelle, hoch genug, um als Sitz zu dienen, an einer anderen, um dem müden Wanderer zu gestatten, mit aufgestützten Armen auf die Stadt hinabzuschauen. Letzteres that auch Welden, und fuhr dann, halblaut mit sich selbst redend, fort: „Aber in dem Dampf und Qualm, dem wirklichen und dem noch unausstehlicheren des menschlichen Getreibes, vergißt man der besten Vorsätze, und was bleibt uns Erquickliches übrig von dem, was sie da unten ihre Gesellschaft und ihr Vergnügen nennen? Nichts für die Gegenwart, nichts für die Vergangenheit! Ist es doch ein ungemüthliches, schattenhaftes Getreibe, wo Einer an dem Anderen vorübereilt, jetzt ihn mit einem freundlich sein sollenden Gruße anblickt oder ihm hohnlachend nachschaut, nichts Geist und Herz Erfrischendes! Lug und Trug in Worten und Mienen, Vergnügen, bei denen sich Jeder mehr oder minder langweilt, und das nennt man gesellschaftliche Unterhaltung!"

Er hatte die letzten Worte ziemlich laut gesprochen, und fuhr nun überrascht, beinahe erschrocken zusammen, als er eine helle, klangvolle Stimme neben sich sagen hörte: „Sie sprechen ein hartes Urtheil aus."

Er wandte sich rasch um und blickte in Lucys von Rivola sanft geröthetes, frisches Gesicht, in ihre hell leuchtenden Augen, mit denen sie ihn forschend und lächelnd betrachtete.

„Ei, mein Fräulein, welch unverhofftes Zusammentreffen!"

„Vielleicht unverhofft, aber sehr natürlich," erwiederte das junge Mädchen. „Sie waren so mit Ihren Gedanken beschäftigt, so im Anblicke der Stadt und in Ihre Philosophie vertieft, daß Sie meine Annäherung nicht gewahrten, und ich kann Sie versichern, daß ich durchaus nicht unhörbar herangeschlichen bin; das zur

Entschuldigung, wenn ich Sie überrascht. Und was nun unser Zusammentreffen anbelangt, so geschah dies auf die allernatürlichste Weise von der Welt. Ich begleitete meinen Vater, welcher Geschäfte in der Stadt hatte, mit meinem kleinen Schlitten, um heute noch einmal die Schneebahn zu benutzen, die, nach dem Himmel zu urtheilen, morgen vergehen wird — sehen Sie, dort hinten hält mein Schlitten mit meinen Ponies —, und als mich Papa verlassen, wandelte mich die Lust an, hier von dem alten Gemäuer aus einen Blick auf die Stadt hinabzuwerfen. Ist es nicht hübsch, so die gleichen Gedanken zu haben?"

„Gewiß, Fräulein, und ich schätze mich glücklich, statt auf dem Fahrwege fortzuschreiten, hier bei dem Fußwege, der ja nach Eichenwald führt, einen Augenblick verweilt zu haben."

„Und wo wollten Sie denn eigentlich hin?"

„Nach Ihrem Landhause zu Herrn von Rivola. Doch jetzt, wo er, wie Sie mir sagen, in die Stadt gegangen ist, werde ich wohl wieder umkehren müssen, um meinen Besuch ein anderes Mal zu wiederholen."

„Ganz und gar nicht, Herr Welden, das heißt, wenn Sie in der Stadt nichts sehr Dringendes zu thun haben. Papa sagte mir, er bleibe nicht lange aus — warum also zurückkehren? Wenn Sie mich hier nicht zufällig getroffen hätten, so würden Sie auch Ihren Spaziergang fortgesetzt haben, und mit vollem Rechte, denn ehe wir nach Eichenwald zurückkommen, kann uns Papa vielleicht schon eingeholt haben, wenigstens bleibt er alsdann nicht mehr lange, darauf können Sie sich verlassen — bitte, gehen Sie mit, begleiten Sie mich!"

Er verbeugte sich lächelnd und ward von einem höchst angenehmen Gefühle durchströmt, als er sah, wie ihn das junge, schöne Mädchen mit einem so guten, offenen Blicke betrachtete, als sie ihre Bitte aussprach, wenn sich auch auf ihrem eben noch so heiter lächelnden Gesichte ein ernster, fast ängstlicher Zug zeigte.

„Gewiß, Fräulein Lucy, werde ich Sie begleiten, wenn Sie es mir erlauben. Ich würde mir einen Vorwurf daraus machen, Sie hier getroffen und dann allein gelassen zu haben. Wollen Sie Ihren Schlitten besteigen und mir gestatten, neben Ihnen zu gehen — ich werde schon Schritt halten können mit Ihren kleinen Pferdchen."

„O nein, ich will zu Fuß gehen, Gottlieb kann uns mit den Ponies folgen! Es weht von den Bergen herüber eine so milde, angenehme Luft, und ich freue mich darauf, einmal eine weitere Strecke gehen zu können, als vom Hause in den Park hinauf, und auch das ist ja kaum möglich bei dem tiefen Schnee. Gottlieb," rief sie dem Bedienten zu, welcher auf der Fahrstraße hielt und nun mit abgezogenem Hute hinaufschaute, „fahre langsam gegen Eichenwald zurück und warte droben, wo der Fußweg wieder die Fahrstraße trifft! Und nun kommen Sie, Herr Welden, ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr es mich freut, daß ich mit Ihnen diesen kleinen Spaziergang machen darf. Sie waren so lange nicht mehr bei uns draußen, das ist eigentlich sehr unrecht von Ihnen; Papa hat schon ein paar Mal nach Ihnen gefragt, und selbst Mama. Ich glaube, ich sah Sie zuletzt auf dem Balle des Stadtschultheißen, bei meinem ersten Balle, wo ich zuweilen so außerordentlich vergnügt war, das heißt an dem Abende selbst, denn am anderen Tage kam mir doch Manches anders vor."

„Und worin fühlten Sie sich getäuscht, Fräulein Lucy, wenn ich fragen darf?"

„Getäuscht habe ich mich gerade nicht gefühlt, doch dachte ich, indem ich mir den Ball wieder vergegenwärtigte, den Ball, dem ich mit einem so heißen Verlangen entgegengesehen, daß fast alles Vergnügen auf demselben — fast alles habe ich gesagt," fuhr sie lächelnd fort, wobei sie ihren kleinen Zeigefinger emporhielt — „doch nur erkünstelt und unnatürlich ist, eine schwache Copie anderer Vergnügungen, die minder geräuschvoll, aber nachhaltig sind. Aber Sie werden über meine Bemerkung lächeln."

„Gewiß nicht, Fräulein Lucy; ich höre Ihnen mit Vergnügen zu und verstehe alles, was Sie sagen und nicht sagen.“

„Woher das Letztere, wenn ich fragen darf?“

„Das lese ich vielleicht aus Ihren Mienen, aus Ihren Blicken.“

„Ich möchte Ihnen aber auch alles sagen, was ich denke.“

„Und ich würde es so gern hören.“

„Und mir aufrichtig sagen, ob meine Bemerkungen richtig sind, wie Sie ja auch meine Fehler beim Zeichnen corrigirten?“

„Gerade so.“

„Nun, ich hatte mich darauf gefreut, in's Leben einzutreten, wie man es zu nennen pflegt, auf Bälle und Gesellschaften. Ich hatte den Augenblick nicht erwarten können, am Tage meines ersten Balles in den Wagen zu steigen; ach, welche Seligkeit! Und wissen Sie wohl, was in jenem Augenblicke den einzigen Schatten in mein Glück warf? Der Gedanke, aus jenen strahlenden Räumen, aus jenem geräuschvollen Treiben wieder nach dem einsamen Eichenwald zurückkehren zu müssen. Dieser Schatten aber verlor sich mehr und mehr bei jedem Feste, das ich in letzter Zeit mitgemacht, und ich habe deren viele und glänzende mitgemacht; ja, er verlor sich so gänzlich, daß gestern, als ich in den Wagen stieg, um mit Mama zu einer Soiree bei dem Minister des Auswärtigen zu fahren — Papa war schon in der Stadt —, ich mit Wonne an jenen Augenblick dachte, wo der Wagen wieder dort oben vor dem Landhause halten würde, wo ich wieder in mein kleines Zimmer eintreten könne. Verstehen Sie das?“

„Allerdings verstehe ich das, aber Sie dürfen diesen Gedanken nicht in Ihr Leben eintreten lassen. Ihrem Stande und Ihrem Reichthume nach sind Sie für jenes glänzende Leben erzogen worden; jene Gesellschaften, die Sie schon wieder liebgewinnen werden, machen einen Theil Ihres Lebensberufes aus.“

„Und das sagen Sie mir mit so heiterer Miene, Sie, den ich

vorhin an dem alten Wartthurme Worte ausrufen hörte, die einen ganz entgegengesetzten Sinn hatten?"

„Ah, mein Fräulein, das war ein Selbstgespräch! Ich stellte mich in Gedanken jenen sogenannten Vergnügungen gegenüber."

„Für welche Sie sich zu gut dünken, die aber für mich gerade recht wären. Es thut mir leid, daß ich das von Ihnen hören muß; Sie sollten mich besser kennen — o, könnte ich Ihnen beweisen, daß mir gar nichts mehr daran liegt, in jenem Treibhausleben selbst wie eine künstliche Pflanze zu erscheinen, bei nachgemachter Sonne, bei all dem künstlichen Schimmer, dem künstlichen Lächeln, künstlichen Blumen, künstlichen Freuden! Darin gleiche ich meinem guten Vater, und wenn meine Mutter nicht wäre, so würde ich jetzt schon erklären, keine Bälle mehr zu besuchen."

„Ah, wie schön ist es hier oben!" fuhr sie nach einer Pause fort, indem sie stehen blieb und ihre feine Hand auf den Arm des jungen Mannes legte. „Welch entzückender Duft schon dort aus der aufgebrochenen Erde emporsteigt! Wissen Sie, daß ich gestern schon Schneeglöckchen gefunden habe — und so mahnt mich Alles an den Frühling, an ein wirkliches, natürliches Leben, und deßhalb mag ich gar nicht mehr hinein in die dumpfige Stadt."

Welden hatte dem jungen Mädchen mit Staunen, ja, mit inniger Freude zugehört. Waren es doch seine eigenen Gedanken von vorhin, die sie hier, wenngleich mit anderen Worten, aussprach! O, er hatte es schon früher herausgefühlt, mit welch tiefen Schätzen wahrer Empfindung das Herz dieses Kindes angefüllt war! Hatten ihn doch schon so oft ihre einfachen Worte bewegt, ja, erquickt wie Quellengeriesel an einem heißen Tage, wie Waldesduft auf staubiger Straße!

Als sie so neben ihm stand, die hellen, seelenvollen Augen mit kindlicher Innigkeit auf ihn gerichtet, da überkam ihn ein Gefühl, wie es doch so traurig sei, gänzlich allein in der Welt zu stehen, und wie es ihn so überaus glücklich machen würde, für eine jün-

gere, geliebte Schwester arbeiten zu dürfen, sie zu leiten, sie sorgsam durch das Leben zu führen und ihr wahrscheinlich ein besseres Leben zu bereiten, als diesem jungen, schönen, vornehmen und reichen Mädchen zu Theil werden mußte.

Lucy schien seine Gedanken zu verstehen, sie schien es zu empfinden, daß sie hier einem Herzen voll Wohlwollen, voll aufopfernder Freundschaft nahe war; er fühlte den Druck ihrer kleinen Hand auf seinem Arme, das Licht ihrer braunen Augen verdüsterte sich ein wenig und ein schmerzlicher Zug zuckte um ihre feinen, reizenden Lippen, als sie sagte: „Und bei alledem war es nicht recht von Ihnen, lieber Herr Welden, daß Sie sich noch lange nicht bei uns sehen ließen. Wie gern hätte ich mit Ihnen über Dies und Das geplaudert, wohl manchmal über Unbedeutendes, aber auch Ihren Rath verlangt über Wichtiges, und wenn Sie mir dann vielleicht gesagt hätten, wie Sie das Leben und Treiben der sogenannten großen Welt ansehen, so würde ich Ihnen gestanden haben, daß ich gerade so denke und daß ich mich freue, wenn einmal der Frühling wieder da sein wird, wenn die Bäume grünen, die Blumen blühen und wenn wir unsere Spaziergänge abermals aufnehmen dürfen durch Feld und Wald.

Er konnte sich nicht enthalten, leicht ihre Hand in die seinige zu nehmen und ihr mit dem herzlichsten Ausdrucke der Freundschaft, den er in den Ton seiner Stimme zu legen vermochte, zu antworten: „O ja, Fräulein Lucy, der Frühling wird kommen, auch Bäume und Blumen werden blühen, Manches aber wird und muß anders werden! Sie sind kein Kind mehr, und wenn auch ich selbst darauf hoffe, in Ihrer lieben Gesellschaft hier und da das märchenhafte Geflüster des Waldes zu hören oder das traumartige Gemurmel des Bergwassers, an dem Sie so gern verweilten, so wird es doch von jetzt ab nur geschehen unter dem vollen Rechte des gesellschaftlichen Herkommens, und so soll und muß es auch sein.“

Sie blickte ihn fast erschrocken an, als sie hierauf erwiederte:

„Ich hätte nicht gedacht, daß Sie so mit mir reden würden! Warum wollen Sie nicht mehr sein, wie früher?"

„Ich werde mich gewiß nicht ändern, sondern bin nur so glücklich, die Verhältnisse ruhig und richtig überschauen zu können."

„Ja, ruhig und richtig."

„Mit dem wiederkehrenden Frühling werden Bälle und Soireen allerdings aufhören, doch wird dann die sogenannte Gesellschaft, vor allen Dingen aber Ihre Eltern andere Ansprüche an Sie machen. Sie sind nun einmal in das Leben eingetreten, Sie schwimmen auf dem Strome der Welt dahin, glücklicherweise nicht in einem gebrechlichen Kahne, wie tausend Andere, sondern auf einer stattlichen Gondel mit bunten, flatternden Wimpeln. Anfangs schauen Sie allerdings sehnsuchtsvoll rückwärts nach dem Ufer, wo Sie Ihre Kindheit verlebten; doch verblassen diese Ufer nach und nach, um am Ende ganz zu verschwinden, um Ihnen den unverkümmerten Genuß all der Herrlichkeit zu gestatten, an der Sie der Strom des Lebens vorüberführen wird, um Ihr Schifflein endlich, hoffentlich lind und leise, in einen freundlichen Hafen zu tragen."

„Und Sie?"

„Ah, ich befinde mich schon stark in der Strömung, aber nicht sanft mit dem Strome schwimmend wie Sie, nein, in kräftiger Arbeit, bald, um von einem Ufer an das andere zu gelangen, oder um gegen die Strömung aufwärts zu rudern, auch hier und da, um einen bösen Strudel zu vermeiden!"

„Ihre Worte gefallen mir, obgleich ich sie nicht ganz verstehe, und doch wohl verstehe, aber vielleicht nicht ganz den Sinn, welchen Sie hineinlegen wollen. Könnten wir uns denn auf dem Strome nicht später einmal wieder begegnen?"

„O ja, gewiß, ich hoffe es sogar! Dann werde ich, im Falle Sie mich wiedererkennen, Ihnen freundlich von fern mit der Hand winken und Ihnen vielleicht zurufen: Ich habe die Tage von

Eichenwald nie vergessen, eben so wenig wie meine kleine Freundin Lucy!"

„O, darauf hoffe ich!"

Sie hatte ihre kleinen Hände auf seinem Arme zusammengefaltet und blickte ihn ein paar Sekunden lang mit ihren schönen, klaren Augen an und mit einem Ausdrucke, in dem ihre ganz Seele lag, wogegen er ruhig und freundlich auf sie niederschaute. Dann wandte sie sich mit einem leichten Seufzer von ihm und sagte: „Ach, da ist auch Gottlieb mit meinem Schlitten — wie kurz mir der Weg geworden ist!"

Welden trat neben die kleine Equipage, nahm die Zügel aus den Händen des Bedienten, sowie auch die Peitsche, um sie an Lucy zu geben.

„So soll ich also einsteigen?" sagte diese.

„Ich glaube, es ist wohl besser, und wenn Sie mir erlauben, so gehe ich neben Ihrem Gespann her; ich werde wohl mit den kleinen Thieren Schritt halten können."

Die beiden Schecken schüttelten allerdings unmuthig mit den Köpfen, daß sie, so nahe ihrem Stalle, im langsamsten Schritte gehen mußten; dabei klingelten die Schellen ihres Geschirres, daß es eine wahre Freude war. Auch schien das junge Mädchen sich höchlichst daran zu ergötzen, denn sie hielt die Zügel noch straffer gespannt und sagte lächelnd mit einem Seitenblicke auf den Ingenieur: „Wart', ich will euch lehren, ungeduldig zu sein und davonrennen zu wollen; fest will ich euch halten, so fest ich kann, und wenn ihr folgsam seid und euch ruhig in euer Schicksal findet, so sollt ihr es auch gut bei mir haben; ich will euch hegen und pflegen, lieb haben und streicheln, aber Gehorsam verlange ich — Gehorsam."

## Sechszehntes Kapitel.

Während so die beiden jungen Leute langsam nach Eichenwald zogen und droben von dem Kammerdiener des Freiherrn, der im schwarzen Fracke und weißer Halsbinde ehrfurchtsvoll wartend am Fuße der Terrassentreppe stand, empfangen wurden, hatte Herr von Rivola mit seinen raschen Pferden und seinem leichten Coupe schon längst die Stadt erreicht, und seine Equipage hielt vor dem königlichen Bankgebäude.

Er war die Treppe hinaufgegangen in den ersten Stock, wo die Wohnung sowie das Arbeitskabinet Herrn Schwemmer's waren, der ihm an der Treppe entgegenkam und sich mit den tiefsten Verbeugungen und den allerhöflichsten Worten entschuldigte, dem Freiherrn eine so große Mühe gemacht zu haben. „Doch werden Sie deutlich in meinem Billet gelesen haben," sagte er, „daß ich ausdrücklich um die Erlaubniß bat, Sie draußen in Eichenwald aufsuchen zu dürfen."

Worauf der Freiherr von Rivola verbindlich erwiederte: „Gewiß, Herr Direktor; doch werden Sie es durchaus als eine Mühe der kleinsten Art betrachten, daß ich zu Ihnen komme, nicht einmal der geringsten Zeitverschwendung, denn ich hatte nicht nur in der Stadt zu thun, sondern auch später auf Ihrer Casse."

Der Bank-Direktor war vorausgeeilt und hatte die Thür seines behaglichen Arbeitszimmers so weit als möglich geöffnet. Hier trat der Fuß auf dicke Teppiche, hier sah man die Wände in Sammttapeten von einem wohlthuenden, hellen Grau, wozu die blauen Vorhänge von schwerem Seidendamast von einer sehr angenehmen, ruhigen Wirkung waren.

Der Bank-Direktor rollte einen Fauteuil an seinen Arbeitstisch, bat Herrn von Rivola, Platz zu nehmen, und nachdem dieser sich niedergelassen, erkundigte sich Herr Schwemmer stehend nach dem Befinden der hochverehrten Familie Rivola.

„Ich danke Ihnen sehr, Herr Direktor! Meine Frau und Tochter befinden sich recht wohl, erstere allerdings hier und da ein wenig ermüdet von den großen Leistungen in Gesellschaften aller Art, die uns in diesem Winter zugemuthet werden. Aber was thut man nicht alles und mit bestem Willen, wenn man ein einziges Kind in die Welt führt!“

„Und welche Tochter, Herr Baron!“ erwiederte der Bankdirektor, indem er mit dem Ausdrucke des Entzückens gen Himmel blickte. „Nein, ich sage Ihnen, wie war die junge Dame wieder reizend und liebenswürdig auf dem Balle Seiner Excellenz des Herrn Ministers des Auswärtigen — und dabei diese Güte und Milde, so unbewußt ihres großen Werthes!“

„Ich glaube, das ist so, und von allem Angenehmen, was Sie über Lucy sagen, freut mich das am meisten.“

„Und dabei der feine, richtige Takt ihres Benehmens, der Verstand, die Klugheit, mit der sie, unter uns gesagt, das oft so fade Geschwätz der jungen Männer zu würdigen und zu beantworten weiß! Hörte ich doch neulich selbst, wie Königliche Hoheit der Prinz Georg zum Grafen Erich in Beziehung auf Fräulein Lucy sagte: ‚Ja, mein lieber Graf, schön zu sein ist keine Kunst, aber diese Schönheit so durch Geist und Liebenswürdigkeit zu heben — à la bonne heure!‘

„Und die Frau Baronin ist doch nicht leidend?“ fragte der freundliche Finanzmann, da Herr von Rivola, einen Augenblick an Lucy denkend, sinnend vor sich niedersah.

„O, durchaus nicht, im Gegentheil, sie befand sich nie wohler, als gerade jetzt, und ist so glücklich im Glücke ihrer Tochter .... — Darf ich auch meinerseits mich nach dem Befinden der Frau Direktor erkundigen?“

„Sie ist passabel wohl und auch im Uebrigen zufrieden.“

„Man sieht sie wenig in diesem Winter.“

„Meine Tochter erwartet Familienzuwachs, ich bin im Begriffe, in die Würde eines Großvaters einzutreten — sehr schmeichelhaft und ehrenvoll, aber ....“ Er fuhr mit der Hand durch seine stark ergrauten Haare, wobei sich auf seinem Gesichte ein zweifelhaftes Lächeln zeigte. „Doch, es ist immerhin ein großes Glück, das zu erleben, und ich danke dem Himmel dafür!“

„Gewiß, Herr Direktor. Genehmigen Sie meinen besten Glückwunsch! Und nun bitte ich, wenn Sie etwas Geschäftliches für mich haben, versichert zu sein, daß ich ganz zu Ihrem Befehle stehe.“

„Bitte, Herr Baron, ich erwarte stets die Ihrigen und erlaube mir, Ihnen zuerst zu bemerken, daß nach Ihrem Befehle der Ankauf der hundertzwanzigtausend Gulden in österreichischen Creditaktien bestens besorgt wurde.“

„Ich danke Ihnen — und nun?“

Der Bankdirektor hatte sich in seinen Stuhl niedergelassen und sagte, indem er seine Hände zusammenfaltete: „Und nun, mein Herr Baron, eine kleine Privatangelegenheit, das heißt vielmehr, eine private Bankangelegenheit, eine vertrauliche Bankangelegenheit, ein Amtsgeheimniß von größter Wichtigkeit.“

Da Herr Schwemmer einen Augenblick, wie eine Antwort erwartend, schwieg, so sagte Herr von Rivola: „Sehr schmeichelhaft für mich, eine solche Mittheilung — ich werde Ihr Vertrauen zu würdigen wissen.“

„Erlauben Sie mir, vorauszuschicken," fuhr der Bankdirektor fort, „daß ich in dieser delikaten Sache zuerst mit meinem unmittelbaren Chef, mit Seiner Excellenz dem Herrn Finanzminister, berieth; der nach den ersten Worten ausrief: ‚Wenn wir den Herrn Baron von Rivola veranlassen könnten, uns darin mit seiner tiefen Sachkenntniß, seinem gewichtigen Rathe an die Hand zu gehen, so wäre das von außerordentlicher Wichtigkeit!'"

„Ich stehe mit Vergnügen bereit; es handelt sich also ...."

Der Direktor der königlichen Bank blickte um sich her, als wolle er sich vergewissern, daß sonst Niemand in der Nähe sei, der ihn hören könne; dann sagte er in flüsterndem Tone: „Es handelt sich um gefälschte Banknoten!"

Baron von Rivola drückte seine blaue Brille mit großer Ruhe etwas näher an die Augen und sagte dann mit einem leichten Achselzucken: „Wieder einmal die schon so oft dagewesene und schon so oft verunglückte Geschichte."

„Allerdings schon oft da gewesen, mein hochverehrter Herr Baron, aber noch nicht in diesem kolossalen Umfange, mit solcher Sicherheit auftretend, so wahrhaft kunstvolle, ja, bewundernswürdige Arbeit, wenn ich mich in einer so schlechten Sache dieses Ausdruckes bedienen darf. Wir Alle sind rathlos: der Vorstand der königlichen Banknoten-Fabrikation, mein Hauptkassirer, ein Geschäftsmann, der, ich möchte sagen, eine falsche Banknote am Geruche kennt, ich selbst, dem doch auch schon manches Stück durch die Finger gelaufen ist."

Auf den Zügen des Herrn von Rivola zeigte sich ein ungläubiges Lächeln.

„Und dabei ist das keine Fälschung im gewöhnlichen Maßstabe, wie schon oft vorgekommen ist, lumpige Einser oder Fünfer, die obendrein noch so schlecht gemacht sind, daß der unwissendste Gewürzkrämer sie erkennt — nein, hier handelt es sich um Tausendgulden-Noten — Kunstwerke, bewundernswerthe Kunstwerke,

scheußliche, niederträchtige Kunstwerke!" Herr Schwemmer hob bei diesen Worten jammernd die Hände in die Höhe.

„Und worin liegt denn eigentlich der Beweis," fragte Herr von Rivola mit jenem ruhigen, energischen Tone, der ihm eigen war, „daß Sie es wirklich mit Fälschung zu thun haben?"

„Weil durch den größten Zufall von der Welt eine Nummer zweimal bei der Bank eingelaufen ist, und diese beiden Nummern liegen vor — ich werde sie Ihnen sogleich zeigen; aber weder ich, noch der Hauptkassirer der Bank, noch einer der technischen Beamten der Notenfabrikation sind im Stande, darauf zu schwören, welches die echte und welches die unechte ist. Das kann einen Geschäftsmann zur Verzweiflung bringen. Ich hatte anfänglich die schwache Hoffnung, dieselbe Nummer könnte von uns zweimal angefertigt worden sein."

„Unmöglich," sagte Herr von Rivola mit der gleichen, großen Ruhe. „Noten werden, wie bekannt, durch die Maschine gestempelt; ein Mensch kann sich irren, die Maschine nie."

„Das sagte auch der Maschinenmeister; also haben wir es mit einer Fälschung zu thun."

„Wenn zwei gleiche Nummern vorliegen, gewiß."

„Gott der Gerechte! Und mit wem haben wir es in diesem Falle zu thun? Nicht mit einem einzigen Bösewichte, sondern mit einer ganzen Bande von Schurken, welche zu gleicher Zeit die größten Künstler sind!"

„Woraus schließen Sie das?"

„Weil ein Mensch allein nicht im Stande ist, eine Banknote herzustellen wie die, welche ich sogleich die Ehre haben werde, Ihnen vorzulegen. Es ist nichts daran verfehlt, nichts auch nur mit einer Spur von Leichtsinn gemacht, Alles trifft zu, es ist, um sich die Haare auszureißen! Papier, Wasserzeichen, Arabesken, Schrift und Ziffern in Ausführung und Farbe mit einer fürchterlichen Genauigkeit — ha, unter uns gesagt, sogar die geheimen Zeichen, von

denen doch eigentlich Niemand außer uns eine Ahnung haben kann!"

Als der Bankdirektor von Haarausraufen sprach, fuhr er im Eifer der Aufregung nach seinem grauen Kopfe, so daß ihm Herr von Rivola lächelnd die Hand auf den Arm legte, und in dem beruhigendsten Tone sagte: „Wozu diese Alteration, mein verehrtester Herr und Freund? Ich bitte Sie, es ist nicht das erste Mal, daß falsche Banknoten gemacht worden sind, es wird auch nicht das letzte Mal sein, und gerade, daß die Falsifikate so täuschend sind, dient als Entschuldigung für Ihre Beamten, dieselben nicht früher entdeckt zu haben; oder glauben Sie, daß diese Ausgaben von jüngster Zeit datiren?"

„Es wäre mir eine Beruhigung, das zu wissen, davon nur eine Ahnung zu haben; aber wir wissen gar nichts, wir stehen vor einem grausenvollen Räthsel, wir fahren mit der Stange im Nebel herum, denn unter uns im höchsten Vertrauen gesagt: läge die doppelte Nummer nicht vor, so würden wir nie auf die Vermuthung gekommen sein, es mit falschen Banknoten zu thun zu haben. Nachdem aber einmal dieses Gespenst in solcher Furchtbarkeit vor uns erschienen, sehen wir überall Gespenster, und hat mein Hauptkassirer," setzte Herr Schwemmer mit einem tiefen Seufzer hinzu, „schon eine ansehnliche Menge Scheine von fünfhundert und tausend Gulden als verdächtig ausgeschossen. Dabei aber hat er immer noch einen Trost, der Ihnen allerdings seltsam erscheinen wird; aber es war und ist mir heute noch eine, wenngleich ganz kleine Beruhigung: auf einigen Scheinen nämlich, die ich Ihnen auch vorlegen werde, befindet sich allerdings in flüchtigen Bleistiftzügen, Ihr Name; an diesen Nothanker klammerten wir uns, mein Hauptkassirer und ich."

„Wie so das?" fragte Herr von Rivola.

„Ohne Ihnen Complimente machen zu wollen, sind wir von Ihrer tiefen Sachkenntniß, vor Allem, was Kupferstecherkunst und

dergleichen anbelangt, so überzeugt, daß wir denken, einem scharfen Blicke wie dem Ihrigen würde etwas Verdächtiges in einer Banknote nicht entgangen sein — Sie, welcher schon so häufig unserem betreffenden Chef bei der Notenfabrik gediegene Winke über Dies und Das gab; ja, der die geheimen Zeichen unserer Noten kennt, würden Ihren Namen nicht auf ein Billet gesetzt haben, das Ihnen auch nur im geringsten verdächtig erschienen wäre."

Der Baron von Rivola hatte mit einem leichten Kopfschütteln zugehört, dann seine Brille abgenommen und mit einem feinen Battisttuche leicht sein krankes Auge betupft. Dann sagte er: „Ach, mein lieber Freund, hätten Sie vor zehn, zwölf Jahren von meinem scharfen Blicke gesprochen, so würde ich Ihnen gern Recht gegeben haben, heute aber brauche ich sogar für mein gesundes Auge eine sehr scharfe Loupe, wenn ich überhaupt etwas genau untersuchen will. Glücklicher Weise trage ich immer eine solche bei mir, um Ihnen dienlich sein zu können. Was nun aber meinen Namen auf gewissen Banknoten anbelangt, so habe ich allerdings die Gewohnheit, zuweilen Noten damit zu versehen; es ist das eine Versicherungsmaßregel, die ich gebrauche, um wenigstens noch nach einiger Zeit zu wissen, woher ich diese oder jene Zahlung erhalten. Leider muß ich Ihnen aber sagen, daß ich auch zuweilen meinen Namen auf irgend eine besondere Art schreibe, wenn mir vielleicht an einer Banknote, die durch meine Hände läuft, etwas verdächtig erscheint."

„Gerechter Himmel," rief der Bankdirektor schmerzlich bewegt, so haben Sie vielleicht selbst eine Ahnung davon gehabt, daß wir es mit Falsifikaten zu thun haben?"

„In früheren Zeiten," fuhr Herr von Rivola in ruhigem Tone fort, „habe ich das als eine sehr praktische Maßregel befunden und erinnere mich eines Falles in Brüssel vor langen Jahren, wo gerade dadurch, daß ich einer mir verdächtig erscheinenden Banknote meinen Namen beifügte, ich mich nach einiger Zeit noch zu

erinnern im Stande war, woher ich sie erhalten, und so zur Entdeckung des Verbrechens, leider nicht der Verbrecher, welche spurlos verschwunden, wesentlich beitrug.

„So helfen Sie uns auch diesmal, mein verehrter Herr Baron!" rief der Bankdirektor, indem er beide Hände des Anderen ergriff und herzlich schüttelte. „Denken Sie, welch ungeheuren Dienst Sie dem Staate leisten, denn wie ich schon vorhin gesagt, wir haben es hier mit einer Bande zu thun, die uns mit den kolossalsten Summen überschwemmt!"

„Mit dem größten Vergnügen," gab der Freiherr zur Antwort. „Doch da fällt mir eben ein, daß ich letzthin eine Zahlung, allerdings von wenigen Tausend Gulden, die ich von der königlichen Eisenbahnkasse erhielt, mit meinem Namen bezeichnete, da ich gerade diese Papiere — ich glaube, es waren Billette zu tausend Gulden — zu einem besonderen Zwecke bestimmt hatte. Und nun bitte ich, lassen Sie mich die Wunderwerke sehen."

Der Bankdirektor drehte seinen Stuhl etwas gegen den Schreibtisch, schloß dort eine Schublade auf, nahm eine große Brieftasche und aus dieser zwei Bankbillette von je tausend Gulden, welche er dem Herrn von Rivola mit den Worten darreichte: „Bitte, zuerst die gleichen Nummern zu betrachten — alle Zahlen derselben von einer so schauderhaften Schärfe, von einer so fürchterlichen Aehnlichkeit, daß man toll werden möchte!"

Der Andere hatte die Banknoten genommen, sich erhoben und damit an das Fenster gestellt, wo er seine blaue Brille gegen die Stirn schob, die Loupe aus der Westentasche nahm und nun die beiden Zettel auf das genaueste und umständlichste untersuchte.

Herr Schwemmer, in höchster Aufregung, trippelte, seine Hände um einander bewegend, um ihn herum, schaute ihm zuweilen über die Achsel oder in das Gesicht und machte seiner gespannten Erwartung Luft in verschiedenen Ausrufungen, als: „Nicht wahr, erschrecklich täuschend, furchtbar ähnlich? Ein Meisterwerk des Ver-

brechens! Höllische Kerle, die dabei thätig waren, ganz verfluchte, verfluchte, verfluchte Spitzbuben! Habe ich nicht Recht, mein Freund?"

Herr von Rivola ließ sich dadurch nicht im mindesten stören, seine Untersuchung eben so sorgfältig fortzusetzen und zu beendigen, wie er sie angefangen; er untersuchte jede Stelle des Druckes auf's genaueste mit der Loupe, er betrachtete prüfend und aufmerksam die Wasserzeichen, er ließ das Papier wiederholt durch die Finger gleiten, er berührte es mit der Zunge, knitterte dann eine der Noten fest in der Hand zusammen, um zu beobachten, wie rasch sich dieselbe und mit wie viel Elasticität wieder aus einander bog — dann zuckte er die Achseln und sagte: „Das ist allerdings eine wunderbare Arbeit; Sie haben Recht; wir stehen hier vor einem noch nie dagewesenen Räthsel."

„Nicht wahr, mein lieber Freund, es ist entsetzlich! Und glauben Sie im Stande zu sein, mit Bestimmtheit sagen zu können: das ist die echte und dies ist die falsche Banknote?"

„Wie sprach sich Ihr Hauptkassirer über diesen Punkt hier aus?"

„Nicht mit Bestimmtheit; das ist gerade das Grauenhafte. Sehen Sie," fuhr Herr Schwemmer, mit dem Finger auf zwei Stellen der verschiedenen Noten zeigend, fort, „diese Zahlen Eins und Zwei hat der Hauptkassirer in meiner Gegenwart beigefügt; wir nahmen ein Protokoll auf über unsere Untersuchung, natürlich im Beisein des Chefs der Notenfabrik, und wir alle Drei waren der Ansicht, Nummer Eins sei die echte Banknote, obgleich keiner von uns, ehrlich gesagt, im Stande war, triftige, stichhaltige Gründe für unsere Behauptung anzugeben."

„Es war ein finanzieller Instinkt," meinte Herr von Rivola; „aber ich fürchte, derselbe hat Sie irregeführt."

„Wie so? Wie meinen Sie das? Glauben Sie, Nummer Zwei sei die echte Banknote?"

„Ja, meinen geringen Kenntnissen nach glaube ich das allerdings aussprechen zu dürfen."

„Und Ihre Gründe, Herr Baron? Verzeihen Sie, daß ich danach frage! Sie können sich denken, wie wichtig es mir ist, für Ihre entgegengesetzte Behauptung Gründe zu haben. Haben Sie in der That Gründe zu Ihrer Vermuthung?“

„Gewiß; aber ehe ich sie ausspreche, möchte ich Sie bitten, mir noch ein paar Banknoten des gleichen Werthes vorzulegen, am liebsten solche, welche kürzlich im öffentlichen Verkehre waren.“

„Das soll sogleich geschehen,“ sagte der Bankdirektor, indem er rasch einige Zeilen schrieb und dann durch einen Zug an der Klingel einen der Bankdiener herbeirief mit dem Befehle, das hier Verlangte beim Hauptkassirer zu holen. Darauf wandte er sich mit der Bitte an Herrn von Rivola, gefälligst wieder Platz nehmen zu wollen, da er fürchten müsse, ihn allzu sehr zu ermüden. Doch dankte dieser und bat höflich um Erlaubniß, im Zimmer auf und ab gehen zu dürfen, wobei ihm denn auch der Bankdirektor sogleich Gesellschaft leistete, die Hände auf dem Rücken verschränkt, in gleichem Schritt und Tritt.

Nach einigen Sekunden sagte der Freiherr: „Halten Sie mich nicht für indiscret, wenn ich mir erlaube, noch eine Frage an Sie zu stellen; natürlicher Weise hängt es ganz von Ihnen ab, mir eine Antwort zu geben oder nicht. Sie werden mir glauben, daß ich jedes Amtsgeheimniß achte.“

„Fragen Sie, fragen Sie, mein lieber Baron — was Amtsgeheimnisse! Wie könnten wir vor Ihnen dergleichen haben? Haben Sie nur Ihre tiefe Sachkenntniß betreffend, keine Geheimnisse vor uns armen Beamten! Wie froh bin ich, Sie belästigt zu haben, denn schon die Gewißheit, mit der Sie eine andere Banknote hier als die ächte erklären, beruhigt mich ganz außerordentlich! Fragen Sie, ich bitte!“

„Sie sagten vorhin, Ihr Hauptkassirer hätte, nachdem einmal ein Verdacht rege geworden, eine Menge verdächtiger Noten ausgeschieden?“

„Allerdings verdächtige; aber, wie Sie vorhin sagten, verdächtig aus finanziellem Instinkt, ohne Gründe, ohne genügende Gründe.“

„Gut; aber glauben Sie mir, ich achte diesen finanziellen Instinkt. Haben Sie eine Ahnung davon, woher diese verdächtigen Papiere in Ihre Kasse geflossen sind?“

„Das ist das Furchtbare, daß wir davon gar keine Ahnung haben!“

„Und die doppelten Nummern betreffend?“

„Eben so wenig; diese befanden sich in zwei Paketen, von denen einer unserer jüngeren Beamten, der Herr Ferdinand Welkermann, behauptete, sie seien beide von der Generalsteuerdirection eingesandt worden. Ferner sagen der Hauptkassirer und die beiden Nebenkassirer aus, daß Banknoten in gleich hohem Werthe nur aus großen, ganz bekannten Häusern eingelaufen seien, und daß auch mit diesen Umwechslungen in bedeutenden Beträgen seit Jahren nicht stattgefunden, so daß es also unmöglich ist, daß auf eine oder die andere Art falsche Banknoten bei uns eingeschmuggelt werden konnten. Das Protokoll darüber ist unterzeichnet von dem Hauptkassirer, den beiden Nebenkassirern und dem Kassenhülfsbeamten Herrn Ferdinand Welkermann — den Sie ja wohl kennen —, Sohn des Stadtschultheißen.“

Ein heiteres, vielleicht auch ein wohlwollendes Lächeln hätte man es nennen können, welches bei den letzten Worten über die Züge des Herrn von Rivola flog, als er erwiederte:

„Ja, ich kenne ihn, ein intelligenter junger Mensch, etwas lustig zwar und, ich glaube, gibt viel Geld aus.“

„Ist aber dabei ein tüchtiger Arbeiter. Was wollen Sie, mein verehrter Herr — Jugend hat keine Tugend, und vor allen Dingen unsere reiche Jugend nicht. Mama Welkermann hilft ihrem einzigen Söhnchen gern mit ihrem Ersparten aus — die Leute haben's ja.“

Unterdessen war der Bankdiener mit der Meldung eingetreten, der Hauptkassirer wolle, wenn es dem Herrn Direktor genehm wäre, das Verlangte selbst bringen; worauf dieser, nach einem Blicke auf Herrn von Rivola und einem zustimmenden Zeichen desselben, den Beamten ersuchen ließ, rasch herauf zu kommen.

Dieser erschien denn auch nach einigen Minuten, verschiedene Banknoten in der Hand haltend, die er nach einer tiefen Verbeugung gegen den ihm wohl bekannten Freiherrn von Rivola seinem Chef übergab.

Herr Beil, der Hauptkassirer der königlichen Bank, war ein schon ältliches, vertrocknetes Männchen mit langsamen, eckigen Bewegungen; sein Gesicht zeigte eine hervortretende, spitzige Nase und ein Paar scharfe Augen unter buschigen Augenbrauen, deren Stärke um so mehr hervortrat, als fast sein ganzer übriger Kopf kahl und glatt war wie eine Billardkugel. Auf der Kasse pflegte er eine schwarzsammtne Mütze zu tragen, die er jetzt unter dem Arme hielt.

Während Herr von Rivola, wiederum am Fenster stehend, die erhaltenen Banknoten aufmerksam betrachtete, flüsterte der Bankdirektor Herrn Beil in die Ohren:

„Er ist nicht unserer Ansicht, daß Nummer Eins die echte Banknote sei.“

„Und welche Gründe gibt der Herr Baron dafür an?“

„Pst — die werden Sie sogleich von ihm erfahren.“

Herr von Rivola ließ die Hand mit den Banknoten sinken und sagte in einem Tone der Ueberzeugung: „Es ist in der That so, wie ich Ihnen vorhin angedeutet — darf ich die Herren bitten, näher zu treten und mich einen Augenblick anzuhören?“

Die Beiden traten herbei, und Herr Schwemmer schob den Kassirer dicht vor Herrn von Rivola hin, da er dem kleinen Manne über die Achseln schauen konnte.

„Sie werden sich wohl erinnern, Herr Bankdirektor,“ sagte

nun Herr von Rivola, „daß ich Sie schon vor Jahren auf eine allerdings sehr kleine Verschiedenheit in den Wasserzeichen der Banknoten aufmerksam machte, ich glaube, es war im Beisein des Herrn Mettel, des Chefs der Notenfabrikation; doch waren Sie beide der Ansicht, daß dies nicht Verdacht erregend sei, und ich glaube, Sie hatten Recht, denn ich überzeugte mich später, es sei durch irgend einen Zufall möglich, daß Wasserzeichen aus der gleichen Form allerdings ähnliche unbedeutende Verschiedenheit zeigen könnten, sei es durch eine Ungleichheit des Papiersbrei's, durch eine zu langsame oder zu rasche Trocknung, oder der Himmel mag wissen, durch welchen anderen Umstand. Gehen wir also darüber hinweg, obgleich ich eine von diesen Abweichungen auch hier wieder entdeckt habe. Aber nun bitte ich, Herr Hauptkassirer, nehmen Sie meine Loupe — ich hoffe, sie wird nicht zu scharf für Sie sein — und betrachten Sie einmal hier in der linken Ecke die Arabeske in Schneckenform; prägen Sie sich die Formen derselben genau ein und betrachten nun dieselbe Arabeske auf dieser anderen Banknote — sind Sie im Stande, die Verschiedenheit zu entdecken?"

„Allerdings, aber kaum; hier ist das haarscharfe Ende jener Verzierung etwas mehr eingebogen und länger. Wenn ich sage: länger," fuhr er lächelnd fort, „so verstehe ich darunter die Länge von ein paar Millimetern, welche aber hier das Ende der Arabesken näher an den letzten Ring bringen, als dort. Wahrhaftig! es ist so!" sagte Herr Beil.

„Erstaunlich!" rief der Bankdirektor mit einem Blicke der Verwunderung auf Herrn von Rivola aus.

„Nun wäre es aber möglich, daß der Künstler, der diese Platte geschnitten, dieselbe, nachdem sie eine Zeit lang gedient, nochmals zur Durchsicht erhalten und vielleicht das Betreffende nachgeschnitten hätte und in diesem Falle nur ein Theil der Banknoten gleicher Summe diese Abweichung zeigte, wogegen im anderen Falle, wenn der betreffende Künstler nicht selbst die echte Platte nachgeschnitten,

alle Noten, auf denen sich die Verlängerung zeigte, falsch wären, und das ist auch meine Ansicht, weßhalb ich diese hier, Nummer Eins, entgegengesetzt Ihrer Meinung, für die falsche erklären muß."

„Das ist doch wenigstens ein Anhaltspunkt," sagte der Bankdirektor.

„Aber ein sehr kleiner und schwacher, mit allem Respekt vor der erstaunenswerthen Sachkenntniß des Herrn Barons," sprach Herr Beil, der unterdessen auch die übrigen Banknoten an der bezeichneten Stelle mit der Loupe auf's genaueste untersucht — „denn ich bitte, diese Note zu betrachten, eine stark gebrauchte Note von sehr alter Ausgabe, welche ebenfalls die eingebogene Arabeske zeigt, wonach also damals schon, vor langen, langen Jahren das Falsum begangen worden wäre."

„Da haben Sie Recht," antwortete Herr von Rivola nach minutenlangem Nachdenken und Betrachten der betreffenden Banknote; „dann also wäre das Falsum schon vor ungefähr fünfzehn Jahren geschehen, fünf Jahre früher, ehe ich das Glück hatte, hier zu sein."

„Entsetzlich, entsetzlich!" rief der Bankdirektor, indem er hastig durch das Zimmer rannte und sich dabei mit den Händen an beide Ohren griff. „So wären wir also seit jener Zeit mit falschen Noten von so großem Betrage überschwemmt worden, so wären vielleicht fabelhafte Summen im Umlauf, die wir nicht einmal festzustellen vermögen — Herr des Himmels," fuhr er, plötzlich stehen bleibend und die Hände zusammenschlagend, fort, „wenn davon etwas in die Oeffentlichkeit dränge, nachdem wir gezwungen sind, einen Bericht an Seine Majestät den König zu machen, worin wir ihm anzeigen, daß Allerhöchstdesselben Notenfabrikation sowie Allerhöchstdesselben Bankdirektion auf so fürchterliche Art hinter die Ohren geschlagen wurde, ohne zu wissen, woher diese hageldichten Streiche fielen — das überlebe ich nicht, ich nehme vorher meine Entlassung!"

Der Hauptkassirer schauderte sichtlich zusammen.

„Das wäre wohl der Mühe werth," meinte Herr von Rivola mit einem leichten Achselzucken, „einem solchen Faktum gegenüber das Feld zu räumen und sich dadurch als geschlagen zu bezeichnen — im Gegentheil, es gilt jetzt, das Steuer fest in der Hand zu behalten und mit dem Senkblei des Verstandes nach diesen unsichtbaren, gefahrdrohenden Klippen zu sondiren — still und verschwiegen."

„Ja, still und verschwiegen," seufzte Herr Schwemmer, „das war auch meine Ansicht gegenüber Seiner Excellenz dem Herrn Finanzminister, der sogleich die ganze Schweinerei an die große Glocke hängen wollte, das heißt mit anderen Worten: öffentliche Anzeige machen von dieser unerhörten Banknotenfälschung."

„Das wäre sehr unpraktisch, und sobald ich Seine Excellenz sehe, werde ich mir erlauben, ihm das zu bemerken."

„Thun Sie das der Sache zu lieb, hochverehrter Freund, thun Sie das so bald als möglich," sagte der Bankdirektor, die Hände zusammenfaltend; „und dann stehen Sie uns mit Ihrem guten Rathe bei, wie und wo wir unser Senkblei auswerfen sollen — ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht, denn es kann doch einem Chef der königlichen Bank nichts Fürchterlicheres vorkommen, als daß er Noten ausgeben oder annehmen muß, von denen er nicht weiß, ob sie echt oder falsch sind — fürchterlich!"

„Entsetzlich!" hallte es aus der Brust des Hauptkassirers wieder.

Herr von Rivola hatte die Noten wieder auf den Schreibtisch niedergelegt und sagte, mit dem Finger auf eine derselben deutend, auf der sein Name in leichten Bleistiftstrichen stand: „Das ist eine, von denen wir vorhin sprachen, und ich erinnere mich genau, sie auf der Eisenbahnkasse erhalten zu haben, wo ich vor dem betreffenden Beamten meinen Namen schrieb. Doch wie schon gesagt, verehrter Freund," fuhr Herr von Rivola fort, nachdem er dem

Bankdirektor die Hand gereicht, „nehmen Sie sich die Sache nicht so zu Herzen; vor allen Dingen Ruhe und Verschwiegenheit. Will man einen wirksamen Schlag gegen diese Banknotenverfertiger führen, so muß man suchen, ohne Lärm in ihre Nähe zu kommen."

„Und dazu rechne ich sehr auf Ihre Hülfe."

„Ich werde thun, was ich kann."

Herr von Rivola hatte seinen Hut genommen und war im Begriffe, das Zimmer zu verlassen, als der Bankdiener, eintretend, den Herrn Polizeirath Merkel meldete, welcher den Herrn Direktor sogleich zu sprechen wünschte.

## Siebenzehntes Kapitel.

Der Hauptkassirer der Bank verließ mit einer tiefen Verbeugung das Zimmer, nachdem der Polizeirath eingetreten, und Herr von Rivola wollte es eben so machen; doch hielt ihn Herr Schwemmer mit der einen Hand, während er dem Eintretenden die andere darreichte, wobei er sagte:

„Sie finden uns hier gerade in einer wichtigen Conferenz, werther Herr Polizeirath, zu welcher Sie vielleicht im Stande sind, ein ergiebiges Scherflein beizutragen. Ist's vielleicht so? Sie würden mich überglücklich machen. Vor allen Dingen danke ich Ihnen, daß Sie Seine Excellenz den Herrn Finanzminister und mich in der guten Idee bestärkten, den Herrn Baron von Rivola in dieser höchst wichtigen Angelegenheit um seinen Rath zu bitten, denn er hat uns jetzt schon erstaunenswerthe Aufschlüsse gegeben."

„Sie übertreiben, verehrter Freund; ich habe Ihnen nur meine Ansichten mitgetheilt, in denen Sie so gütig waren, einige Wahrscheinlichkeit zu finden — doch nun habe ich die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen!"

„Nicht doch, nicht doch, Herr Baron, ich bitte Sie dringend, noch ein paar Augenblicke zu bleiben, um zum hören, was unser guter Polizeirath mitzutheilen hat, die gewisse Angelegenheit be-

treffend, denn ich bin überzeugt, daß unser verehrter Freund nur deßhalb zu uns kam."

„Darauf muß ich mit Ja und Nein antworten," versetzte Herr Merkel, „und ich glaube fast, das Nein wird überwiegend sein."

„Sehen Sie," sagte Herr von Rivola, „also gebietet mir schon die Discretion, mich zu entfernen."

„Und doch möchte ich Sie selbst bitten, noch ein paar Augenblicke zu bleiben," sagte der Polizeirath. „Wir sind ja ganz unter uns, und was ich Ihnen zu sagen habe, könnte möglicherweise doch jene Angelegenheit berühren — ich sage: möglicherweise, obgleich ich weit entfernt davon bin, eine solche Möglichkeit vorauszusetzen. Jedenfalls aber wäre es mir wichtig, die Ansicht des Herrn Barons darüber zu hören."

„Setzen wir uns, meine Herren, setzen wir uns!"

Nachdem alle Drei Platz genommen, sprach der Polizeirath in seiner heiteren, wohlwollenden Art und Weise: „Es war mir schon längst bekannt, daß in einem unserer hiesigen ersten Gasthöfe von jungen Leuten der besseren Stände sehr hoch gespielt wurde, und ich hatte Gelegenheit, mich davon zu überzeugen; es wurden da Summen gesetzt, die weit über die Vermögensverhältnisse der meisten Spieler gingen."

„Da könnte man froh sein, keinen Sohn zu haben," warf Herr von Rivola lächelnd ein.

„Es ging da hoch her bei Makao und Champagner, ja, der letztere spielte eine so bedeutende Rolle, daß einer dieser jungen Leute, nachdem er schließlich alles verlor, was er noch bei sich hatte, den Rest seiner Baarschaft, eine Fünfhundertgulden-Note, am Lichte verbrennen wollte."

„Dieser Leichtsinn!" rief der Bankdirektor. „Und wer war das, wenn man fragen darf?"

„Das vielleicht später," erwiederte der Polizeirath, verbindlich lächelnd. „Doch als ich hörte, daß von den jungen Leuten mit

Banknoten hohen Werthes wie mit werthlosen Papieren umgegangen wurde, kam mir plötzlich die Idee: wie, wenn einer jener jungen Leute wüßte, daß er es hier mit werthlosem Papier zu thun habe?"

„Bei Gott, das ist wahr — ein Lichtstrahl!"

„Aber vor der Hand nur ein sehr geringer," fuhr Herr Merkel fort. „Mir gelang es, die eben erwähnte, angebrannte Fünfhundertgulden-Note in meinen Besitz zu bringen; hier ist sie, meine Herren, und es handelt sich vor allen Dingen darum, festzustellen, ob wir es mit einem echten Papier zu thun haben oder mit einem Falsum, und hierin ist es mir sehr wichtig, die Ansicht des Herrn Barons zu vernehmen."

„Mir schwindelt," rief der Bankdirektor — „was, nach all dem Jammer, den uns die falschen Tausendgulden-Noten machen, auch noch die Möglichkeit, daß es gefälschte Fünfhunderter gebe? — nein, das wäre zu viel!"

„Warum sollte diese Möglichkeit nicht vorhanden sein?" fragte ruhig Herr von Rivola, worauf er sich erhob, seine Loupe nahm und, ans Fenster tretend, das Papier einer genauen Untersuchung unterwarf. Endlich sagte er: „Beruhigen Sie sich, Herr Bankdirektor, meiner Ansicht nach ist diese Note echt und unverdächtig."

„Gott sei Dank!"

„So möchte ich ebenfalls ausrufen," sprach der Polizeirath, „denn wenn wir auch hiedurch einen Faden verlieren, so muß ich anderentheils sagen, daß ich wieder sehr zufrieden bin, meinen Verdacht nicht bestätigt zu sehen und dem betreffenden jungen Menschen nur das Prädicat ‚leichtsinnig' ertheilen zu müssen, denn es betrifft den Sohn eines unserer gemeinschaftlichen Freunde."

Der Bankdirektor blickte fragend auf und Herr von Rivola nahm discreter Weise den Hut, um sich zu entfernen; doch bat ihn Herr Merkel wiederholt, noch einen Augenblick zu bleiben, indem er hinzusetzte, daß ja alles, was hier gesprochen würde, selbstverständlich unter dem Siegel der Verschwiegenheit stehe, daß es ihm

aber wünschenswerth sei, wenn Herr von Rivola, als in das Amtsgeheimniß der Bank eingeweiht, auch den Namen jenes jungen Mannes erführe. — „Es ist leider der Sohn unseres verehrten Freundes, des Stadtschultheißen."

„Ei, ei, ei, ei," rief Herr Schwemmer, indem er sich in größtem Unmuthe hin und her bewegte, „dieser junge, leichtsinnige Strick — leichtsinnig, leichtsinnig, aber kein Bösewicht, dafür möchte ich haftbar werden — was meinen Sie, Herr von Rivola?"

„Wenn Sie das Wort ‚Bösewicht' auf ihn als Banknotenfälscher anwenden," erwiederte der alte Baron lächelnd, „so bin ich ganz Ihrer Ansicht, denn dieser junge Herr, den ich auch zu kennen das Glück habe, hätte weder Geduld noch Fleiß, um sich mit einem so wichtigen Geschäfte abzugeben."

„Aber als Mithelfer, als Verbreiter zu diesem," meinte der Polizeirath nachdenkend.

Der Bankdirektor schüttelte mit dem Kopfe und Herr von Rivola sagte: „Gerade weil er als unbesonnener junger Mensch bekannt ist, wird eine große Keckheit dazu gehören, sich ihm anzuvertrauen — nein, nein, Leute, die so vortreffliche Banknoten machen, sind gewöhnlich klüger."

„Darin muß ich Ihnen allerdings beistimmen," sagte der Polizeirath, und der Bankdirektor setzte hinzu:

„Ganz meine Ansicht."

„Also, meine verehrten Freunde," sagte Herr Schwemmer nach einer längeren Pause, während welcher jeder der drei Herren mit ganz verschiedenen Gedanken beschäftigt war, „so viel steht fest, daß wir vor einem Staatsbetruge in kolossalem Maßstabe stehen, und zwar ziemlich rathlos, da wir keine Ahnung haben, von wo aus die Streiche gegen uns geführt werden. Ehe Sie kamen," wandte er sich direkt an den Polizeirath, „sprach Herr von Rivola seine Ansicht aus, diese Sache mit der größten Heimlichkeit zu behandeln, was gewiß auch Ihre Ansicht ist."

„Jedenfalls — ich möchte noch ganz besonders darum gebeten haben; machen wir Lärm, so haben wir keinen weiteren Nutzen davon, als die Verbrecher aufmerksam zu machen. Also um Gotteswillen die strengste Verschwiegenheit, und dabei hoffe ich auch, Herr Bankdirektor, Sie sind meiner Ansicht, daß es besser ist, den jungen Welkermann zu beobachten, statt mit ihm über den gestrigen Vorfall zu reden. Meinen Sie nicht auch, Herr von Rivola?"

„Ganz gewiß."

„Leider gelang es mir bis jetzt nicht, in den Besitz einer Tausendgulden-Note zu kommen, von denen ebenfalls in den Händen des jungen Welkermann gesehen wurden; aber daß er, obgleich von sehr reichen Eltern, bei dem Spiele so toll ins Zeug ging, bleibt meinem Polizeiverstande immer etwas verdächtig. Deßhalb ist es nothwendig, ihn, ohne daß er es weiß, im Auge zu behalten, und das soll meine eifrigste Sorge sein."

„Und auch die meinige," sagte Herr Schwemmer; „doch würde es allem Furchtbaren die Krone aufsetzen, wenn ein Bankbeamter selbst — doch nein, nein, das ist nicht möglich — ganz unmöglich!"

Herr von Rivola reichte dem tief erschütterten Bankdirektor lächelnd seine Hand, indem er sagte: „Zählen Sie ganz auf mich und lassen Sie mich ohne Bedenken wissen, wann, wie und wo ich Ihnen nützlich sein kann."

Er machte eine Verbeugung gegen die beiden Herren und wollte sich entfernen; doch sagte ihm der Polizeirath:

„Bester Herr Baron, ich sah da unten Ihren Wagen halten; würden Sie nicht so gütig sein, mich eine kurze Strecke mitzunehmen, das heißt, wenn mein Ziel, das Rathhaus, nicht zu sehr aus Ihrem Wege liegt?"

„Im Gegentheil, ich fahre denselben Weg, da ich nach meinem kleinen Hause neben dem alten Thurme will."

„Nun denn, auf Wiedersehen, Herr Bankdirektor!"

Die beiden Herren verließen das Zimmer und stiegen unten

in den Wagen, nachdem Herr von Rivola dem Kutscher befohlen, nach dem Rathhause zu fahren. Unterwegs sagte der Polizeirath:

„Ich muß zum Stadtschultheißen in einer städtischen Angelegenheit, die auch Sie gewissermaßen mitbetrifft; man will nämlich in verschiedenen Häusern der Glockenstraße neue Einsenkungen bemerkt haben, die von dem alten Gange herrühren könnten, dessen Gewölbe auf der Strecke von Ihrem Thurme nach der Hauptwache sehr schadhaft ist — apropos," fuhr er, sich selbst unterbrechend, fort, „hat man Ihnen neuerdings keine Anträge über den Ankauf Ihres Hauses gemacht?"

„Nein; doch, unter uns gesagt, warte ich sehnlich darauf, um mich des für mich jetzt gänzlich nutzlosen Anwesens um jeden Preis zu entledigen."

„Um jeden Preis?" sprach Herr Merkel mit einem schalkhaften Lächeln.

„Um jeden Preis; Sie wissen, es wohnt dort ein alter Diener von mir, dessen Frau, die lange Jahre krank war, vor Kurzem starb, worauf es dem alten Manne unheimlich in dem verlassenen Hause geworden ist; er möchte nach Belgien, in seine Heimath, zurückkehren."

„Wollen Sie mir Vollmacht geben, den Verkauf Ihres Hauses zu vermitteln?"

„Unbeschränkte Vollmacht."

„Das trifft sich vortrefflich; ich finde beim Stadtschultheißen die städtische Baukommission unter dem Vorsitze meines Schwagers — ich werde über die Sache reden, wobei ich Ihre Uneigennützigkeit in so helles Licht setze, daß Ihnen das Ehrenbürgerrecht der Stadt nicht entgehen kann — also ernstlich, darf ich für Sie unterhandeln?"

„Ernstlich, um jeden Preis," sagte Herr von Rivola, wobei er, anscheinend mit sehr gleichgültiger Miene, zum Fenster hinaus-

blickte, sich aber jetzt rasch an die andere Seite wandte, als der Polizeirath sagte:

„Sehen Sie dort unseren jungen Herrn, über den wir beim Bankdirektor sprachen?“

„Ferdinand Welkermann?“

„Ja, dort unter dem Thorbogen — Ihre Pferde sind furchtbar flüchtig, Herr Baron, das fliegt alles nur so an uns vorüber; als Polizeimann ist es eigentlich von mir pflichtwidrig, so schnell zu fahren — sahen Sie den jungen Welkermann nicht?“

„Nicht deutlich, aber ich glaube, er war es.“

„Gewiß, ich habe ein scharfes Auge — er stand da im Gespräche mit einem gewissen Herrn Steffler, der uns bekannt ist.“

„Wer ist das?“

„Unter uns gesagt, ein etwas anrüchiges Subjekt, und daß er gerade mit Herrn Welkermann verkehrt, will mir nicht gefallen.“

„Vielleicht einer seiner Spielgenossen?“

„O nein, er gehört einer weit tieferen Gesellschaftsklasse an — dieser Mensch war bis vor ganz Kurzem Gehülfe des Marktmeisters, früher Lithograph, Kupferstecher, alles Mögliche, und ich weiß, daß er sich in letzter Zeit viel in der Nähe des Hauses des Stadtschultheißen sehen ließ — ich muß seinem Namen in meiner Brieftasche einen tüchtigen Strich anfügen.“

„Es wäre wohl interessant,“ sagte Herr von Rivola heiter, „Ihre Brieftasche in dieser Richtung durchsehen zu können; da mag eine eigenthümliche Gesellschaft beisammen sein und Mancher einen oder mehrere Striche haben, der sich dieser Ehre nicht versieht.“

„Allerdings, und Striche verschiedener Bedeutung, die ich nur allein kenne — es ist das mein Hauptbuch, und wenn ich's aufschlage, sehe ich sogleich, was für die Betreffenden ins Soll eingetragen ist — aber da sind wir schon; ich danke Ihnen, Herr Baron, daß Sie mich mitgenommen haben, und werde den Verkauf Ihres

Hauses mit einer Schnelligkeit besorgen, welche Sie in Erstaunen setzen soll — bleiben Sie heute noch länger in der Stadt?"

„Wohl noch für eine Stunde, während welcher ich in meinem kleinen Hause anzutreffen bin."

„Schön, vielleicht kann ich Sie hier noch ein Resultat wissen lassen."

Auch Herr von Rivola hatte nach dem Polizeirathe den Wagen verlassen und befahl dem Kutscher, ihn im Hofe von Holland zu erwarten, worauf er den Weg nach seinem kleinen Hause mit raschen, festen Schritten einschlug, den Kopf erhoben, ehrfurchtsvolle Grüße der ihm Begegnenden freundlich erwiedernd.

Der alte Friedrich, welcher am Fenster stand und den Baron kommen sah, öffnete die Thür und sah zu seinem Erstaunen, daß, sobald sich dieselbe wieder hinter dem alten Herrn geschlossen hatte, dieser völlig verwandelt erschien; seine eben noch so energisch angespannten Gesichtszüge sanken schlaff zusammen, eben so die rüstige Haltung seines Körpers, ja, er faßte mit der rechten Hand die Mauer des engen Ganges, als müßte er sich halten, um nur in's Zimmer zu gelangen. Dort sank er denn auch wie kraftlos auf den alten Lehnstuhl nieder, so daß Friedrich, der ihm kopfschüttelnd gefolgt war, mit allen Zeichen des Schreckens fragte, ob und was ihm Fürchterliches zugestoßen sei.

Statt diese Frage sogleich zu beantworten, ließ sich Herr von Rivola ein Glas frischen Wassers geben, um, sobald der Diener das Zimmer verlassen hatte, es zu holen, vor den kleinen Spiegel zu treten, der im Gemache befindlich war, und dort mit einem traurigen Lächeln seine allerdings sehr verstörten Gesichtszüge zu betrachten.

Friedrich, welcher sogleich mit dem verlangten Wasser zurückkam, wagte keine zweite Frage, doch sagte Herr von Rivola, als er getrunken und sich dann wieder in den Sessel niedergelassen hatte:

„Ich weiß in der That nicht, was mich so plötzlich überfallen,

eine Körperschwäche, wie ich nie Aehnliches empfunden, auf dem kurzen Wege vom Rathhause hieher — bis dorthin fuhr ich in meinem Wagen. Du siehst mich erstaunt an, Deine bestürzten Mienen fragen nach einem Grunde meiner plötzlichen Schwäche, und doch ist eigentlich keiner vorhanden, der mich so dazu veranlassen konnte — ich war einer Ohnmacht nahe, als ich eintrat, jetzt geht es mir besser."

„Dem Himmel sei gedankt, ich fürchtete schon . . . .!"

„Ich weiß schon, was Du fürchtetest," rief der Andere rasch, aber mit leiser Stimme: „ja, ja, es ist entsetzlich, daß man so etwas fürchten muß, und trotzdem ich häufig ähnliche Gespenster am hellen Tage sehe, so kannst Du Dir kaum denken, wie eine an sich vielleicht unbedeutende Mittheilung mich zu erschütter vermag."

„Also doch eine Mittheilung?"

„Ja, ich komme soeben von der Direktion der königlichen Bank; man wollte meinen Rath in einer Angelegenheit."

„A—a—ah so!"

„Ja, der Teufel hat es so gefügt, daß zwei Tausendguldennoten von der gleichen Nummer bei der Bank eingelaufen sind."

„Ein fürchterlicher Zufall!"

„Allerdings, aber beide sind von so vortrefflicher Arbeit, daß die weisen Herren dort oben nicht wissen, welche echt und welche falsch ist."

„Und Sie, Herr Baron?"

„Ich erkannte sie augenblicklich und bezeichnete ihnen die echte als falsch. Das aber würde mich an sich weniger erschreckt haben, doch hat dieser junge Welkermann, dem ich freundlicher Weise mit kleinen Anlehen ausgeholfen, durch unverantwortlich hohes Spiel die Aufmerksamkeit der Polizei auf sich gezogen und dabei die Dummheit gehabt, in einem Anfalle nichtssagender Prahlerei vor einer Gesellschaft junger Leute eine meiner Fünfhundertguldennoten anzuzünden."

„Man sollte ihn dafür . . . .“

„Ja, ja, einen ähnlichen Wunsch, wie Du da unausgesprochen läßt, habe ich auch; doch ist mit reden nichts gethan, wir müssen handeln. Hast Du Steffler bestellt?“

„Wie Sie befohlen; er war schon einmal da und wird wieder kommen.“

„Er treibt sich hier in den Straßen herum — ich sah ihn vorhin unter einem Thorbogen mit dem jungen Welkermann plaudern — woher kennen sich die Beiden?“

Der alte Friedrich lächelte auf eine eigenthümliche Art, ehe er zur Antwort gab: „Sie haben irgend ein gemeinschaftliches Interesse; es ist das ein kleines Verhältniß des jungen Herrn Welkermann, dessen Erbschaft mit allen Folgen Herr Steffler angetreten hat.“

„Ah, ich verstehe, das Stubenmädchen aus dem Hause des Stadtschultheißen. Und sie ist entschlossen, ihn zu begleiten?“

„Sie ist mehr dazu entschlossen, als er selbst; dieser Kerl macht Seitensprünge, wie ein Fuchs, der nicht weiß, ob er das Huhn oder die Ente nehmen soll.“

„Der sich aber wohl hüten wird, in's Fangeisen seiner Schulden zu springen.“

„Ich habe ihm den letzteren Gesichtspunkt recht klar gemacht, und da ich weiß, daß es in diesem Falle auf tausend Gulden weiter nicht ankommt, so hatte er sich denn auch zur Auswanderung entschlossen.“

„Das alles ist schön und gut, aber wer weiß, ob er nicht anderen Sinnes wird, wenn er die wogende See vor sich sieht.“

„Daran habe ich auch gedacht, und da Sie mir erlaubt haben, nach Belgien zurückzukehren — es ist mir unerträglich hier in der Einsamkeit dieses öden Hauses,“ unterbrach er sich, indem er mit der Hand über die Augen fuhr, — „so würde ich mir ein Vergnügen daraus machen, Herrn Steffler und das junge Mädchen

bis auf das Schiff zu begleiten — im Falle Sie mich hier nicht besser gebrauchen können."

„Nein, nein, ich wünsche Dich weg von hier," sagte Herr von Rivola hastig, „so bald als möglich — in Sicherheit," murmelte er, für den Anderen unverständlich, um gleich darauf mit lauter Stimme fortzufahren: „Dort kannst Du mir vielleicht besser nützen, als hier, mein guter alter Friedrich!"

Er reichte dem Diener seine Hand.

„Es ist eigenthümlich," fuhr dieser zur Erde blickend fort, „wie ich die arme Frau vermisse, seit sie todt ist; sie und dieses Haus waren mein Alles, und jetzt ist mir gerade so, als sei nicht nur ein altes, kränkliches Wesen von der Erde verschwunden, sondern als sei für mich die ganze Welt ausgestorben — ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen, gnädiger Herr?"

„Ob ich Dich verstehe — ich mag mich in einen ähnlichen Fall nicht hineindenken, ich glaube, es würde mir alsdann an einer Reise nach Ostende nicht genügen!" — Herr von Rivola sagte das in einem dumpfen Tone, um alsdann nach einem tiefen Seufzer mit gewöhnlicher Stimme fortzufahren: „Doch mußt Du nicht so schwarz sehen, Friedrich, Du hast Verwandte dort unten, während ich in dem Falle — und dann hoffe ich auch immer noch, daß Du meiner in gleicher Anhänglichkeit und Liebe gedenkst."

„O gewiß, mein lieber, gnädiger Herr, ich schäme mich, daß ich so eben gesagt, die Welt sei ausgestorben für mich! Und doch — und doch, o, wenn auch Sie diese Stadt verlassen könnten, ich glaube, wir könnten da drunten noch einmal ein neues und vielleicht ein glücklicheres Leben beginnen!"

„Möglich, aber doch unmöglich — mein alter Lebensbaum würde selbst in meiner Heimath keine Wurzel mehr schlagen — ich muß hier stehen bleiben und allen Wettern trotzen — wann willst Du reisen?"

„Sobald Sie eine endgültige Entscheidung über dieses Haus getroffen haben."

„Hoffentlich wird das bald geschehen sein, vielleicht noch in dieser Stunde; ich habe es durch einen Freund der Stadt unter jeder ihr beliebigen Bedingung angeboten."

„Und haben gewiß Recht daran gethan, Herr Baron — ich muß Ihnen schon gestehen, daß ich mit geheimem Grauen daran dachte, wenn jemand Anderes, als ich, die Räume des alten Thurmes leeren sollte — ich glaube doch, es wäre am Ende besser gewesen, wenn wir das schon vor Jahren gethan hätten."

Herr von Rivola hatte sich mühsam erhoben, um nach einem langsamen Gange durch das Zimmer an das Fenster zu treten, wobei ihm der Andere mit einem kummervollen Blicke nachschaute. Hier hinaussehend, sagte er: „Daran ist nun nichts mehr zu ändern, und ich glaube immer noch, daß ich Recht hatte, mein ehemaliges Atelier nicht heimlich zu zerstören — warum soll ich es läugnen, daß ich mich vor Jahren mit all diesen Künsten beschäftigte? Gerade die Oeffentlichkeit, mit der ich arbeitete, mußte bis jetzt jedweden Verdacht beseitigen. Doch kämen auch die Betrachtungen jetzt zu spät," setzte er, sich rasch umwendend, hinzu, „denn dort sehe ich ein paar Herren kommen, was mir anzeigt, daß die Stadt mein Anerbieten annahm. Oeffne die Hausthür, Friedrich, Du wirst rascher abreisen können, als Du erwartest."

Wenige Augenblicke nachher trat der Stadtschultheiß in die kleine Stube, nach ihm der Oberbaurath Lievens sowie der Polizeirath Merkel, gefolgt von Sprandel, dem Amtsdiener des Raths, welch letzterer aber mit Friedrich in dem Hausgange stehen blieb.

Der Stadtschultheiß hatte sein Kinn würdevoll in die weiße Halsbinde vergraben, und während er beide Hände dem Baron Rivola entgegenstreckte, sagte er mit einem herzlichen, fast gerührtem Ausdrucke der Stimme: „Hochverehrter, theuer Freund, würdiger Mitbürger unserer Stadt, Sie haben uns durch Ihren großmüthigen Antrag eine eben so unverhoffte als außerordentliche Freude bereitet; wären die Mittel unserer Gemeinde nicht so ge-

ring, so würde ich unter keiner Bedingung von Ihrer Großmuth Gebrauch machen ...."

„Welche aber der Herr Stadtschultheiß und das ganze Collegium nun ohne Weiteres anzunehmen sich beeilt," fiel ihm der Polizeirath, heiter lächelnd, in die Rede, worauf er hinter der vorgehaltenen Hand halblaut hinzusetzte: „Und Ihr Ehrenbürgerrecht, auf Pergament mit Golddruck, braucht nur noch ausgefertigt zu werden."

„Darf ich die Herren nicht bitten, Platz zu nehmen?" fragte Herr von Rivola.

„Doch," meinte der Oberbaurath Lievens, „es wäre vielleicht besser, dem verehrten Besitzer des Hauses keinen unnöthigen Zeitverlust zu bereiten und, wenn auch nur pro forma, eine rasche Besichtigung der Lokalitäten vorzunehmen."

Damit waren Alle einverstanden, und nachdem man flüchtig die paar Zimmer durchschritten, welche der alte Friedrich bewohnte, öffnete dieser die uns wohl bekannten Räume des alten Thurmes.

Hier fand sich Alles noch im selben Zustande, wie wir es vor Kurzem gesehen, in allen Stockwerken Möbel, Geräthschaften, Fenster mit so dickem Staube und Spinngeweben bedeckt, daß Jeder deutlich sah, wie einsam man diese Gemächer lange, lange Jahre hindurch gelassen hatte.

„Ich ließ sie unwillkürlich in diesen Zustand kommen," sagte der Hausbesitzer, wie sich entschuldigend, „denn als ich bei meinem verschlimmerten Augenleiden nicht mehr zum Atelier kam, dachte ich nicht im entferntesten daran, daß es mir nie mehr vergönnt sein werde, Bleistift oder Grabstichel in die Hand zu nehmen; ich hoffte von einem Tage zum anderen, von einer Woche zur anderen, und Sie sehen, meine Herren," setzte er mit einem traurigen Lächeln hinzu, „wie sich hier meine Hoffnungen erfüllt haben — wie unsere Hoffnungen so oft erfüllt werden, indem das Schicksal unsere liebste Erinnerung mit Staub und Moder bedeckt, und deßhalb brauchen

Sie mir auch kein Verdienst daraus zu machen, daß ich Thurm und Haus unter jeder Bedingung an die Stadt übergebe, denn ich werde froh sein, wenn das alles einmal vollständig aus meinem Gedächtnisse erloschen ist."

„Dazu wird gründlich Rath werden, nicht wahr, Lievens?" sagte der Polizeirath zu seinem Schwager; „ich meine schon, ich sehe es, wie ihr diese heilige Halle der Kunst mit Akten und Rümpelwerk vollstopft."

„Mit Rümpelwerk weniger," meinte der Stadtschultheiß mit einer wichtigen Miene; „das gibt hier einen wunderbaren Ort zur Beherbergung der Stadtarchive — dazu der unvergleichlich solide Gang, der in's Rathhaus führt."

„Und den wir jetzt nicht mehr zumauern wollen," sagte der Oberbaurath, wobei sich seine dürren Züge in viereckige Linien zusammenzogen, welches ein Lächeln vorstellen sollte.

„Gewiß nicht, aber dort unten an dem Fundamente des Thurmes wollen wir ihn mit einem soliden Mauerwerke verschließen, wodurch alsdann die verschiedensten Zwecke erfüllt sind: Sicherheit für unsere Archive und Abhaltung der übeln Gerüche, die aus dem ferner liegenden Theile des unterirdischen Ganges bis ins Rathhaus drangen und sich notorisch in unserem Sitzungssaale bemerkbar machten."

„Und in welchem guten Geruche werden alsdann die gemeinderäthlichen Verhandlungen erscheinen!" pflichtete der Polizeirath heiter bei; dann sagte er, den Finger in die Staubmasse, welche auf dem Tische lag, drückend: „Hier könnte ein Statistiker wichtige Notizen sammeln, welche Staubmasse sich in einem gewissen Zeitraume ablagert — wie lange ist es wohl, Herr Baron, daß dieser Raum nicht benutzt wurde?"

„Das können wohl acht Jahre sein — ich erstaune selbst darüber, wie bei verschlossenen Fenstern dieser Staub sich so massenhaft ansammeln konnte."

„Wohl bei verschlossenen, aber nicht ganz dichten Fenstern," gab Herr Merkel zur Antwort, „denn dort oben bemerke ich kleine Oeffnungen an denselben, welche der Luft und also auch allen Staubatomen willig den Eingang lassen."

Der Stadtschultheiß, welcher die Räume aufs genaueste betrachtet hatte, auch den Fußboden eines derselben messend durchschritt, schien mit allem, was er hier gefunden, wohl zufrieden zu sein, und sagte: „Ich denke, wir könnten jetzt zu weiteren Verhandlungen wieder nach unten gehen" — worauf sämmtliche Herren, seiner Aufforderung Folge leistend, das Gemach verließen, mit Ausnahme des Polizeiraths, welcher, hin- und hergehend, etwas auf dem Boden zu suchen schien.

„Komm doch, Merkel," sagte der Oberbaurath, worauf der Stadtschultheiß, zurückbleibend, lächelnd bemerkte:

„Mir scheint, der Polizeirath wittert hier irgend ein schönes Verbrechen, das vielleicht vor langen Jahren in diesem Thurme vollbracht wurde — ist es so?"

„Oder sammelst Du vielleicht genaue Notizen für den Staubstatistiker?" fragte Lievens.

„Keines von beiden — ich sehe soeben, daß ich ein Glas aus meiner Lorgnette verloren habe, und wahrscheinlich hier oben, denn vorhin, als ich, neben dem Arbeitstische des Herrn von Rivola stehend, die Dachfenster betrachtete, hatte ich noch beide Gläser; doch bitte ich, voranzugehen, ich folge gleich nach — auch Sie, mein werther Herr und Freund," wandte er sich an den Hausbesitzer, „was soll ich Ihnen Mühe machen, das verlorene Glas suchen zu helfen? Ich glaube fast, es ist hinter den Arbeitstisch gerollt, und wenn Sie erlauben, rücke ich denselben ein wenig auf die Seite."

„Wer mit dieser Polizei zu schaffen hat, verliert seine Zeit," meinte der Oberbaurath, wobei er mit dem Stadtschultheißen unter der Thür stehen blieb, da der Freiherr von Rivola selbst mit

Hand anlegte, um den schweren Arbeitstisch etwas auf die Seite zu rücken.

„Ich bin nur zufrieden," sagte der Polizeirath, sich rasch bückend, „daß ich Ihnen keine unnöthige Mühe gemacht, dort liegt das verlorene Glas, und die Staubschicht ist so dicht, daß man es nicht einmal fallen hörte; jetzt will ich aber auch keinen ferneren Aufenthalt verursachen."

„Kommen Sie, Herr Baron," sagte der Oberbaurath, draußen im Gange stehend, „der Herr Stadtschultheiß ist schon hinabgegangen; lassen Sie diesen langweiligen Polizisten, sonst rauben wir Ihnen zu viel von Ihrer kostbaren Zeit — kommen Sie."

Herr von Rivola wollte als höflicher Mann der Letzte sein, der das Zimmer verließ, doch gab er dem Drängen des Herrn Lievens nach und stieg mit diesem langsam die Treppe hinab.

Der Polizeirath hatte das wiedergefundene Glas vom Boden aufgenommen und an seinem Taschentuche vom Staube gereinigt; dann nahm er ein kleines Stückchen alten, vergilbten Papiers, welches zu Boden gefallen war, als man den Arbeitstisch abrückte, wickelte das Glas sorgfältig hinein und steckte es in die Tasche, worauf er ebenfalls das Gemach verließ, die Treppe hinabstieg und die anderen Herren in dem unteren Zimmer fand, gerade in dem Augenblicke, als Herr von Rivola sprach:

„Ich bleibe bei dem, was ich unserem werthen Freunde, dem Herrn Polizeirathe, vorhin gesagt; schlagen Sie mir für Haus und Thurm eine beliebige Summe vor, und ich werde dieselbe annehmen."

„Aber über die Größe dieser Summe könnten Sie doch vielleicht so gütig sein, annähernd irgend eine Andeutung zu geben," bemerkte der Stadtschultheiß, welcher sich offenbar in einer Verlegenheit befand. „Meinen Sie nicht auch," wandte er sich an den Oberbaurath, „daß der Herr Baron irgend eine Forderung stellen solle?"

Da Herr Lievens kopfschüttelnd schwieg, so sagte der Polizeirath: „Ich glaube, es wurde noch nie einem braven Manne so sauer gemacht, der Stadt etwas zu schenken, denn daß es im Grunde darauf hinauskommt, kann ein Kind verstehen; da unser verehrter Freund nicht als Schenker da stehen möchte, so verlangt er eine kleine Summe — gut denn, und ich, als unparteiisch, will eine kleine runde Zahl nennen — wie wäre es mit zweitausend Gulden?"

„Ah," sagte der Stadtschultheiß beinahe unwillig, „ein solches Gebot grenzt doch ein wenig . . . ."

„An Unverschämtheit, wollen Sie sagen," lachte der Polizeirath, „allerdings . . . ."

„Doch nehme ich es an," sagte rasch Herr von Rivola; „lassen Sie einen Kaufbrief ausfertigen — dieses Haus mit dem alten Thurme um zweitausend Gulden."

„Aber Herr Baron, das ist eine Großmuth, welche die Stadt kaum annehmen kann, und ich werde mir erlauben müssen, bei den bürgerlichen Collegien einen ehrenden Ausdruck des Dankes zu beantragen."

„Den ich mit großer Freude annehmen werde."

„Also abgemacht," sagte Herr Merkel; „morgen außerordentliche Gemeinderathssitzung, Vortrag des eben Geschehenen, große Rührung mit erhebenden Reden, ein prächtiges Archiv erworben, nichts mehr von Zumauern der besagten Gitterthür — seid umschlungen, Millionen! Und nun, meine Herren, lasse ich Sie im Stich, denn ich habe heute noch Wichtiges zu besorgen."

Aber auch die beiden anderen Herren blieben nicht mehr lange. Der Stadtschultheiß that das Klügste, was er in diesem schönen, großen Augenblicke thun konnte, seine Gesichtszüge drückten tiefe Bewegung aus, er ergriff auch jetzt wieder, wie bei seinem Erscheinen vor einer Stunde, beide Hände des Freiherrn von Rivola, doch war die Art, wie er dieselben jetzt drückte und schüttelte, von Rüh-

rung übermannt, so Dank ausdrückend, daß es begreiflich war, er vermöge kein Wort dazu zu sprechen, und daß man es natürlich finden mußte, als er sich hierauf nach einem raschen Kopfnicken mit zwinkernden Augen abwandte und Zimmer und Haus eiligst verließ.

Herr von Rivola stützte seine rechte Hand auf die Fensterbrüstung, blickte den Davongehenden stumm und finster nach und sagte erst nach einiger Zeit, ohne sein Gesicht dem wieder eingetretenen alten Diener zuzuwenden: „Auch dieses Geschäft wäre abgethan; sie werden sich beeilen, den Kaufvertrag auszufertigen, und nachdem wir noch eine schwierige Arbeit vollbracht: die Vernichtung von Gegenständen, die mir eigenthümlicher Weise jetzt, wo sie verschwinden sollen, wieder anfangen, theurer zu werden, kannst Du, mein alter Friedrich, in Frieden von dannen ziehen.“

---

## Achtzehntes Kapitel.

Herr von Rivola ging nach dem Holländischen Hofe und traf vor demselben den Vetter seiner Frau, den Grafen Hartenstein von den Gardehusaren, der ihm mit großer Wichtigkeit von einem bevorstehenden Maskenballfeste bei Hofe erzählte, ihn bat, Lucy davon in Kenntniß zu setzen und ihr zu sagen, daß er ihr morgen eine Partie Costumebilder hinaussenden, auch wahrscheinlich selbst kommen würde, um sie um die Betheiligung an der Quadrille zu bitten; doch hörte er das alles nur wie im Traume, und wenn der junge Offizier nicht gar zu eilig gewesen wäre und zu sehr beschäftigt mit der bevorstehenden Maskerade, so müßte es ihm nicht entgangen sein, wie Herrn von Rivola's starre, gedankenvolle Blicke, statt ihn anzusehen, neben ihm hinaus in weite, weite Fernen zu gehen schienen. Hierauf war der Husarenoffizier mit Einem Male verschwunden gewesen, und nun bestieg Herr von Rivola seinen Wagen, warf sich tief in die weichen Ecken, daß ihn Niemand, an dem er vorüberfuhr, sehen konnte, zog auch noch zum Ueberfluß den grünseidenen Vorhang an der anderen Seite herab und versank, während die ungeduldigen Pferde mit dem leichten Coupé rasch davonflogen, in ein tiefes und nichts weniger als erquickliches Nachsinnen.

Das, was er heute Morgen gehört und gesehen, ging noch einmal rasch an seinem inneren Auge vorüber: die Stunde im Cabinette des Bankdirektors, die gefälschten Noten, Friedrichs Bericht über die bevorstehende Abreise Stefflers, das kleine Haus mit dem alten Thurme, der Verkauf desselben, Alles mehr oder minder für ihn widerliche Bilder, welche aber, rasch verblassend, einer anderen Gestalt bereitwilligst Platz machten, einer Gestalt, die drohend vor ihm erschien und die er nicht zu überwältigen, nicht zu verjagen im Stande war, so sehr sich auch sein gequältes Hirn hierzu abmühte — die Gestalt Ferdinands, welche ihm die halb verbrannte, gefälschte Banknote entgegenhielt. Es fiel ihm jetzt centnerschwer auf die Seele, daß er unverantwortlich thöricht und leichtsinnig gehandelt, sich dieses jungen Menschen zu bedienen. Wie unverfänglich, wie günstig war ihm die so unverhofft gekommene Hülfe desselben damals erschienen und erschien ihm auf Augenblicke selbst heute noch, wenn er bedachte, daß der grenzenlose Leichtsinn des jungen Menschen, der ihm einestheils gefährlich werden konnte, anderentheils wieder im Stande war, im schlimmsten Falle die ganze ungeheure Schuld von ihm ab auf jenen zu wälzen. Worin war der Beweis, daß es falsche Banknoten gewesen, die Ferdinand von ihm erhalten, welche derselbe ohne Ueberlegung gegen echte auf der Bank umgetauscht? Allerdings war es möglich, daß jetzt dem jungen Manne eine Ahnung gekommen war, er habe aus seiner Hand falsche Banknoten erhalten, möglich, aber nicht gewiß, ja, sogar unwahrscheinlich; denn wem hätte es heute noch in den Sinn kommen können, er, der Freiherr von Rivola, so hoch angesehen in allen Kreisen der Gesellschaft, habe auch nur im entferntesten etwas zu thun mit solchen Fälschungen? Das war ein Hoffnungsstrahl, und selbst im schlimmsten Falle war es ja viel denkbarer, daß dieser leichtsinnige junge Mensch selbst bei diesen Fälschungen die Hand im Spiel habe.

Herr von Rivola athmete leichter auf, als er nun in rascher Reihenfolge der heutigen Erlebnisse an den Moment kam, wo der Polizeirath ihn auf Ferdinand Welkermann aufmerksam gemacht, als jener in einem halbdunklen Thorbogen mit Steffler plauderte, mit Steffler, einem anrüchtigen Menschen, wie Merkel sich ausgedrückt, und der als Kupferstecher und bei seinem verdächtigen Lebenswandel leicht in Verdacht zu bringen war, um so mehr, da er in Kurzem spurlos verschwunden sein würde.

Hier blitzte dem tief Nachdenkenden eine so glückliche Idee durch den Kopf, daß er schon im Begriffe war, den Kutscher wieder umkehren zu lassen, um seinen alten Diener nochmals aufzusuchen, als ihm einfiel, daß derselbe heute jedenfalls noch nach Eichenwald kommen würde und er ihm dort mit weniger Aufsehen seine Gedanken mittheilen konnte. Steffler mußte veranlaßt werden, von Ferdinand Welkermann eine Summe zu seiner Auswanderung zu erhalten, mußte Beweise dafür hinterlassen, daß er diese Summe bekommen, und daß es auf diese Art Ferdinand Welkermann gewesen, der ihn bei Seite geschafft.

Auf Augenblicke beschwichtigte dieser Gedanke allerdings die fieberhafte Unruhe, welche sich Herrn von Rivola's bemächtigt hatte; doch konnte er sich nicht enthalten, aus dem tiefsten Grunde seiner Seele den Wunsch hervorzuseufzen: Besser noch, wenn es mir möglich wäre, Beide miteinander eine Reise über das Weltmeer machen zu lassen, oder noch eine weitere Reise, wenn es anders nicht möglich wäre!

Das plötzliche Anhalten des Wagens riß ihn gewaltsam aus seinen Träumereien empor, welche wieder anfingen, seine Seele mit düsteren, unheimlichen Bildern zu bevölkern. Er dankte dem Himmel, daß er so plötzlich aus seinen Phantasieen herausgerissen wurde, so plötzlich aus der finsteren Nacht seiner Gedanken zum hellsten Tage der Gegenwart erwachend, denn der Wagen hielt an der Terrasse vor dem Schlosse Eichenwald, und in der geöffneten Glas-

thür sah er seine Tochter Lucy stehen, die ihm mit den Worten entgegeneilte: „Aber Papa, Du bist lange, sehr lange ausgeblieben! Wir haben Dich schon über eine Stunde zurückerwartet, Mama, ich und Herr Welden, der uns zu besuchen gekommen ist!“

Bei der Nennung des letzteren Namens zeigte sich eine Wolke auf der Stirn des Herrn von Rivola; es war ihm nicht angenehm, jetzt einen Fremden sehen zu müssen, wenn auch dieser Fremde ein so genauer Freund des Hauses war. Er hatte sich fast behaglich ausgemalt, sich jetzt in sein Schreibzimmer zurückzuziehen und dort seinen Gedanken nachzuhängen, ringend mit dem Geschicke, das ihn zu überwältigen drohte und dem er geneigt war, trotzig die Stirn entgegen zu bieten. Nur wer sich selbst verläßt, ist verlassen! Auch war das im Grunde vielleicht nur ein Wetterleuchten, die Atmosphäre reinigend und kam nicht Verderben bringend herangezogen.

„Papa, hast Du etwas Unangenehmes gehabt?“ fragte Lucy, sich an ihn schmiegend.

„Gewiß nicht, mein Kind; nur Geschäfte ernster Art,“ antwortete er und gab sich alle Mühe, die Falten von seiner Stirn zu verbannen, ja, mit einem heiteren, lächelnden Ausdrucke in den Salon zu treten, wo sich einer der Diener beeilte, das Frühstück aufzutragen.

Welden hatte sich beim Eintritte des Freiherrn erhoben und griff nach seinem Hute, um, wie er sagte, nicht länger zur Last zu fallen. Doch betrachtete Lucy bei dieser Aeußerung ihre Mutter mit einem recht besorgten Blicke, ohne daß diese ihn sah, vielmehr aus eigenem Antriebe sagte: „Sie werden doch jetzt nicht nach der Stadt zurückkehren wollen, da mein Mann gekommen ist, der sich gewiß freut, mit Ihnen plaudern zu können! Auch sehen Sie, daß man Sie zu den genauen Bekannten des Hauses rechnet — man hat bereits ein Couvert für Sie aufgelegt.“

„Bleiben Sie, lieber Freund,“ sagte nun auch der Freiherr, „und wenn Sie mir vielleicht etwas mitzutheilen haben, so stehe ich nachher ganz zu Ihrem Befehl.“

Darauf setzten sich die Vier um den Frühstückstisch herum, und da der Herr des Hauses jede Schüssel, welche ihm der Kammerdiener anbot, durch ein leichtes Kopfschütteln abwies, so mußte er auf einen fragenden Blick seiner Frau die allerdings nicht richtige Auskunft geben, daß er in der Stadt bereits gefrühstückt habe. „Ich hatte auf der Bank zu thun," sagte er in gleichgültigem Tone, „und konnte dort eine Einladung des guten Direktors Schwemmer nicht abschlagen."

„Sahst Du Jemanden aus der Gesellschaft?"

„Ja, Deinen Vetter Eugen Hartenstein und erfuhr Interessantes für meine liebe Lucy; es soll zur Beendigung der Saison noch ein großes Maskenfest bei Hofe stattfinden und sehr brillant werden, und wird man Dir morgen oder übermorgen ein ganzes Paket Costumebilder senden. Auch wird Eugen, wie er mir sagte, selbst herauskommen, um Dich zu einer Quadrille einzuladen."

„Ach, das ist prächtig!" rief das junge Mädchen. „Und sagte er nichts über das Costume, in welchem wir erscheinen werden?"

„Nein, er schien sehr eilig zu sein."

„Eine maskirte Quadrille fehlt mir noch zu meinen Erlebnissen — wenn ich diese mitgemacht, habe ich alles genossen, was in der großen Welt vorkommt, nicht wahr, Mama, und kann dann im Nothfalle von meinen Erinnerungen zehren."

Sie warf bei diesen Worten, statt auf ihre Mutter zu sehen, einen lächelnden Blick nach Welden hinüber.

„Du hast allerdings Deinen Eintritt in die Gesellschaft auf eine recht geräuschvolle, glänzende Art gehalten — ich erinnere mich keiner Saison mit so vielen und meistens sehr glänzenden Festen — ehrlich gesagt, bin ich nicht betrübt darüber, wenn wir endlich einmal ein wenig Ruhe bekommen."

„Und ich, Mama, glaube mir, habe nächstens einen Horreur vor all den glänzend erleuchteten Sälen und betrachte meine kleine

Lampe Abends, wenn wir einmal zufällig allein sind, mit dem Ausdrucke des innigsten Vergnügens."

„Glauben Sie, daß diese kleine Schwätzerin die Wahrheit sagt?" wandte sich die Baronin an den Ingenieur.

„Warum nicht, gnädige Frau? Ja, ich bin überzeugt, Fräulein Lucy hat dieses Gefühl wirklich, täuscht sich aber vielleicht unbewußt in demselben. Sie ist der Feste und Bälle nicht so überdrüssig, als sie sich vielmehr nach einer kleinen Abwechslung sehnt."

„Wie wir Alle," versetzte Frau von Rivola; „ich hoffe darauf, ja, ich bin davon überzeugt, daß Du den nächsten Winter wieder mit dem gleichen Interesse beginnen wirst — nicht wahr, Albert, das ist auch Deine Meinung?"

„O ja, gewiß, mit dem gleichen Interesse, vielleicht noch mit einem ganz anderen Interesse, und dann mit um so größerem Interesse."

Die Baronin hustete leicht hinter der vorgehaltenen Hand; sie glaubte ihren Mann zu verstehen, ohne thun zu wollen, als verstände sie ihn — Graf Eugen Hartenstein bemühte sich allerdings auffallend um die schöne und so enorm reiche Cousine. — „Und wann soll dieses Maskenfest stattfinden?" fragte sie, um dem Gespräche eine andere Wendung zu geben.

„In der übernächsten Woche, glaube ich."

„Das wäre eine kurze Zeit, um mit neuen Costumes fertig zu werden," meinte Lucy's Mutter.

„Haben Sie schon ein Maskenfest bei Hofe gesehen?" wandte sich das junge Mädchen fragend an Welden.

„Nein, mein Fräulein; es wird auch wohl nicht leicht sein, gerade an einem solchen Tage Zutritt zu erhalten."

„Bei einem solchen großen Maskenfeste weit eher, als bei einem kleinen Balle," sagte Herr von Rivola. „Wenn es Ihnen Spaß machen würde, bäte ich den Oberſthofmeister Seiner Majestät recht gern um eine Einladung für Sie."

Welden war schon im Begriffe, dieses freundliche Anerbieten dankend abzulehnen, als ihn ein eigenthümlicher Blick aus Lucy's schönem Auge traf, ein Blick, der ihm unwillkürlich zu Herzen ging und ihm eine seltsame Bewegung, sogar eine unerklärliche Aufregung verursachte. Es lag eine innige Bitte in diesem Blicke, sowie um ihre leicht geöffneten Lippen; sie fesselte seine auf sie gerichteten Augen damit, ja, hielt sie magnetisch fest, bis er, statt abzulehnen, das Anerbieten des Herrn von Rivola dankend angenommen. Vielleicht hätte er dies doch nicht gethan, wenn er die mißbilligende Miene der Frau des Hauses bemerkt hätte. Aber er sah in diesem Augenblicke nur Lucy, die jetzt mit dem Ausdrucke der herzlichsten Freude vor sich niederblickte. Das Frühstück war beendigt, und nachdem sich Alle erhoben, trat das junge Mädchen mit Welden an eines der geöffneten Fenster, um ihn auf die finster heranziehenden Wolken aufmerksam zu machen. Dann sagte sie rasch und leise: „Wie würde ich mich freuen, Sie auf jenem Maskenballe zu sehen!"

Der Freiherr von Rivola war an den Kamin getreten, und hatte seinen Fuß auf eine der Stangen desselben gestellt, als ihm die Baronin leise sagte: „Du weißt, ich kann diesen jungen Menschen recht wohl leiden; er versteht seine Stellung und überschritt nie die Schranken derselben, und diese gute Eigenschaft solltest Du an ihm würdigen und ihn nicht, wie vorhin durch Dein Anerbieten einer Einladung zu Hofe, in Kreise bringen, wo er sich unheimlich fühlt, da er nun einmal nicht hineingehört; doch lasse ich Euch jetzt," setzte sie mit lauter Stimme hinzu. „Vielleicht hast Du mit Herrn Welden etwas Geschäftliches; ich glaube, er deutete so etwas an — komm, Lucy!"

Sie grüßte den jungen Ingenieur wohlwollend, aber vornehm mit einem leichten Kopfnicken, wogegen das junge Mädchen Welden freundlich die Hand reichte, ehe sie mit ihrer Mutter den Salon verließ.

Nach einer ziemlich langen Pause sagte Herr von Rivola: „Haben Sie etwas für mich, lieber Welden, so wollen wir in mein Schreibzimmer gehen; ich gebe Ihnen ein Cigarre, rauche auch vielleicht selbst mit — es heitert das auf und zerstreut unsere ernsten Gedanken."

Gleich darauf saßen Beide in dem uns bekannten Schreibzimmer, und zwar in einer Ecke desselben auf zwei bequemen Fauteuils an dem Fenster, welches eine Aussicht auf die fern liegende Stadt gewährte, Beide schweigend rauchend, Welden, indem er einen leichten Eingang zu seiner Mittheilung suchte, der alte Freiherr, welcher wieder in seine tiefen Träumereien verfallen war.

Endlich richtete sich letzterer nach einem schwerem Athemzuge in die Höhe und sagte, an den trüb bedeckten Himmel aufschauend: „Auch da zieht sich was Tüchtiges zusammen — Schnee oder Regen, letzterer wäre unangenehm; ich fürchte, das Wetter läßt Sie nicht ungestraft nach Hause kommen."

„Ich bin wohl Ihrer Ansicht, Herr Baron, und würde mich auch schon längst beurlaubt haben, wenn ich nicht herausgekommen wäre, um Ihre Ansicht in einer Sache zu hören, die mir so wichtig erscheint, daß ich sie um Ihrer großen Erfahrung und Ihrem mich ehrenden Wohlwollen unterbreiten möchte."

„Ah, Sie haben etwas auf dem Herzen! Lassen Sie hören."

Nun erzählte Welden die Erlebnisse des gestrigen Abends; zuerst im Allgemeinen von der Einladung eines seiner Bekannten, an einem Souper Theil zu nehmen, die er abgelehnt, später aber doch aus Höflichkeit hingegangen sei. Man habe dort soupirt, stark getrunken und zuletzt noch stärker gespielt.

Der alte Herr hatte den Kopf in die Hand gestützt und schien mit großer Gleichgültigkeit zuzuhören, bis Welden im Verlaufe seiner Erzählung sagte: „Es war der junge Welkermann, der beim Makao den Bankhalter machte."

„Ferdinand Welkermann — und wann geschah das?"

„Gestern Abend, wie ich Ihnen schon sagte.“

„Ah—a—ah, gestern Abend! Richtig, so sagten Sie! Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen ein wenig zerstreut zuhörte, seien Sie aber überzeugt, mein lieber Welden, daß ich jetzt Ihren Worten mit vollster Aufmerksamkeit lausche.“

Und daß dem so war, sah man nun an der gänzlich veränderten Haltung des Freiherrn von Rivola. Er saß aufgerichtet in seinem Lehnstuhle und blickte Welden unverkennbar mit dem Ausdrucke der gespanntesten Aufmerksamkeit an.

Dieser erzählte weiter von dem Verlaufe des Spiels, von dem Verluste des Bankhalters, von dessen scheinbarer Gleichgültigkeit bis zum Losbrechen der uns bekannten Scene, wo Ferdinand durch den Versuch, die Fünfhundertgulden-Note zu verbrennen, Anlaß zu seiner Einmischung gab, der alsdann jene Beleidigung folgte, welche der junge Ingenieur mit etwas geröthetеr Stirn und leuchtenden Augen erzählte. Doch hätte man in diesem Augenblicke glauben können, der Freiherr von Rivola, der Zuhörer, sei bei dieser Angelegenheit eben so betheiligt, wie der Erzähler, denn er saß nicht nur hoch aufgerichtet da, lauschend mit gespanntester Aufmerksamkeit, sondern die Erregtheit in seinen Zügen drückte ein ganz besonderes Interesse aus. Er hatte mit den Händen die Lehne seines Sessels erfaßt und beugte sich vornüber, als wolle er jedes Wort, ja, jeden Gedanken von den Zügen des Anderen ablesen. Endlich aber, als jener geendigt, strich er langsam mit der Hand über die Augen und sagte, sich wieder in seinen Stuhl zurücklehnend und sich gewaltsam fassend: „Das ist sehr stark unter Freunden!“

„Wenigstens unter Bekannten.“

„Und was thaten Sie heute Morgen darauf?“

„Ich that, was ich thun konnte, und sandte in der Person des Oberlieutenants von Miltau einen Zeugen an Herrn Ferdinand Welkermann, um mit ihm das Nähere zu besprechen.“

„Und dieser Zeuge?“

„War noch nicht wieder zurück, als ich meine Wohnung verließ.

„Ah, mein lieber Freund, Sie hätten noch warten müssen! In einer solchen Sache muß Alles Schlag auf Schlag gehen, das ist so meine Ansicht."

Der alte Freiherr sprach dies, obgleich in gedehntem Tone, mit großer Energie, indem er jedes Wort scharf betonte, wobei seine Finger eigenthümlich zuckten. „Wenn man so etwas kühl werden läßt, so ist man nicht mehr im Stande, es mit der Zähigkeit zu behandeln, wie man dergleichen behandeln muß. Ich kann Ihnen nur sagen: dieser Herr Ferdinand Welkermann hat sich gegen Sie auf eine ganz unnennbare Art benommen; ich achte und schätze dessen Vater, den Herrn Stadtschultheißen, aber ich würde diesem jungen, übermüthigen Menschen eine derbe Lection recht wohl gönnen."

„Das ist auch ganz meine Ansicht, Herr Baron, und ich würde meinen ausgesandten Zeugen ohne einen besonderen Zwischenfall sicher in meiner Wohnung erwartet haben."

„Was war das für ein Zwischenfall, wenn ich fragen darf?"

„Es besuchte mich ein Bekannter, der zufällig von unserer Streitigkeit erfahren hatte."

„Zufällig? So etwas erfährt man nicht zufällig," antwortete Herr von Rivola mißtrauisch. „Wollte dieser Bekannte vielleicht vermittelnd auftreten?"

„Das war allerdings die Absicht des Herrn Polizeiraths Merkel."

„Ah—a—ah — der ...."

„Vielleicht aus Freundschaft für den Stadtschultheißen, vielleicht auch als Mann der Ordnung."

„Das Letztere wäre allenfalls möglich, aber — doch bitte, lieber Welden, erzählen Sie weiter und so ausführlich, als es Ihnen möglich ist und Sie sich der Unterredung mit Herrn Merkel erinnern."

Das that denn auch der junge Ingenieur, und um so umständlicher, als er sah, mit welchem gesteigerten Interesse Herr von Rivola seinen Worten lauschte.

Ja, dieses Interesse nahm so überhand, daß es ihn, als der Andere geendigt, nicht mehr auf seinem Stuhle duldete, sondern er sich rasch erhob, die Hände auf dem Rücken zusammenlegte und mit großen Schritten ein paar Mal in dem Gemache auf und nieder ging.

„Dieser Polizeirath Merkel," sagte er alsdann, vor Welden stehen bleibend, „ist in der That ein unvergleichlicher Beamter — so, so, er war also selbst bei jener Spielgesellschaft anwesend in Gestalt eines Kellners?"

„Und so unkenntlich, daß ich ohne Arg mit ihm sprach, obgleich er mir ein paar Stunden früher eine Wette anbot, ich würde ihn in keiner seiner Verkleidungen erkennen."

„Ein Mann, vor dem sich die Verbrecher in Acht zu nehmen haben," meinte Herr von Rivola nachdenkend. Dann fuhr er nach einer Pause wie aus Träumen empor und sagte: „Also so stehen die Sachen; Sie waren freundlich genug, dem Polizeirath Ihr Wort zu geben, die Sache während dreier Tage auf sich beruhen zu lassen."

„Sie hätten das wohl nicht gethan, Herr Baron?" fragte Welden, der auf dem Gesichte des alten Herrn ein ganz eigenthümliches Lächeln zu entdecken glaubte.

„Ich? Gewiß nicht, das heißt, in meiner Jugend nicht, und auch jetzt noch müßten es ganz besondere Gründe sein, die mich zu so etwas bestimmen könnten. Doch bin ich weit entfernt, mein lieber Freund, Ihnen auch nur den geringsten Vorwurf darüber machen zu wollen, — o, ich kenne den Polizeirath Merkel! Unter der Maske der Freundschaft und des Wohlwollens versteht er es meisterlich, sich des Vertrauens irgend Jemands zu bemeistern, und seine Ueberredungskunst ist sprüchwörtlich geworden! Doch ist in

der Sache noch nichts verloren. Sie haben allerdings in den drei Tagen eine überflüssige Menge Zeit, um Alles zu ordnen, und können am vierten, das wäre nächsten Samstag, Ihre Zusammenkunft haben; kann ich Ihnen dabei irgendwie nützlich sein, so bestimmen Sie über mich; als Ihren Zeugen will ich mich nicht anbieten, da Oberlieutenant Miltau vollkommen in Allem bewandert ist, doch werde ich Ihnen meinen Wagen mit den schnellsten Pferden zur Verfügung stellen — es könnte ja sein, daß das Duell einen ernsteren Ausgang nähme, als wir hoffen wollen. Sie fordern, und obgleich Herr Welkermann die Wahl der Waffe hat, so traue ich dem Herrn von Miltau doch wohl zu, daß er sich über Pistolen einigte, denn er weiß ja wohl so gut wie ich, daß Sie ein vortrefflicher Schütze sind."

„Ich muß jede Waffe annehmen, die mir Herr Welkermann vorschlägt, möchte auch, ehrlich gesagt, meine Ueberlegenheit im Schießen nicht gegen ihn benutzen; wenn er nicht selbst Pistolen verlangt, hoffe ich ihm aber auch mit dem Degen einen Denkzettel zu geben."

„Den er verdient und auch erhalten wird, mein lieber wackerer Freund, wenn Sie im entscheidenden Augenblicke nicht zu weichmüthig sind .... Glauben Sie mir, lieber Welden," fuhr Herr von Rivola fort, nachdem er einen Moment zum Fenster hinausgeschaut, „ich habe durchaus kein Interesse daran, ob Sie sich mit Herrn Welkermann schlagen oder nicht, eben so wenig, ob dieser allerdings leichtsinnige und unverschämte junge Mensch etwas Tüchtiges abkriegt oder nicht, ja, ich möchte Sie um Alles in der Welt nicht noch mehr gegen ihn aufreizen, denn Sie haben, weiß Gott, gegründete Ursache, ihn vor die Mündung Ihrer Pistole oder ohne Schonung vor die Spitze Ihres Degens zu nehmen — wie gesagt, weit entfernt davon, Ihren gerechten Zorn zu steigern, kann ich Ihnen doch nicht verschweigen, daß die Ihnen angethane Beleidigung eine so ausgesuchte, eine so intensive ist, daß ich darüber alle und

jede Rücksicht vergessen würde. Verzeihen Sie mir, ich spreche darin nur meine individuelle Ansicht aus."

„Wofür ich Ihnen meinen Dank sage, denn sie ist auch die meinige, und obgleich ich jetzt noch mehr bedauern kann, auf den Polizeirath Merkel gehört zu haben, so weiß ich doch, was ich nach Ablauf der leider zugestandenen drei Tage zu thun habe."

„Ich bin überzeugt, daß Sie das wissen, und will nur noch hinzufügen, daß mich das Benehmen des Herrn Welkermann aufs tiefste empört hat. Verzeihen Sie mir, daß ich diesen unendlich kitzlichen und unendlich delikaten Punkt noch einmal berühre, aber es kann im Leben vorkommen, daß man, von seiner Aufregung hingerissen, Jemandem eine Ohrfeige gibt, und kann der also Handelnde immerhin ein ganz tüchtiger Kerl, ein vollkommener Ehrenmann sein, aber Jemandem eine Ohrfeige anbieten und ihn bitten, sie als genossen zu betrachten, das ist gemein, unverschämt und feige!"

Welden stieg bei diesen Worten die Röthe ins Gesicht und er klemmte seine Unterlippe zwischen die Zähne, worauf Herr von Rivola in begütigendem Tone fortfuhr:

„Und das ist gerade so, als wenn Ihnen ein toller Hund begegnet; Sie können augenblicklich nichts thun, als ihm aus dem Wege gehen oder, wenn Sie zufällig Offizier sind, Ihren Säbel ziehen, Ihren Angreifer zusammenhauen, um alsdann vor jedem vernünftigen Gerichte mit allen Ehren freigesprochen zu werden."

Welden hatte sich erhoben, und, indem er dem alten Freiherrn die Hand darreichte, sagte er: „Sie werden mich entschuldigen, daß ich Sie mit meiner Angelegenheit belästigte; aber es war mir darum zu thun, Ihren Rath zu hören sowie auch, Ihnen den Verlauf jenes Streites, der leider bei Spiel und Wein entstand, der Wahrheit gemäß zu erzählen. Und nun kann kommen, was will, ich werde in Ihren Augen, Herr Baron, sowie in denen Ihrer Frau Gemahlin, die mir so viel Wohlwollen bezeigte, nicht als

Händelsucher oder als ein Mensch von zweideutigem Lebenswandel erscheinen."

„Wie kennen Sie nur dergleichen denken?" rief Herr von Rivola in bewegtem Tone. „Sie wissen ja, wie wir Alle hier Sie schätzen und lieben, ja, Sie wissen das, mein lieber Welden und können sich wohl denken, daß ich deßhalb dem Morgen des Samstags mit nicht geringerer Spannung entgegensehe, als Sie selbst, bitte Sie deßhalb dringend, mir den Ort der Zusammenkunft bezeichnen zu wollen und meinen Wagen anzunehmen; seien Sie überzeugt, daß im schlimmen Falle meine Rappen sie in wenigen Stunden über die Grenze bringen. Dann noch eine Frage, welche ich aus wahrhaft väterlicher Zuneigung an Sie richte und die ich vertrauensvoll zu beantworten bitte: Sind Sie genügend mit Geld versehen?"

„Gewiß, für alle Fälle — ich danke bestens, Herr Baron."

„Auch darin sind Sie ein geordneter Mann, was mich freut — Sie wollen uns also schon verlassen? Gestatten Sie mir, daß ich für Sie einspannen lasse, der Himmel sieht so aus, als wolle er durch einen tüchtigen Regenguß mit dem Schnee die ernstesten Händel anfangen."

„Ich glaube, nicht so bald, mache mir auch nichts daraus und danke bestens für Ihr freundliches Anerbieten."

„Vergessen Sie aber nicht, mir früh genug den Ort Ihrer Zusammenkunft anzuzeigen!"

„Gewiß nicht."

Welden verließ das Landhaus, ohne die Baronin und Lucy wiedergesehen zu haben. Als er ins Freie trat, fuhr ihm ein naßkalter Wind entgegen; es war ein recht trübseliger Wintertag geworden, der Himmel eine einzige graue Wolke, von der ein feiner Regen herabfiel und in den Sträuchern und Bäumen am Wege jenes eigenthümliche Geräusch des herabrutschenden Schnee's hervorbrachte. Um dem nachzuhelfen, schüttelte der Wind die Krone

der Bäume, so daß kurze Zeit nachher, als Welden kaum die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, die aus der beschneiten Hochebene hier und da hervortretenden kleinen Waldungen wie schwarze Inseln in einem stillen, weißen Ocean aussahen und alles das, zugleich mit dem trüben, melancholischen Tone der benachbarten Dorfglocken, einen unvergeßlich düsteren, traurigen Eindruck auf ihn machte.

---

## Neunzehntes Kapitel.

Zwei Tage später saß der Polizeirath Merkel im Schreibzimmer seiner Wohnung und arbeitete. Es war dieses ein helles, freundliches Gemach auf der Polizeidirektion und bot einen ebenso behaglichen Anblick, als der Bewohner desselben mit seinem beständigen gleichförmigen Lächeln und der guten, wohlwollenden Miene. Die Wohnung des Polizeiraths, welche man ihm, dem Junggesellen und unermüdlichen Arbeiter, gern eingeräumt hatte, lag im ersten Stocke des großen, weitläufigen Gebäudes in einer der Hauptstraßen der Stadt, hatte eine weite Aussicht, da sie auf einen ziemlich großen Platz stieß, und bestand aus vier Zimmern und einem Vorzimmer, wo sich der Bureaudiener befand. Hier korrespondirte diese Wohnung mit der großen Treppe, hatte aber hinten vermittelst einer kleinen Stiege noch einen besonderen Ausgang und hier eine Thür mit einem festen und sehr künstlichen Schlosse, dessen Schlüssel Herr Merkel nie von sich ließ, ja, die er beständig selbst öffnete, wenn ein vertraulicher Besuch erschien, der sich durch eine nur sehr wenigen Personen bekannte Vorrichtung von der Straße her klingelnd bemerkbar machen konnte.

Die ganze Wohnung, obgleich so zu sagen im Herzen der Polizei gelegen, hatte aber durchaus nichts von jenem Finstern oder

auch nur Ernsten, welches diese erhabene Behörde sonst in fast allen ihren Gliedern oder Zweigen zu kennzeichnen pflegt. Hier sah man weder düstere Aktenschränke noch jene drohenden Stehpulte, hinter denen hervor wir gewohnt sind, auf kategorische Weise befragt zu werden, auch nicht jene langweiligen Tische, mit grünen Tüchern bedeckt, auf denen wir allerlei verdächtige Gegenstände, erbrochene Schlösser, Schlüssel und Dietriche, dünne Strickleitern, ja, Dolche und Pistolen zu sehen wähnen. Nichts sah man hier von allem dem, obgleich jedes der eben genannten Requisiten hier genügend vorhanden war; die Akten hatten sich schlauer Weise hinter den Thüren eines zierlichen Bücherschrankes mit grünseidenen Vorhängen verkrochen, die anderen verdächtigen Zeugen von der Thätigkeit des Polizeirathes fanden sich wohlgeordnet in verschlossenen Schubladen, und statt des steifen, grau angestrichenen Stehpultes sah man hier, quer an eines der Fenster geschoben, einen sehr eleganten Schreibtisch von feinem Holze, mit harmlosen Nippsachen besetzt, vor dem der Polizeirath in einem äußerst bequemen Lehnstuhle saß. Doch befand er sich nicht allein; vor ihm, die rechte Hand auf den Schreibtisch gestützt, stand eine sehr elegante Dame, in schwerem, dunkelm Seidenzeug gekleidet, in einem kurzen, grauen Mantel mit weißen Perlmutterknöpfen, einen kleinen, coketten, weißseidenen Hut auf dem Kopfe, kurz, die Oberbaurätbin Lievens, die Schwester des Polizeirathes, in ihrer ganzen üppigen Schönheit. In der linken Hand hatte sie einen feinen Regenschirm und machte sich das Vergnügen, die Spitze desselben in den Papierkorb neben dem Schreibtische zu bohren, während sie mit einigen anderen Zeichen von Ungeduld den Worten ihres Bruders lauschte, der, ohne diese Ungeduld im geringsten zu theilen, freundlich und behaglich, wie es seine Gewohnheit war, mit ihr sprach.

„Du siehst also, meine liebe Sophie," sagte er, „daß ich Dir eigentlich nicht mehr zu sagen im Stande bin."

„Eigentlich ja, aber uneigentlich, wenn Du willst, habe ich

jetzt, so zu sagen, wieder einmal Kastanien für Dich aus dem Feuer geholt und kann nun mit schönem Danke von Dir nach Hause gehen — hoffe aber, daß Dein Zusatz „eigentlich" so viel sagen will, als: Du wolltest heute einmal ein Uebriges thun."

Der Polizeirath blickte lächelnd zur Decke empor, ehe er zur Antwort gab: „So seid ihr Weiber nun einmal, und wenn man die unschuldigsten Fragen von der Welt an euch stellt, so glaubt ihr immer, es müsse Gott weiß was Geheimes dahinter stecken."

„Und bei Dir mit vollem Rechte; ich kenne Deine harmlose Miene, weiß aber ganz genau, daß Du nicht einmal fragst: Wie geht es Ihnen? oder: Wie viel Uhr ist es? ohne Deine besonderen Gründe dazu zu haben."

„Da müßte ich ja ein ganz unglücklicher Mensch sein!"

„Das bist Du auch, aber glücklich in Deinem Unglücke; doch wozu diese Abschweifung, genug, ich will nun einmal wissen, warum mich der Herr Polizeirath mit seinem außerordentlichen Vertrauen beehrt, warum Du mich veranlaßt, Dir die genauesten Mittheilungen zu machen, was Herr Welden thut und treibt."

„Warum? Weil ich an diesem jungen, vortrefflichen Manne, wie Du selber weißt, einen ganz besonderen Antheil nehme — einen Antheil, setzte er freundlich lächelnd hinzu, in dem wir uns begegnen."

„O, mein Interesse ist ganz anderer Art, in Wirklichkeit wohlwollend, harmlos, nicht nur dem Scheine nach."

„Das meinige ebenfalls; habe ich je eine Aeußerung anderer Art über ihn fallen lassen?"

„O nein, aber Du hast Deine guten Gründe, um über alles das, was er in den letzten Tagen that und thut, unterrichtet zu sein, und diese Gründe will ich wissen."

„So, Du willst?"

„Ja, mein lieber Bruder — wenn Du nicht willst, daß ich Herrn Welden einfach sage: nehmen Sie sich in Acht, die hohe Polizei läßt Sie beobachten, sie weiß durch mich, daß Sie in den letzten zwei Tagen viel zu Hause waren und schrieben, alle Ihre kleinen Rechnungen bezahlten, ja, gestern Abend spät einen Koffer packten, als wenn Sie eine weite Reise machen wollten."

„Nun, wenn Du ihm das sagtest," entgegnete Herr Merkel in fast lustigem Tone, „so würde Herr Welden ungefähr wissen um was es sich handelt."

„So werde ich es sogleich thun, sobald ich nach Hause komme."

„Sei gescheit, Sophie, und glaube mir, daß alles, was geschieht, nur zum Besten Deines Herrn Welden ist."

„Meines Herrn Welden?" versetzte die schöne Frau achselzuckend — „gut denn, so sei auch Du so gescheit und sage mir, was ich wissen will, denn Du bist überzeugt, daß ich nichts gegen das Interesse meines Herrn Welden thun werde."

Der Polizeirath hatte sich in seinen Stuhl zurückgelehnt, rieb alsdann seine Hände behaglich um einander und betrachtete seine Fingerspitzen, indem er sagte: „Das ließe sich allenfalls thun, wenn Du klug genug wärest, nicht klüger sein zu wollen, als es Dir die Klugheit — das bin ich — gebietet; es ist das auch eigentlich gar kein Geheimniß, am wenigsten ein Amtsgeheimniß und am allerwenigsten etwas gegen die Person des Herrn Welden gerichtet, nein, nein, wie schon bemerkt, das alles geschah und geschieht gerade in seinem Interesse."

„Nun, so theile mir dieses Interesse mit."

„Dir könnte ich das wohl, aber so wie Du das Dir Mitgetheilte weiter mittheiltest, so hätte es alles Interesse verloren für Dich, für mich und für Herrn Welden."

„Wenn ich Dir nun aber mein Wort gebe, weder über das, was Du mir mittheilst, zu reden, noch auf irgend welche andere Art Jemandem darüber Mittheilung zu machen — Du weißt, man

kann Jemandem auch schriftlich mittheilen oder in einem Selbstgespräche, — wenn ich Dir nun aber verspreche, nichts dergleichen zu thun, oder wenn ich Dir im anderen Falle die Versicherung gebe, sogleich Herrn Welden zu sagen, daß er beobachtet wird und daß Du es leider schon wüßtest, er habe Vorbereitungen zu einer längeren Reise gemacht?"

„Ja, ja, vielleicht zu einer längeren Reise."

„Nein, nein, das ist nicht möglich," rief die schöne Frau in großer Erregung, „das würde Herr Welden niemals thun; er würde mich — uns nicht heimlich verlassen, das traue ich ihm nicht zu — o, gewiß nicht — gewiß nicht!"

„Man wird oft zu etwas gegen seinen Willen gedrängt."

„Wer sollte ihn drängen? Herr Welden ist in jeder Beziehung ein wohlgeordneter junger Mann, und als mein Mann gestern seine kleine Tour antrat — er ist, wie Du weißt, in Geschäften für acht Tage abwesend, — da besprach er noch Dies und Das mit Herrn Welden und übergab ihm das ganze Bureau, wie er es ja immer zu thun pflegt, sobald er sich in Geschäften entfernt — aber Deine Worte sind zweideutig, wie immer, und wenn Du sagst: eine Reise, so lauert etwas Anderes dahinter — sei ehrlich, Joseph, wie ich es immer gegen Dich gewesen bin!"

„Wer kann Dir widerstehen?" heißt es in irgend einer Oper, erwiederte freundlich Herr Merkel. „Gut, ich will von meiner Gewohnheit abgehen und Dir ehrlich und offen sagen, um was es sich handelt; aber setze Dich dort in den kleinen Fauteuil, damit, wenn Du erschrickst . . . ."

„Unbesorgt, ich habe eine starke Natur."

„Herr Welden hat neulich Abends einen kleinen Streit mit irgend Jemandem gehabt, der ihn dabei auf's gröbste beleidigte, so daß also Herr Welden sich veranlaßt sah, jenen um eine Zusammenkunft zu bitten."

„Ein Duell — ah, ich glaube, Du sagst die Wahrheit!"

„Wie immer, wenn ich will. Allerdings, es ist ein Duell auf Pistolen, fünf Schritte Barriere, welches morgen früh sieben Uhr in einem kleinen Wäldchen zwischen hier und dem Landgute des Barons Rivola, Eichenwald, stattfinden soll."

„Und ist Baron Rivola dabei betheiligt?" fragte Madame Lievens hastig.

„Kaum — es müßte denn sein, daß der Freiherr unserem jungen Freunde für einen möglichen ernsten Fall Wagen und dergleichen angeboten hat."

„Sonst wäre kein Grund denkbar, weßhalb sich Herr von Rivola für dieses Duell interessirte?"

„Keiner, darüber kannst Du Dich beruhigen," erwiederte der Polizeirath, indem ein ganz kleines Lächeln in seinen Mundwinkeln erschien.

Die Oberbaurätin that einen tiefen Athemzug und ihre schönen, dunkeln Augen schienen mit Einem Male umflort; sie preßte die frischen, weichen Lippen fest auf einander und blickte ihren Bruder ein paar Augenblicke starr an, ehe sie sagte: „Ich glaube Dir — das ist ja aber entsetzlich!"

„Nicht wahr? Ein Duell auf fünf Schritte Barriere, und wegen einer ganz elenden Ursache!"

Die schöne Frau faltete ihre Hände krampfhaft zusammen und sagte mit einem flehenden Blicke: „Ich bitte Dich, Joseph, theile mir auch jene Ursache mit!"

„Warum nicht; es war neulich Abends bei einer Spielgesellschaft, an demselben Tage, wo ich Herrn Welden bei Dir traf und mit ihm fortging. Er kam zu dieser Gesellschaft, weil er es versprochen hatte, und da entstand ein Wortwechsel, bei welchem Herr Ferdinand Welkermann — Du siehst, wie aufrichtig ich bin — unserem jungen Freunde eine Beleidigung zuschleuderte, die allerdings, nach unseren Begriffen von Ehre, nur durch ein scharfes Duell wieder abgewaschen werden kann."

„O mein Gott, o mein Gott!" rief die schöne Frau aus, indem sie händeringend im Zimmer auf und ab ging.

„Ich erfuhr das alles zufällig," sagte der Polizeirath mit großer Ruhe, „und da ich hoffte, die Sache ließe sich am Ende doch noch gütlich beilegen, so veranlaßte ich Herrn Welden, mir sein Ehrenwort zu geben, drei Tage lang das Duell zu verschieben. Das war nun vorgestern, und heute Abend oder vielmehr morgen früh um sieben Uhr sind die bedungenen drei Tage vorüber."

„Und das Duell wird stattfinden?" rief sie angstvoll.

„Würde stattfinden, wenn Du, meine liebe Schwester, mir nicht durch Deine Mittheilung bewiesen hättest, daß Herr Welden ein Hitzkopf ist, der, trotzdem ihm Herr Welkermann die genügendsten Erklärungen geben will, doch die Sache mit der Pistole in der Hand abzumachen wünscht, und weil ich deßhalb andere Maßregeln treffen muß."

„Und Du glaubst, das Duell verhindern zu können?"

„Zuversichtlich, wenn Du Dein mir gegebenes Wort hältst und Herrn Welden keine Mittheilungen machst — wogegen im anderen Falle allerdings der junge Herr gewarnt würde und Mittel und Wege fände, die Zusammenkunft doch stattfinden zu lassen."

„Also morgen früh?"

„Morgen früh um sieben Uhr."

„Aber sage mir, Joseph, wie kannst Du es möglich machen, daß Herr Welden das Haus morgen früh nicht verläßt, um seinen Feind irgendwo zu finden?"

„Ja, wenn ich das vermöchte, wenn ich ihn wie einen Schulknaben in sein Zimmer einzuschließen vermöchte, nur bis sieben Uhr — aber das ist unmöglich — doch habe ich noch ein anderes Mittel, das mir nicht so leicht fehlschlägt."

Frau Lievens war an das Fenster getreten; sie faßte mit der Hand den Griff der Verschlußstange und drückte ihre heiße Stirn gegen das kalte Metall. So verblieb sie ein paar Minuten in

tiefes Nachdenken versunken und schrak alsdann sichtbar zusammen, als ihr der Polizeirath in launigem Tone zurief:

„Nun, willst Du mich in meinen Bemühungen unterstützen? Denke Dir etwas aus, um ihn von diesem garstigen Duell zurückzuhalten. Ihr Weiber seid erfinderisch, Du könntest ja zum Beispiel sämmtliche Hausschlüssel verloren gehen lassen."

Sie hatte sich gegen ihren Bruder gewandt und blickte ihn starr an, wobei man aber deutlich an dem Ausdrucke ihrer großen, glänzenden Augen sah, daß ihre Gedanken anderswo beschäftigt waren, was auch der Polizeirath zu bemerken schien, denn er erhob sich, trat lächelnd auf sie zu und sagte, ihre Hand ergreifend:

„Wahrhaftig, Sophie, überlege Dir das mit den verloren gegangenen Hausschlüsseln, Du könntest mir und ihm dadurch einen großen Dienst erzeigen."

„Also morgen früh um sieben Uhr," sagte sie, tief und schwer athmend; „aber da ist es ja noch dunkel."

„Im Gegentheil, hell genug, um seinen Mann auf fünf oder zehn Schritte zu sehen — man sieht, daß Du spät aufstehst."

„Ja, das ist wahr," gab sie träumerisch zur Antwort, um aber gleich darauf mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit hinzuzufügen: „Du wirst mit mir zufrieden sein, Joseph, das heißt mit der Verschwiegenheit, die ich Deinem Vertrauen entgegensetze — also Du glaubst wirklich, das Duell verhindern zu können, selbst wenn Herr Welden auf dem Kampfplatze erscheint?"

„Selbst dann noch — doch wäre es mir allerdings lieber, wenn er die gegebene Frist von drei Tagen freiwillig verlängern wollte; es ist aber dazu nicht die geringste Aussicht vorhanden — versuche Du einmal Deine Ueberredungskunst."

„Recht gern," gab sie zur Antwort, wobei es freudig in ihren Augen aufglänzte; „aber so müßte ich ihm ja gestehen, daß ich um das Duell weiß."

„Nun so gestehe es ihm, es wissen noch mehr Leute darum."

„Und meine Belohnung?" fragte sie mit einem reizenden, schalkhaften Lächeln.

„Das Bewußtsein, eine gute That gethan zu haben, mit dem ich mich so oft zufrieden geben muß."

Sie reichte ihm ihre Hand, worauf er mit ihr das Zimmer verließ und sie über die kleine Nebentreppe hinabgeleitete.

Als er wieder zurückkam, trat er an das Fenster und sah die Oberbauräthin, welche das Ende des großen Platzes erreicht hatte und dort stehen blieb, um mit Jemanden zu sprechen; er erkannte aber die andere Dame nicht und nahm seine Lorgnette zu Hülfe, wo er dann, das rechte Auge zugekniffen, mit einiger Anstrengung sah, daß es die Frau Revisorin Welkermann war, welche mit seiner Schwester etwas Wichtiges zu verhandeln schien und sie dann in eine Nebenstraße begleitete.

„Ich möchte gerade nicht, daß sie mit dieser General-Stadtklatsche von der Geschichte spräche. Doch ist Sophie schon so klug, das nicht zu thun."

So dachte Herr Merkel, während er an seinen Schreibtisch zurücktrat und dort durch ein Zeichen mit der Glocke den Amtsdiener herbeirief, der auch sogleich erschien.

„Da, nimm meine Lorgnette, Anton, und laß sie mir wieder herstellen; es fehlt das rechte Glas."

„Haben der Herr Polizeirath das Glas nicht mehr?"

„Doch, doch, ich glaube, ich habe es zu mir gesteckt — richtig, da ist es." — Er griff in seine Westentasche und zog das in Papier eingewickelte Glas hervor. — „Da, nimm es; es ist mir vor ein paar Tagen herausgefallen, doch glaube ich nicht, daß es Schaden gelitten hat."

Der Amtsdiener entwickelte das unscheinbare, vergilbte Papier und ließ es auf den Schreibtisch niederfallen, worauf er das Augenglas aufmerksam betrachtete, welches aber durch den Fall keinen

Schaden gelitten hatte; dann verließ er das Zimmer, da er keinen weiteren Befehl von dem Polizeirathe erhielt.

Dieser ließ sich wieder in seinen Stuhl nieder, warf ein Knie über das andere und stützte den Kopf in die Hand.

„Ich weiß nicht," dachte er, „warum ich den Gedanken nicht los werden kann, daß Ferdinand Welkermann in irgend einem Zusammenhange mit dem so plötzlichen Auftauchen falscher Banknoten steht? Die unsinnige Verschwendung dieses jungen Menschen in der letzten Zeit ist um so mehr Verdacht erregend, da mir der Stadtschultheiß die Versicherung gab, von ihm beziehe er dergleichen Summen nicht, und eben so wenig von der Frau Mama, wenn diese auch allerdings all ihr Erspartes, ja, das Meiste, worüber sie verfügen kann, an ihren saubern Herrn Sohn wendet; nun ist es allerdings möglich, daß er sich mit Schulden behilft, mit Wucherschulden, doch die Leute, bei denen er anklopft, unter Anderen Madame Mayer, sind keine so ergiebigen Quellen. Daß Herr von Rivola allerdings die bewußte Fünfhundertgulden=Note für echt erklärte, hat mein Concept ein wenig verrückt, denn wenn Einer das versteht, so ist es der alte Freiherr; ja, wäre die Note falsch, so gäbe mir das ein wundervolles Licht, doch zweifelt ja auch der Chef der Notenfabrikation nicht an ihrer Echtheit — pah, das wäre eigentlich kein haltbarer Grund, sind doch sämmtliche Beamten nicht im Stande, mit Gewißheit zu sagen, welche von den vorgekommenen gleichlautenden Nummern der Tausender=Noten echt und welche falsch ist — — und immer und immer wieder kommen meine Gedanken auf jenen jungen Menschen zurück: dieses wahrhaft tolle Umgehen mit Banknoten, das Vorkommen der gefälschten in der königlichen Bank, und gerade in Paketen, welche niemand Anderes wie Welkermann sortirt hat — nein, nein, ich darf mich der Möglichkeit nicht aussetzen, daß mir Welden diesen kostbaren Ferdinand todtschießt — ah, es wäre keine Kleinigkeit, die Urheber solch prächtiger Fälschungen zu entdecken, dadurch könnte mir ein

glänzendes Avancement, vielleicht bis zum Polizeiministerium, nicht entgehen." Er richtete sich bei diesen Gedanken hoch auf, indem er fortfuhr: „Mein alter, würdiger Chef wartet so nur noch auf einen passenden Nachfolger."

Der Amtsdiener war leise in's Zimmer getreten und meldete den Polizeiagenten Schmetterer, welcher nach einer Handbewegung des Polizeirathes gleich darauf eintrat.

Wenn wir hier beifügen, daß Herr Schmetterer die rechte Hand seines unmittelbaren Chefs genannt werden konnte und ihm in den verwickeltsten Angelegenheiten schon die außerordentlichsten Dienste geleistet, so thun wir es, weil das unscheinbare Aeußere dieses Mannes durchaus nicht im Einklange mit solchen vortrefflichen Eigenschaften stand.

Herr Schmetterer, der in Civilkleidern erschien, hatte ein unbedeutendes, verflachtes Gesicht von einem fast einfältigen Ausdrucke, dazu fahles, blondes Haar, eine schlaff herunterhangende Unterlippe und bewegte sich in eckiger, schlotteriger Art.

„Nun, was haben wir Neues?" rief ihm der Polizeirath entgegen.

„In der Angelegenheit mit Herrn Welden unveränderter Standpunkt: der Kutscher Klein ist mit einem verschlossenen Wagen auf morgen früh sechs Uhr an das Kaltenberger Thor bestellt, der Herr Lieutenant von Miltau war einige Male bei dem Doktor Brenner; auch wissen der Herr Polizeirath wohl, daß Herr Welden vorgestern, nachdem Sie ihn eben verlassen, zu Fuß nach Eichenwald hinaus spazierte."

„Ja, ja, davon habe ich mich zufällig selbst überzeugt, und Sie sagten es mir ja auch."

„Erfuhr aber noch, daß er droben an dem alten Wartthurme Fräulein von Rivola traf und mit ihr zu Fuße nach Eichenwald ging."

„Ei der Tausend, das interessirt mich!"

„Auch daß Herr Welden bis drei Uhr Nachmittags in Eichenwald blieb und dann im stärksten Regen zu Fuße nach Hause zurückging?"

„Also mit Fräulein von Rivola spazierte er und traf die junge Dame ohne alle Begleitung da oben?"

„Sie war in ihrem kleinen Schlitten mit ihren Schecken und ihrem Bedienten dorthin gefahren."

„Ich danke Ihnen — was wissen Sie sonst noch?"

„Etwas, das vielleicht interessanter ist: Franz Steffler bereitet sich stark zur Abreise vor — doch das wissen Sie und wäre vielleicht heute Morgen schon abgereist, wenn ich es nicht für gut befunden hätte, eine Verzögerung in der Ausfertigung seiner Papiere eintreten zu lassen."

„Das ist sehr gut."

„Er macht seinen Bekannten, unter denen ich einige Freunde habe, durchaus kein Hehl daraus, daß er Jemandem durch seine Abreise einen großen Dienst erzeigt."

„Ei, ei — weiter, Herr Schmetterer!"

Der Polizeiagent schlug langsam seine Augen auf, mit denen er bis jetzt hartnäckig an sich hinunter geschaut hatte, und wer diesen Blick so ohne Verstellung, wie jetzt, aus dem dummen Gesichte hervorleuchten sah, dem mußte es sogleich klar werden, daß er es in Betreff dieses Gesichtes, sowie der ganzen einfältigen Haltung des Menschen mit einer wohlberechneten Maske zu thun habe: dieser Blick war voll Klugheit, Intelligenz und Bosheit.

„Ja, ja, das deuteten Sie neulich schon an, und dieser Jemand ist Herr Ferdinand Welkermann — aber glauben Sie in der That, Schmetterer, daß der einzige Zusammenhang zwischen Beiden jenes junge Mädchen ist, die Margarethe im Hause des Stadtschultheißen?"

„Die dort war, Herr Polizeirath," erwiederte der Andere, wobei er das ‚war' sehr stark betonte, „denn Jungfer Margarethe

ist heute Morgen abgereist — zu Verwandten, wie es heißt; ich hätte auch gern ihre Abreise verhindert, doch war der Herr Stadtschultheiß selbst so gütig, sich der nöthigen Papiere für die hübsche Margarethe anzunehmen."

„Beantworten Sie mir meine Frage: glauben Sie nicht, daß sonst etwas den Steffler zur Abreise nöthigen könnte oder er noch auf irgend eine andere Art mit Ferdinand Welkermann zusammenhängt?"

„Ich sehe nicht klar darin," gab der Polizeiagent mit einem lauernden Blicke auf das in diesem Moment höchst gleichgültig aussehende Gesicht Herrn Merkels zur Antwort; „Steffler ist mir allerdings ein Räthsel, zu dem ich jedoch noch keine Auflösung finden kann: Schulden hatte er zwar, doch sind alle pünktlich bezahlt — mit was für Geld? Darüber sind die Ansichten verschieden; ich glaube, mit dem Kapital, welches er von Herrn Ferdinand Welkermann erhalten, um den Reisebegleiter der Jungfer Margarethe zu machen, Andere aber wollen dagegen behaupten, er sei von einem sehr vornehmen Herrn unterstützt worden."

„Das sagten Sie früher schon: von Herrn von Rivola — doch ist das ganz unverdächtig; dieser Steffler war ein sehr geschickter Kupferstecher, und wir wissen ganz genau, daß Herr von Rivola dergleichen Leute gern protegirte."

„Wiederum leuchtete ein eigenthümlicher Blitz aus den herabfallenden Augenlidern des Herrn Schmetterer auf seinen Chef, um abermals auf dessen gleichgültigem Gesichte wieder zu erlöschen; dann sagte er: „Daß Steffler in letzter Zeit viel mit dem alten Bedienten des Herrn von Rivola verkehrte, ist übrigens unläugbar."

„Lassen Sie das, Schmetterer," fuhr der Andere fort; „wenn man in gewagten Zusammenstellungen zu weit geht, so kann es Einem gehen wie einem Reiter, der sein Pferd muthwillig und unvorsichtig steigen läßt, um es zu weiten Sprüngen zu forciren:

man läuft Gefahr, zu überschlagen — lassen Sie mir den alten Friedrich in Ruhe, das war ein guter und braver Mensch."

„Den Gefallen kann ich dem Herrn Polizeirathe mit großer Leichtigkeit thun, denn Friedrich, der Diener des Herrn von Rivola, ist heute in aller Frühe abgereist, und fand ich diese schnelle Abreise ein wenig sonderbar."

„Ich durchaus nicht — dem armen Menschen war der Aufenthalt in dem alten, unheimlichen Hause, nachdem obendrein seine Frau gestorben, unleidlich geworden, und da das Haus verkauft wurde — ich war selbst bei der Verhandlung —, so begreife ich vollkommen, daß er es so bald als möglich verließ."

„Jawohl, nachdem er Tag und Nacht gearbeitet, um die Gegenstände in dem sogenannten Atelier des Herrn von Rivola theils durch Feuer und Hammer zu zerstören, theils zum Mitnehmen in Kisten zu verpacken."

„Auch diese Eile finde ich begreiflich, denn der Stadtschultheiß hat seine Gründe, so bald als möglich im Namen der Stadt von dem alten Thurme Besitz zu nehmen."

Hier lächelte Herr Schmetterer so auffallend, daß der Polizeirath nicht umhin konnte, nach der Veranlassung zu fragen, worauf der Polizeiagent zur Antwort gab:

„O, nichts Besonderes, es ist nur die alte Geschichte, die mir immer so komisch erscheint, so oft ich davon höre, und ich höre oft davon: das Geheimniß der Stadt nämlich, der alte Thurm, der unterirdische Gang im Zusammenhange mit dem Rathhause und im Zusammenhange mit dem Stadtschultheißen — doch darf man Ihnen, Herr Polizeirath, mit solchen Klatschereien nicht kommen, ich weiß das wohl."

„Nein, gewiß nicht — ich hasse dergleichen."

„Auch ich glaube nicht daran, Herr Polizeirath, aber wie oft hat sich schon in solchen Reden und Gerüchten ein Körnlein Wahrheit gefunden, und die Kunst liegt nur darin, sie herauszubringen."

„Pah, Unsinn!“

„Gewiß, sehr viel Unsinn, Herr Polizeirath — aber glauben Sie mir, es ist doch auffallend, daß es in unserer guten Residenz keine Zusammenkunft gibt, keine Thee- und Kaffeegesellschaft, worin das Geheimniß der Stadt, wie sie es nennen, nicht des Langen und Breiten verhandelt wird.“

„O ja, ich weiß das alles,“ versetzte Herr Merkel mit Zeichen der Ungeduld: „der Stadtschultheiß hat Gott weiß welch' finstere Gründe gehabt, den unterirdischen Gang zumauern zu lassen — wer weiß, was er selbst in früheren Zeiten in dem alten Thurme Schreckliches getrieben und heute noch treibt, natürlich in Gemeinschaft mit Herrn von Rivola, dessen Reichthum, dessen plötzliches Erscheinen vor Jahren hier, ja, dessen blaue Brille Allen so verdächtig ist — geben Sie nur Acht, lieber Schmetterer, sogar daß er der Stadt sein kleines, aber immerhin nicht werthloses Besitzthum beinahe zum Geschenk macht, wird auf's Neue Veranlassung geben, ihn zu verdächtigen.“

„O ja, ist schon geschehen.“

„Ihn und seinen alten Diener, von dem man ja ohnehin schon erzählt, er hätte seine Frau umgebracht.“

„Und mit allen Nebenumständen erzählt man das, dadurch, daß er ihr Blei in's Ohr gegossen habe — will man doch von diesem geschmolzenen, erkalteten Blei unter verdächtigenden Umständen in dem unterirdischen Gange gefunden haben.“

„Zufällig war es Kupfer, wie ich Ihnen neulich schon sagte — sehen Sie, Schmetterer, wie dieses alte Weibervolk Land und Leute hinter einander hetzt.“

„Und schonen nicht einmal ihren Stadtschultheißen, denn daß er bei allem dem betheiligt ist, das erfährt man sehr leicht durch das Augenwinken und Achselzucken; die gewisse Frau, die in dem Häuschen am alten Thurme wohnte, war nicht des Dieners Frau und würde vielleicht am Leben geblieben sein, wenn

man dem Stadtschultheißen gestattet hätte, den alten Gang zu vermauern."

„Das sind ja Ungeheuerlichkeiten, Schmetterer — darin ist aber auch nicht die Spur eines vernünftigen Zusammenhanges."

„Braucht's auch gar nicht, Herr Polizeirath, um in unserer guten Stadt Klatschereien auszusinnen und auszubreiten — ich möchte mich anheischig machen, es als glaubwürdig unter dieses Volk zu bringen, daß ich Schmetterer, trotz meines blonden Haares und meiner durchaus nicht jüdischen Physiognomie, ein heimlicher Israelite bin, der an jedem Ostertage ein unschuldiges Christenknäblein abschlachtet — viele alte Weiber beiderlei Geschlechts würden die Sache für möglich halten, und das wäre doch noch viel unwahrscheinlicher, als das Andere."

„Als welches Andere?" fragte ihn der Polizeirath in sehr ungeduldigem Tone.

„Als ein Zusammenhang zwischen dem alten Thurme mitsammt seinem Besitzer, dem Herrn von Rivola, und dem Stadtschultheißen."

„Pfui, Schmetterer, ich hätte Sie für gescheiter gehalten! Reden wir nicht mehr darüber."

„Und Franz Steffler, für den sich Friedrich im Namen und Auftrage seines Herrn gestern Abend noch auf's dringlichste verwandte?"

„Er wird nicht aus der Welt gehen; halten Sie meinethalben seine Papiere noch ein paar Tage zurück, wenn es ohne Aufsehen geschehen kann."

„Und mit Herrn Welden?"

„Das ist ein eben so unangenehmes als schwieriges Geschäft," antwortete der Polizeirath, während er im Zimmer hin und her ging, gefolgt von dem zuweilen seltsam aufleuchtenden Blicke seines Untergebenen.

„Also kann ich darin weiter nichts thun?"

„Nein. Ich danke Ihnen, lieber Schmetterer; was da geschehen soll, muß ich selbst besorgen.“

Nachdem hierauf der Polizeiagent das Zimmer verlassen, trat Herr Merkel für einen Augenblick an das Fenster und murmelte mißmuthig, während er auf den Platz hinausschaute: „Der Teufel hole dieses Geheimniß! Es ist ein wahres Unglück, daß man Herrn Schmetterer und Consorten so nothwendig braucht — hat mir da mit seinem dummen Stadtklatsch die ganze Laune verdorben — suchen wir uns einen Sorgenbrecher.“

Dabei trat er an den Tisch zurück und nahm aus einem dort befindlichen Kistchen eine Cigarre, dann, als er kein Feuerzeug vorfand, klingelte er und ließ sich eine brennende Kerze bringen.

Der Diener stellte diese auf den Tisch und drehte aus einem unbeschriebenen Stückchen Papier, welches auf dem Schreibtische lag, einen Fidibus, den er angezündet seinem Herrn darreichte.

Der Polizeirath brannte seine Cigarre an, und als er hierauf den Fidibus ausblies, hefteten sich seine Augen auf das Stückchen Papier, zuerst mit einem Blicke höchster Gleichgültigkeit, welcher sich aber gleich darauf in den des höchsten Interesses verwandelte: er faltete das Papier rasch aus einander, legte es vor sich hin und öffnete hierauf eine kleine Schublade an seinem Schreibtische, worauf er hastig ein Briefcouvert und aus demselben die uns wohlbekannte angebrannte Fünfhundertgulden-Note nahm, dann eilte er mit beiden an das Fenster, wo er mit der größten Aufmerksamkeit die angebrannten Stellen mit einander verglich.

Er mußte dabei zu einem für ihn eben so wichtigen als überraschenden Ergebnisse gelangt sein, denn seine Augen glänzten hell vor Aufregung und um seine Mundwinkel spielte ein eigenthümliches Lächeln der Befriedigung. Er wiederholte diese Untersuchung noch einige Male auf's angelegentlichste, dann sprach er zu sich selber, während er beide Hände niedersinken ließ: „Das

wäre ein unerhörter Fund, zu schön, um so ohne Weiteres daran zu glauben; es ist mir doch schon damals aufgefallen, daß der verbrannte Rand dieser Banknote auf eine eigenthümliche Art in's Gelbliche schimmert, was ich früher an Papieren nie bemerkt .... Und wenn dem so ist, so haben wir es hier mit dem gleichen Stoffe zu thun, aus dem man die Banknote verfertigt, und es ist dies dasselbe Stückchen Papier, in welches ich mein wiedergefundenes Augenglas wickelte und das ich gefunden in dem Atelier des Herrn von Rivola — vielleicht aber auch eine wunderbare, wenn gleich unverdächtige Zufälligkeit .... Ah, wer könnte auch Anderes mit jenem Namen in Verbindung bringen?! Doch forschen wir weiter — und auf eine so einfache Art, daß es mir unbegreiflich ist, wie ich nicht sogleich darauf verfiel!" Er hob rasch das Papier in die Höhe, und als er, es gegen das Licht haltend, hinschaute, bemerkte er, aber nur am äußersten Rande, Spuren des ihm so wohlbekannten Wasserzeichens.

Er legte die Hände auf dem Rücken zusammen und ging nachdenklich auf und ab.

„Hier haben wir es also," fuhr er in seinem Selbstgespräche fort, „unzweifelhaft mit einem Stückchen Banknotenpapier zu thun, und zwar der Farbe des Brandes nach mit einem Stückchen echten Papiers, da auch jene Fünfhundertgulden-Banknote, welche genau dieselben Brandränder hat, nach der Versicherung eines so großen Kenners wie Herrn von Rivola echt ist .... Wie kommt aber ein Stückchen echten, ungedruckten Banknotenpapiers in den Besitz des Freiherrn? Eine wichtige Frage, doch im Grunde nicht schwer zu beantworten: wie oft hat Herr von Rivola an betreffender Stelle Rathschläge und Winke, die Notenfabrikation anbelangend, gegeben, und wie leicht ist es nicht möglich, daß er sich zu irgend einem Experimente in dieser Richtung etwas von diesem Papiere verabfolgen ließ! Wir wollen uns diesen Punkt notiren; eine Anfrage danach kann immerhin nichts schaden."

Er zog bei diesen Worten seine bekannte Brieftasche hervor und machte die nothwendigen Notizen.

„Anders aber würden sich die Sachen gestalten, wenn, entgegen der Ansicht des Herrn von Rivola und meiner Ansicht gemäß, die bewußte Fünfhundertgulden-Banknote falsch wäre. Ich komme mit meinem Verdachte immer wieder auf Ferdinand Welkermann zurück, hinter dessen Namen sich natürlich die wirklichen Verfertiger verbergen.

„Wäre aber die Fünfhundertgulden-Banknote falsch, so könnte auch dieses Papier hier von einer Fälschung herrühren und wäre, als im Atelier des Herrn von Rivola gefunden, Verdacht erregend — auf wen aber? Auf diesen Herrn selber? Gott soll mich in Gnaden vor einem solchen Gedanken bewahren, das würde selbst für den Polizeirath Merkel zu ausschweifend, zu toll sein! Aber jene Werkstatt selber, Jahre lang im Besitze und unter der alleinigen Aufsicht jenes Dieners, der mit seinem finsteren, verschlossenen Wesen eigentlich nichts Zutrauen Erregendes hatte . . . .

„Vorläufig wollen wir eine zweite Notiz machen, genaue Untersuchung der besten Fachmänner einleiten, ob sie diese Fünfhundertgulden-Note für echt erklären, oder ob man irgend ein verdächtiges Zeichen an derselben entdecken könne.

„Wäre in dem Atelier des Herrn von Rivola etwas Ungehöriges vor sich gegangen, so müßte das vor Jahren geschehen sein, denn ich sah es ja selbst und ganz zufällig mit an, in welch' bestaubtem Zustande sich dort Alles befand — so was ist nicht künstlich herzustellen . . . oh über die trügerischen Blitze, die unsere Umgebung für Augenblicke erhellen, um nachher Alles desto finsterer erscheinen zu lassen!"

Er nahm vor seinem Schreibtische wieder Platz, wobei er die vor sich hingelegten Blätter aufmerksam betrachtete. Endlich schien ihm ein neuer und nicht unwichtiger Gedanke gekommen zu sein:

seine Mienen belebten sich auffallend, sein Auge glänzte wie vorhin am Fenster, während er eine zweite Schublade seines Schreibtisches öffnete und derselben zwei Banknoten entnahm, eine zu einem Gulden, eine zu fünf Gulden. Darauf faltete er zuerst die erste zusammen, wie vorhin das Stückchen Papier, und entzündete sie an dem brennenden Lichte, um sie gleich darauf wieder sorgfältig auszulöschen und zu betrachten. — Ah, da war keine Täuschung möglich: die verbrannte Stelle dieser offenbar echten Banknote — denn sie war aus einem von dem Bureau der Notenfabrikation erhaltenen, noch unberührten Pakete — zeigte einen feinen Streifen, der offenbar bräunlich-gelb erschien. Rasch machte er die gleiche Probe mit der Fünfgulden-Note mit dem nämlichen Erfolge und war sicher, dadurch den Beweis hergestellt zu haben, daß er es sowohl bei der Fünfhundertgulden-Note als bei dem im Atelier des Herrn von Rivola gefundenen Papier mit einem anderen Stoffe zu thun habe, als das Papier war, dessen man sich zur Fabrikation der echten Noten bediene, daß also jedenfalls die Fünfhundertgulden-Note aus den Händen Ferdinand Welkermann's eine gefälschte war.

Er fühlte sein Herz vor Aufregung stärker klopfen und erhob sich rasch, um an das Fenster zu treten, dort seine Blicke auf den einförmigen grauen Winterhimmel zu richten und so seine Gedanken fester beisammen halten zu können. Er hatte nie so rasch, so scharf, so folgerichtig überlegt wie in diesem Augenblicke: ja, ja, daran hatte er keinen Zweifel mehr, die Fünfhundertgulden-Note war trotz der Versicherung des Herrn von Rivola, welcher sich wohl auch einmal täuschen konnte, eine gefälschte; Ferdinand Welkermann hatte dieselbe unter sehr erschwerenden Umständen weggegeben, und wenn dieser auch nicht bei der Fälschung betheiligt war, so wußte er doch sicher, daß es gefälschte Banknoten seien, die er so leichtsinniger Weise verschleuderte. Weiter wußte er, daß Ferdinand Welkermann besonders in letzter Zeit häufig in dem kleinen Hause

bei dem alten Thurme, wo der bejahrte Diener des Herrn von Rivola hauste, gesehen worden war; ebenfalls Steffler, der zugleich ein liederlicher Kerl und ein geschickter Kupferstecher war; ferner Friedrich selbst, dessen Geschicklichkeit als Schlosser und Mechaniker der Polizeirath ja selbst schon erprobt — o, es war ihm gerade zu Muthe, als habe er bis jetzt geblendet im Dunkeln getappt und als werde ihm jetzt mit Einem Male die Binde von den Augen gerissen, um ihn in ein helles, Alles scharf beleuchtendes Licht blicken zu lassen!

Und jener alte Diener des Herrn von Rivola war verschwunden, Steffler auf dem Punkte, abzureisen, und Ferdinand Welkermann im Begriffe, sich vielleicht todtschießen zu lassen — denn davon war der Polizeirath überzeugt, die Vorbereitungen Welden's, von denen er erfahren, gingen darauf hin, eine Zusammenkunft mit Welkermann zu haben, sobald jene drei Tage vorüber wären, und daß jenes Duell stattfinde, mußte unter allen Umständen verhindert werden.

Der Polizeirath nahm Hut und Paletot, ließ sich einen Wagen kommen und fuhr zu seinem Chef, dem Polizeiminister.

Hackländer, Friedrich Wilhelm,

F. W. Hackländer's Werke erste Gesammt-Ausgabe ; mit dem Portrait des Verfassers

Bd.: 59.

Stuttgart 1873